Heute auf Seite 20 unsere Reportage: „Die Stadt, die von der Hoffnung lebt!"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 / Folge 17 — 2 Hamburg 13 / Parkallee 84 / 28. April 1973 — C 5524 C

Warnung vor Geschichtsfälschung

Echte Versöhnung kann sich nur auf der Grundlage der historischen Wahrheit entwickeln

Nach dem alten — nicht nur verqueren, sondern schlechthin törichten — Satz, daß einfach das nicht sein dürfe, was man nicht wahrhaben möchte, verfährt nicht nur Prag, das fortgesetzt fordert, Bonn müsse anerkennen, daß es niemals so etwas wie das Münchener Abkommen von 1938 gegeben habe bzw. daß es „von Anfang an nichtig" gewesen sei: Auch Warschau verhält sich nun ebenso wie sein sozialistisches Bruderland. Es will erreichen, daß die „Nullität" der Massenvertreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat anerkannt wird. Die Forderung wurde erhoben auf der letzten westdeutsch-polnischen „Schulbuchkonferenz" in Braunschweig, die sich bemüht, eine Umgestaltung der Geographie- und Geschichtsbücher zu erreichen, die in den westdeutschen Schulen, höheren Lehranstalten und Universitäten benutzt werden. — Es soll daraus eliminiert werden, was die polnische Seite irgendwie irritieren könnte, und da sich herausgestellt hat, daß der Schuljugend in der Bundesrepublik immerhin etwas davon bekannt ist, daß Polen acht Millionen Menschen deutscher Zunge — Ostpreußen, Pommern und Schlesier — sowie aus Polen selbst — vertrieben hat, soll diese unbestreitbare historische Tatsache einfach „beseitigt" werden. Der Antrag der polnischen Delegation lautete — einem dpa-Bericht aus Braunschweig zufolge —, das Wort „Vertreibung" müsse aus den westdeutschen Geographie- und Geschichtsbüchern verschwinden, da es sich dabei um ein „Reizwort" handele. Was damit gemeint war, wurde nicht vermeldet. Es scheint sich so zu verhalten, daß sich die polnischen Pädagogen als „gereizt" empfinden, wenn man ihnen entgegenhält, daß die deutsch-polnische „Rechnung", von der die Warschauer Massenmedien jetzt im Zusammenhange mit schier unermeßlichen Entschädigungsansprüchen an Bonn so häufig schreiben und reden, einige Positionen aufweist, die auf dem Debet-Konto Warschaus eingetragen sind. In diesem Buche sollen sie gelöscht werden.



Endlose Straße . . . — Nach einem Gemälde von Richard Zenke

Dieses vom polnischen Standpunkt durchaus begreifliche Bemühen — schließlich handelte es sich um die größte Massenaustreibung von Menschen in der Geschichte — setzte schon frühzeitig ein. Zunächst wurde vorgebracht, es habe sich nur um ganz wenige — höchstens 3,5 — Millionen Deutsche gehandelt, die man „transferiert" habe, wobei verschwiegen wurde, daß die Vertreibung nicht etwa nur im „Abtransport auf Schiene und über Straße" bestand, sondern auch darin, daß man die Hunderttausende und Millionen, die vor der Kriegsfurie ausgewichen waren, gewaltsam an der Rückkehr in die Heimat hinderte bzw. ihnen überhaupt die Heimkehr verwehrte. Dann ging man dazu über, den ganzen Vorgang in der Weise darzustellen, daß man behauptete, hier sei eine „Wanderung", eine „Migration" erfolgt, mit der sich die einstige Übersiedlung von Arbeitskräften aus Ostdeutschland in die hochindustrialisierten Gebiete West- und Mitteldeutschlands doch nur fortgesetzt hätte. Das erschien als eine dermaßen eindrucksvolle — also zur Beschönigung des Vorgangs der Vertreibung geeignete — These, daß man sich daraufhin entschloß, nur noch von „Umsiedlung" zu sprechen, woraufhin beispielsweise das frühere Bundesministerium für Vertriebene in polnischer Übersetzung als „Umsiedlerministerium" bezeichnet wurde, wie denn auch heute noch die Vertriebenenverbände im Warschauer Sprachgebrauch als „Umsiedlerorganisationen" erscheinen, sofern man nicht einfach von den „Landsmannschaften" redet, welche Bezeichnung in der Regel mit schmückenden Beiwörtern wie „revanchistisch", „neonazistisch", „revisionistisch" sowie „entspannungsfeindlich" versehen zu werden pflegt. Schließlich ging man davon aus, daß doch die Heimatgebiete der „Umsiedler" „historisch polnische Gebiete" darstellten, welche Polen „wiedererrungen" habe und in die „das polnische Volk zurückgekehrt" sei, und so kam man denn in Warschau auf den Gedanken, die Massenaustreibung der vielen Millionen einfach als „Repatriierung nach Deutschland" zu bezeichnen. Damit wurde zum Leid der Vertreibung auch noch der Hohn hinzugefügt, genau so wie Prag in jenen Jahren zu verkünden pflegte, die Sudetendeutschen hätten doch von jeher „Heim ins Reich" gewollt, und dorthin habe man sie eben „abgeschoben".

Schulbücher dürfen nicht einseitig verändert werden

Es ist also genau zu erkennen, was Warschau in deutschen Geschichtsbüchern an Ersatzbezeichnungen für die Vertreibung unterbringen möchte: „Repatriierung", „Migration" bzw. „Abwanderung" oder eben „Umsiedlung". Würde dies gelingen — und es wird manchen westdeutschen Helfer dabei geben —, so wäre wirklich sehr viel zur „Entlastung" Polens erreicht. Denn es würde eben dadurch der entscheidende Umstand aus dem allgemeinen Bewußtsein verdrängt, der die ethische Bewertung dieser riesigen Deportationen bedingt: Die Tatsache nämlich, daß der große sogenannte „Bevölkerungstransfer" eine Gewaltmaßnahme sondergleichen war, da er gegen den Willen der Betroffenen erfolgte, die außerdem vollständig enteignet wurden: Daß also derselbe fundamentale Unterschied gegeben war wie vergleichsweise der zwischen Arbeitserlös und räuberischer Erpressung.

Hinsichtlich der Massenaustreibungen würde ein Austausch der Bezeichnung dieses Verbrechens gegen die Menschlichkeit — so charakterisiert vom Nürnberger Internationalen Militärgerichtshof im Verfahren gegen diejenigen deutschen Angeklagten, die sich besonders der Vertreibung von Polen aus ihrer Heimat schuldig gemacht hatten — eine unverantwortliche Geschichtsfälschung darstellen, gegen die sich die polnische Seite mit Recht wenden würde, wenn irgendwer den Versuch machte, die Leiden des polnischen Volkes in der Zeit der nazistischen Okkupation durch begriffliche Manipulationen zu beschönigen oder aus dem öffentlichen Bewußtsein gerade auch der Polen selbst verschwinden zu lassen. Es geht um die historische Wahrheit auch deshalb, weil nur auf dieser Grundlage eine echte Versöhnung zwischen den beiden Nachbarvölkern erreicht werden kann: Durch gegenseitige Vergebung, wie sie der polnische Episkopat gefordert hat und zu der die deutschen Heimatvertriebenen von jeher bereit gewesen sind.

Peter Rutkowski

Immer verrückter

Abstimmung über Befehl und Gehorsam?

Wenn der „Darmstädter Kreis" aus Jusos und studierenden Offizieren der Fachhochschule des Heeres seine Vorstellungen durchsetzt, wird die Mitbestimmung nach Rätemuster demnächst die Verhältnisse in der Bundeswehr bestimmen. Diese Vorstellungen sehen auf Kompanieebene einen „Kompanierat" vor, gebildet aus dem Kompanieführer und gewählten Vertretern der Zugführer, der Gruppenführer und der Soldaten, entsprechend auch einen Bataillonsrat und ein nach Mehrheitsentscheidungen arbeitendes Rätesystem auch auf den höheren Ebenen.

Derartige Pläne könnten durchaus die Funktionsfähigkeit der Armee in Frage stellen. Sollte es im Zuge einer radikalen „Demokratisierung" von Befehl und Gehorsam etwa einmal zu ausgedehnten Diskussionen zwischen Geschützführern und Soldaten über Sinn, Zweck und Ziel eines Kommandos kommen können, dann wäre ein Zustand erreicht, den man sich als Demokrat nur für eine ausschließlich auf den Angriff gedrillte Armee wünschen möchte; der Angriff wäre ebenso unmöglich wie ein Funktionieren einer solchen Armee überhaupt. Das wäre also kein Anlaß zur Sorge. Im Falle Bundeswehr ist das anders. Sie ist eine Verteidigungsarmee, die ihren Auftrag erfüllt, wenn sie für einen Zustand gesorgt hat, in dem sie nicht gebraucht wird. Ein durch radikale Demokratisierung entschärfter Papiertiger Bundeswehr hätte keinen Sinn mehr. Unsere Gesellschaft wäre — einschließlich ihrer Gegner — noch mehr gefährdet als jetzt schon. **dst**

Völkermord

Von Dr. Otto von Habsburg

Das Wort Völkermord ist seit den Tagen der Ausrottung der Juden und Zigeuner durch Adolf Hitler in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen. Es wurde durch die UNO als ein international rechtlicher Begriff anerkannt. Schon vor fünfundzwanzig Jahren hatten Zyniker nach den Nürnberger Urteilen gesagt, für Völkermord würden immer nur Besiegte zur Rechenschaft gezogen werden. So wie die Dinge seither gehandhabt wurden, muß man leider zugeben, daß die Pessimisten nicht unrecht hatten.

Mit dem Rückzug der zivilisatorischen Kräfte hat gerade in unserer Zeit die gegenseitige Ausrottung gewaltige Dimensionen angenommen. Wir erlebten das Hinschlachten der Ibos in Nigeria, der südlichen Neger im Sudan und schließlich der Hutus in Burundi. In all diesen Fällen wurden wahllos Zehntausende umgebracht. Bezeichnenderweise hat aber nur das Gemetzel in Nigeria ein gewisses internationales Aufsehen erregt, weil die Ibos in einer Anzahl anderer schwarzafrikanischer Staaten Stammesverwandte hatten. Dort wo das nicht der Fall war, hat man praktisch von den Ereignissen kaum Kenntnis genommen.

Das ärgste Ereignis aber, in dieser blutigen Serie, spielt sich unter unseren Augen ab. Hier schweigt die Welt — bewußt und gänzlich. Die UNO wendet sich ab, da es sich um ein Gebilde handelt, das ein besonderer Schatz internationaler Organisationen ist: Bangladesh. — Diese eigenartige Vorliebe kommt daher, weil Dehli der Geburtshelfer des neuen Staates war. Und Indien, wie man weiß, kann keinen Fehler machen. Schon in der Zeit Nehrus wurde jeder Überfall auf Nachbarn, wie Goa oder Haiderabad, und jede Korruption mit mildem Lächeln verziehen.

Das erlaubte Indien, sich als weltweiten Sittenwächter aufzuspielen, jedermann zu kritisieren und zu verurteilen und Grundsätze zu verkünden, die man dann selbst, bei gegebenem Anlaß, nicht achtet.

In Bangladesh nun wird seit der Unabhängigkeit des Staates, also seit Ende 1971, eine Volkstumsgruppe systematisch ausgerottet. Es handelt sich um die sogenannten Bihari, Mohammedaner, die seinerzeit in Indien gelebt haben und anläßlich der religiösen Unruhen zu Ende der englischen Herrschaft, zum Auswandern gezwungen wurden. Die Biharis sind bekannt wegen ihrer Glaubenstreue und ihrer Tüchtigkeit.

Als Ostpakistan von Indien angegriffen wurde, standen die Bihari zu der pakistanischen Regierung. Sie waren eine Stütze, wenn auch gewiß nicht die einzige, des damals legalen Regimes. Als dann Bangladesh entstand, erging ein Strafgericht sondergleichen über sie. Die 1 500 000 Bihari wurden aus ihren Stellungen entlassen und ihres gesamten Vermögens beraubt. Sie wurden total rechtlos. Insbesondere ihre Frauen und Mädchen waren überall Freiwild und sind es weitgehend bis zum heutigen Tag geblieben.

Massenweise verhungern die Bihari. Die unglücklichen Menschen wohnen in alten Zelten, unter hygienischen Bedingungen, die jeder Beschreibung spotten. In dem Monsoon-Regen sind die Lager in einen Sumpf verwandelt. Die spärlichen Lebensmittel, die geliefert werden, sollen großteils durch die Wachmannschaft am schwarzen Markt veräußert werden. Eine ärztliche Betreuung besteht fast nicht.

Das praktische Ergebnis dieser Entwicklung ist, daß seit der Unabhängigkeitserklärung von Bangladesh am 17. Dezember 1971 die Zahl der Bihari nach bester Schätzung auf etwas weniger als 750 000 zurückgegangen ist. Also die Hälfte ist bereits ausgerottet. Ein Beamter der Bangladesh-Regierung hat einem westeuropäischen Beobachter eiskalt erklärt, das Problem der Bihari würde spätestens Beginn 1976 gelöst sein: es würde dann eben keine mehr geben. Adolf Eichmann und die SS-Endlösung hat offensichtlich gelehrige Schüler bei den Indern, deren Treiben besonders widerlich ist, weil sie auch noch mit gespielter Harmlosigkeit ihre Pharisäerhaftigkeit zu bemänteln versuchen. Die UNO und viele Feiglinge in der Politik aller westlichen Länder lassen dies alles geschehen ohne sich zu erregen.

Man hat den Deutschen vorgehalten, sie hätten die Greuel der Konzentrationslager Hitlers nicht zur Kenntnis genommen. Wie hohl und lächerlich klingt dieser Vorwurf heute, da wir alle einer ähnlichen Verbrechensserie beiwohnen, ohne auch nur den kleinen Finger zu rühren. Im Lichte dieser Tatsache kann man nicht erstaunt sein, wenn so manche bei den Worten Völker- und Menschenrecht nur lachen.

Wir erleben, daß politische Abenteurer und Anarchisten in unseren Großstädten für den „Vietkong" demonstrieren, während die gleichen Weltverbesserer an dem Massenmord von hunderttausenden Biharis offenbar Gefallen finden.



AUS ALLER WELT

In seiner Haushaltsrede vor dem Bayerischen Landtag sprach Sozialminister Dr. Fritz Pirkl ein deutliches Wort zu der Existenzberechtigung der Vertriebenenverbände. Er erklärte, es sei unverkennbar, daß diese Verbände wegen ihres konsequenten Eintretens in Fragen von Selbstbestimmungsrecht und Einheit der deutschen Nation zunehmend Angriffen ausgesetzt seien. Die Organisationen der Heimatvertriebenen hätten Leistungen vollbracht, ohne die der wirtschaftlich und gesellschaftlich stabile Aufbau unseres Landes nach dem Kriege kaum vorstellbar sei. Die Vertriebenenorganisationen und ihre Einrichtungen, so stellte Dr. Pirkl mit Nachdruck fest, haben sich bewährt; ihnen sei deshalb auch in Zukunft volle Unterstützung sicher.

Präsident Richard Nixon hat an seine Landsleute appelliert, vom 23. bis zum 28. April des 500. Geburtstages von Nicolaus Copernicus zu gedenken. In seiner Proklamation der „Copernicus-Woche" würdigte Nixon allerdings bedauerlicherweise den Astronomen als „brillianten Sohn Polens". Angehörige polnisch-amerikanischer und deutsch-amerikanischer Gruppen in den Vereinigten Staaten hatten sich in den letzten Wochen zahlreiche Gefechte über die Herkunft von Copernicus geliefert. Die einen feierten ihn als großen Polen, die anderen als „Preußen". Nixon schrieb in seiner Proklamation vorsichtshalber nicht nur „Nicolaus Copernicus", sondern auch — in Klammern — „Mikolaj Kopernik".

Die Gemeinsamkeit in der Ostpolitik, die in der Zeit aller früheren Bundesregierungen bestanden habe, ist nach den Worten von Bundestagsvizepräsident Kai-Uwe von Hassel zerbrochen. In einem Vortrag vor der dänisch-deutschen Gesellschaft in Kopenhagen wandte sich von Hassel gegen die Auffassung, als lehne die CDU/CSU jede Ostpolitik ab. Allerdings könne er namens seiner Partei der heutigen Ostpolitik nicht zustimmen, da schwerwiegende gegensätzliche Interpretationsunterschiede zwischen Moskau, Warschau und Bonn weiter schwelen. Vor allem kritisierte er, daß es keine zweifelsfreien Verhandlungsergebnisse in den entscheidenden Bereichen gäbe.

Der visafreie Reiseverkehr der „DDR" mit Polen und der Tschechoslowakei ist seit der Einführung erschwerender Reisebestimmungen Anfang dieses Jahres stark zurückgegangen. Die Erschwerungen waren wegen ungünstiger Devisenbilanzen Ost-Berlins eingeführt worden.

Mit einem umfangreichen Gesprächsprogramm hat sich der CDU-Vorsitzende Rainer Barzel in Washington aufgehalten. Der Oppositionsführer, dessen US-Besuch von der CDU als die „übliche jährliche Informationsreise" bezeichnet wurde, konnte mit Außenminister William Rogers, Verteidigungsminister Elliot Richardson und Finanzminister George Shultz sprechen und seine Kontakte mit Konferenzen im US-Kongreß fortsetzen. Unvorhergesehen wurde er auch von Präsident Nixon zu einem Gespräch empfangen.

Bei der Fahndung nach den Rädelsführern der Erstürmung des Bonner Rathauses hat die Polizei das Bonner Büro des „Nationalen Vietnam-Komitees" und in Köln das Büro der „Liga gegen den Imperialismus" durchsucht. Dabei wurden in Köln-Nippes aufschlußreiche Unterlagen über die Arbeit der Gruppe gefunden.

Bundeskanzler Willy Brandt sieht eine neue Aufgabe für Professor Carlo Schmid, der auf dem Parteitag in Hannover kein Amt mehr erhielt. Brandt erklärte in einem Interview, es könnte sich unter Federführung von Schmid ein Seniorenkreis bilden, der die SPD und den Regierungschef in Fragen berät, die alte Menschen betreffen.

Amerikanische Langstreckenbomber des Typs B 52 haben ihre Angriffe auf kommunistische Stellungen in Laos wiederaufgenommen. Zum erstenmal seit dem 23. Februar flogen die Maschienen im Verband mit amerikanischen Kampfbombern wieder Einsätze zur Unterstützung schwer bedrängter laotischer Regierungstruppen. Die Regierung in Vientiane hatte Unterstützung angefordert, nachdem kommunistische Truppen die strategisch wichtige Stadt Thaivieng südlich der Ebene der Tonkrüge überrannt hatten.

Wie ANDERE es sehen:



Tito sah in Brandt mehr als nur den Friedenskanzler... — Zeichnung Hicks in „Die Welt"

Verteidigung:

Zweifel an Bonns Zuverlässigkeit

Zur bevorstehenden Reise Brandts zu Nixon

Bevor Leonid Breschnew die Bundeshauptstadt besucht, muß sich Willy Brandt bemühen, bei Richard Nixon darzutun, daß die Bundesrepublik nicht anstrebt, in den Neutralismus zu entweichen. Denn die Ostpolitik unserer Regierung bringt auf erschreckende Weise die Verläßlichkeit unserer Westpolitik in Zweifel. Jenseits des Atlantiks — und auch anderswo in der NATO — wächst die Sorge, daß es dem Kabinett der sozial-liberalen Koalition auf weite Sicht darum geht, dem amerikanischen Partner sozusagen den europäischen Boden zu entziehen, um sodann das deutsche Land, das seit einem Vierteljahrhundert unter dessen Schutz und Frieden genießt, in sowjetische Obhut zu verschieben. Denn so und nicht anders mußte das Programm verstanden werden, das Egon Bahr am 9. November 1969 seinem Besucher Walter Hahn verriet.

Was der damalige Staatssekretär dem Direktor des Forschungsinstitutes für auswärtige Politik unter vier Augen anvertraute, mochte zwar zunächst, obwohl es sich von vornherein als ernsthafter Plan präsentierte, wie ein phantastisches Gedankenspiel anmuten, scheint sich aber mittlerweile längst auf dem Wege zur Verwirklichung zu befinden. Sonst eigentlich schweigsam, wie es sich für einen konspirativen Charakter gehört, gelegentlich jedoch ungemein geschwätzig, wenn die Eitelkeit triumphiert, hatte die „graue Eminenz" unseres Staates dem verblüfften Professor erzählt, daß es die Absicht der Sozialdemokraten war, die Bundesrepublik in vier Zügen aus der Allianz mit den Vereinigten Staaten zu lösen:

- Der erste Zug sollte ein Arrangement des westlichen mit dem östlichen Deutschland sein, das die Aufnahme staatsrechtlicher, nicht allerdings völkerrechtlicher Beziehungen, also den Austausch von Bevollmächtigten und nicht Botschaftern zwischen den beiden Teilen des einstigen Reiches bewirken würde.
- Der zweite Zug sollte mit der Aufnahme diplomatischer Verbindungen zu den Satelliten der Sowjets einen Nichtangriffsvertrag mit der Sowjetunion selbst verknüpfen, eine Vereinbarung, die natürlich die Anerkennung der bestehenden Grenzen, auch der Oder-Neiße-Linie, in verbindlicher Form und auf ewige Dauer zu enthalten habe.
- Der dritte Zug sollte zu Verhandlungen über die Reduktion der ausländischen Truppen auf dem Kontinent abzielen, wobei es vorstellbar sei, die amerikanischen Streitkräfte in der Bundesrepublik und die sowjetischen Streitkräfte in der „DDR" jeweils um 50 Prozent zu kürzen, nicht freilich so, daß der Westen vor dem Osten beginne.
- Der vierte Zug sollte den Aufbau des europäischen Sicherheitssystems und mithin den Abbau der Pakte bezwecken, da die Atommächte hüben und drüben draußen zu bleiben hätten und bloß als Garanten der geschilderten Ordnung auf unserem Erdteil förderhin mittelbar daran beteiligt wären.

Dieses Dispositiv, von dem sich sein Urheber vermutlich die Möglichkeit einer Wiedervereinigung unserer Nation in einem äußerlich neutralistischen und innerlich sozialistischen Gemeinwesen verspricht, strebt geradewegs zum Urquell all unseren Unglücks zurück — zur Überschätzung unserer Kräfte und Fähigkeiten.

Gestützt auf die Alliierten und gefördert von ihnen, hat die Bundesregierung den ersten und den zweiten Zug ihres Programms mit taktischer Schlauheit mehr oder minder realisiert — wenn auch in umgekehrter Reihenfolge. Die Deckung des Westens ist ihr dabei allein deshalb geboten worden, weil das Resultat als Stabilisierung des Status quo gedeutet werden darf. Da sie sich nun anschicken mag, den zweiten und den dritten Zug gen Osten einzuleiten, kann sie für diese strategische Torheit keine Hilfe erwarten, sondern muß mit wachsendem Widerstand rechnen. Denn Washington, London und Paris merken, daß Bonn in den Sog Moskaus gerät.

Warum weigert sich Paris, das ansonsten leider keinen Beitrag für den Zusammenhalt des Bündnises leistet, mit drakonischer Energie, an dem Palaver über die Verdünnung der Militärpotentiale teilzuhaben?

Warum läßt London durch das „Internationale Institut für Strategische Studien", das es schon oft als Sprachrohr benutzte, auf Absurditäten und Paradoxien im Bonner Hoffen und Handeln hinweisen?

Warum nimmt Washington, das sich an derlei Stimmungen früher kaum störte, die antiamerikanischen und pro-sowjetischen Ausbrüche der Jusos und Judos auf eine fast allergische Weise ernst?

Zu dieser psychologischen Lage, die mit beflissenen Beteuerungen der Treue politisch nicht mehr lange zu meistern sein dürfte, paßt Leonid Breschnews Empfang im Mai wahrlich wie die Faust aufs Auge. Sie macht den Eindruck der Reise eines Imperators, der das Gebiet seines künftigen Vasallen besichtigt — noch ehe dieser seinem bisherigen Protektor expressis verbis den Laufpaß gab. Die Reise zu Richard Nixon ist daher dringlicher denn je. Hat Willy Brandt die Gabe, das Mißtrauen des amerikanischen Partners zu zerstreuen?

Polen:

Breschnew erst nach Warschau?

Gierek wünscht „sowjetische Unterstützung" gegenüber Bonn

Warschau (hvp) — Wie aus gut unterrichteter polnischer Quelle verlautete, hat Warschau die Tatsache, daß Bundeskanzler Willy Brandt noch vor dem Besuch des sowjetischen Parteichefs Leonid Breschnew nach Washington reisen wird, um dort mit Präsident Nixon Gespräche zu führen, dazu benutzt, um in Moskau mit dem Wunsche vorstellig zu werden, Breschnew möge doch vor oder auf seiner Reise nach Westdeutschland Warschau besuchen, um mit der polnischen Partei- und Regierungsspitze zu konferieren. Wie zu hören war, soll dies im Kreml „ein positives Echo" gefunden haben.

Daß Warschau diese Einladung ausgesprochen hat, soll wesentlich darauf zurückzuführen sein, daß man auf der polnischen Seite die Besorgnis hege, Willy Brandt werde Breschnew in Bonn die Frage vorlegen, ob sich die Sowjetregierung um eine „Vermittlung" in dem Sinne bemühen könne, daß Warschau die „Entschädigungsforderungen" zurückstelle, die es seit einiger Zeit gegenüber der Bundesregierung geltend macht, und außerdem ein größeres Entgegenkommen in der Frage der Familienzusammenführung zeige. Abgesehen von diesen „Spezialfragen" ist Warschau ohnehin bei allen sowjetisch-westdeutschen Kontakten besorgt, es könne sich eine Entwicklung ergeben, in der die polnischen Interessen nicht hinreichend berücksichtigt würden. Dies war auch der wesentliche Grund dafür gewesen, daß Moskau seinerzeit den Abschluß eines westdeutsch-polnischen Vertrages über die Anerkennung der „Unantastbarkeit der Oder-Neiße-Grenze" zusätzlich zu einer sonst in dieser Frage inhaltsgleichen Übereinkunft zwischen der UdSSR und der BRD verlangt hat.

Des weiteren ist davon auszugehen, daß Warschau von Breschnew erwartet, auch er werde in seinen Gesprächen mit Bundeskanzler Brandt das sowjetische Interesse an einer baldigen Begegnung zwischen dem polnischen Parteichef Gierek und dem westdeutschen Kanzler unterstreichen. Bekanntlich haben sich die westdeutsch-polnischen Beziehungen nicht gerade günstig entwickelt, weil Warschau seinen Katalog der Ansprüche an die Bonner Adresse immer mehr erweitert hat, indem nun jene finanziellen Wünsche im Vordergrund stehen, die in Wirklichkeit „Reparationsforderungen" darstellen, obwohl dieses Wort vermieden wird. Die Bundesregierung hat sich bisher geweigert, diesen Fragenkomplex auch nur zu erörtern, was dazu geführt hat, daß Gierek auf eine Begegnung mit dem Bundeskanzler drängt.

Allem Anschein nach will die polnische Führungsspitze hinsichtlich der umfassenden „Entschädigungszahlungen" für die — so Gierek in seiner Posener Rede — vom polnischen Volk im Zweiten Weltkrieg erlittenen Schäden „etwas zurückstecken", indem sich Warschau darauf beschränken will, vorerst umfassende Investitions- und Warenkredite zu günstigen Bedingungen zu erhalten; doch wird es als „unwahrscheinlich" betrachtet, daß so etwas wie ein Verzicht auf „Wiedergutmachungsleistungen" Bonns ausgesprochen wird.

Gehört · gelesen · notiert

Wofür wir Kommunisten seit vielen Jahren kämpfen, wird nun Wirklichkeit.
Das DKP-Organ „UZ" zum Grundvertrag

Mein frivoler Ruf amüsiert mich. Außerdem ist er mir nützlich, denn er hilft, die Leute zu beruhigen, daß man kein Museumsstück ist.
Henry Kissinger

Das Problem mit der heutigen Jugend liegt darin, daß sie sich nicht als Baufirma versteht, sondern als Abbruchunternehmen.
Marcello Mastroianni

Wenn ich mit Tschu En-Lai ein Interview mache, kann ich ihn doch nicht daran hindern, seine Meinung zu sagen.
Der ägyptische Journalist Hassanin Heikal

Regierungsprecher sind wie die Wasserspeier an alten Kathedralen: Man bestaunt den kunstvollen Strahl und vergißt dabei, daß es ganz gewöhnliches Wasser ist.
Der italienische Journalist Giorgio Pavese

Manche Ehemänner halten es für einen unglücklichen Zufall, daß sie und ihre Frau am selben Tag geheiratet haben.
Peter Sellers

Sie glauben gar nicht, wie schön das ist, wieder eine Zeitung in der Hand zu haben. Die Zeiten, wo man alles glauben mußte, was im Fernsehen so gesagt und gezeigt wurde, sind zum Glück vorbei.
Ekkehard Fritsch, Kabarettist, in der ZDF-Sendung „Dalli Dalli"

Eine Demokratie funktioniert am besten, wenn die Zeitungen nicht die Claque der Regierungen sind.
David Frost, englischer TV-Kabarettist

Nach ausgedehnten und sorgfältigen Untersuchungen ist es Wissenschaftlern gelungen, die beliebteste Fernsehzeit zu ermitteln. Sie liegt zwischen dem ersten und dem letzten Lebensjahr.
Werner Finck

CSSR:

„Ein Biafra des Geistes"

Emigranten warnen vor Helsinki

Köln — Die politischen Emigranten der CSSR haben sich anläßlich des 25. Jahrestages des kommunistischen Putsches in der Tschechoslowakei mit einem Appell an die Öffentlichkeit gewandt. Darin heißt es u. a.: „Das Schicksal der einst freien, demokratischen und sozial fortschrittlichen CSSR sollte allen noch freien Völkern und Ländern als Warnung dienen." Die Zerrüttung des wirtschaftlichen und politischen Lebens der CSSR, die zum „Biafra des Geistes" geworden sei, solle bei den Verhandlungen in Hesinki warnen, „die einen weitergespannten Coup ermöglichen".

Ostpreußenblatt gratuliert Vizepräsident v. Hassel

Hamburg — Die Chefredaktion des Ostpreußenblattes hat dem langjährigen Präsidenten und heutigen Vizepräsidenten des Deutschen Bundestages, Kai-Uwe v. Hassel, zum 60. Geburtstag aufrichtige Glückwünsche übersandt und dabei den Dank für die Verbundenheit übermittelt, die Kai-Uwe v. Hassel in den letzten Jahren immer wieder bewiesen hat. Die Interviews, die v. Hassel dem Ostpreußenblatt gab, haben ebenso wie seine redaktionellen Beiträge das besondere Interesse unserer Leser gefunden.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00 Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Das Ostpreußenblatt

Andere Meinungen

L' Humanité

Wichtiges Ereignis

Paris — *„Das wichtigste Ereignis diese Parteitages scheint die Wahl des neuen Parteivorstandes zu sein, in den die linke Tendenz oder vielmehr die linken Tendenzen ihren Einzug halten . . . Elf Kandidaten, die von der Linken aufgestellt oder unterstützt wurden, darunter der als mehr oder wenig marxistisch geltende Wolfgang Roth, sind in den Parteivorstand eingezogen. Die Vertreter des linken Flügels stellten etwas weniger als ein Drittel der Kongreßteilnehmer, was nicht wenig ist. Außerdem ist zu bemerken, daß ihr Einfluß bei manchen Fragen wie zum Beispiel bei dem Problem bedeutender Militärkredite beinahe bis an die Grenze der absoluten Mehrheit heranreichte."*

The Daily Telegraph

Jetzt klare Köpfe nötig

London — *„Es ist wahr, die rebellische neue junge sozialistische Linke erlitt eine Niederlage in allen Abstimmungen über die NATO und Verteidigung. Aber das Klima zeigte einen beunruhigenden Wandel. . . . Darin liegen Gefahren für Westdeutschland und seine Alliierten. Die neue Linke, die nicht nur neutralistisch und anti-NATO, sondern in ihrer Grundhaltung in dieser oder jener Form prokommunistisch ist, errang ein Drittel der Sitze im Parteivorstand, wo sie vorher nur einen Anhänger hatte . . . Der politische Kampf um die Durchführung der Resolutionen des linken Flügels wird bald beginnen. Für die neue Linke, intelligent und gut organisiert, heißt der Ruf ‚proletarische Solidarität' mit heimlicher oder ausdrücklicher Betonung der Verwandtschaft mit den kommunistischen Ländern und Abneigung gegen Amerika. Die Westdeutschen brauchen jetzt mehr als zu irgendeiner Zeit seit 1933 klare Köpfe, um Gefühlsduselei und Irrlichtern zu entgehen."*

DIE ZEIT

Blödsinnige Medienpolitik

Hamburg — *„Da die SPD nun nie mehr eine eigene Zeitung von Gewicht machen wird — keine Partei kann es —, möchte sie die vorhandene Presse von innen erobern; und die Mitbestimmungstendenz unserer Zeit kommt ihrem linken Flügel da entgegen . . . Man muß Chefredakteure und Ressortchefs ausschalten, den unteren Rängen Macht geben, sie durch Volontäre (die kraft Alters die Welt verändern müssen) verstärken und möglichst oft abstimmen lassen. Abstimmung worüber? Möglichst über alles: voran über jede Personalfrage (Einstellung, Versetzung und Entlassung aller Redakteure); dann aber auch — wennschon — dennschon — über jeden Artikel, der ins Blatt soll oder den ein Redakteur ins Blatt haben möchte. Eine böswillige Übertreibung? Das ist der Gesetzentwurf des (hessischen) Landtagsabgeordneten Dr. Strelitz (SPD) — er war früher Justiz- und Innenminister. Presserecht ist Landessache. Hessen ist besonders interessant: da ist die Frankfurter Allgemeine zu erobern. Die ist durch ihre unbestechliche Sachlichkeit der hessischen SPD besonders lästig. Die Medienkommission der Hamburger SPD hat ein genauso blödsinniges Papier produziert."*

Neue Zürcher Zeitung

Deutlicher Links-Drall

Zürich — *„An den Resultaten der beiden Wahlgänge für die Besitzer des Parteivorstandes läßt sich eine deutliche Verschiebung nach links ablesen . . . Auf der anderen Seite des Spektrums sind altverdiente Leute wie Egon Franke und Annemarie Renger, der Minister für innerdeutsche Beziehungen und die Präsidentin des Bundestages, die an der Seite Kurt Schumachers bei der Wiedergründung der SPD nach dem Krieg dabeigewesen waren, nicht mehr gewählt worden. Franke erhielt die Quittung für eine langjährige Blockierungstaktik gegen die Linken innerhalb der Bundestagsfraktion und der Gesamtpartei, die sich nun offensichtlich nicht länger mehr aufrechterhalten läßt. Annemarie Renger hatte Mißfallen erregt, weil sie in Diskussionsbeiträgen vor dem Parteitag und in der Generaldebatte die Notwendigkeit neuer Theoriediskussionen bezweifelt und eine geschlossene Abwehr gegen Bestrebungen verlangt hatte, die das System der parlamentarischen Demokratie in Frage stellen."*

THE OBSERVER

Brandts geheimer Wunsch?

London — *„Die ganze politische Atmosphäre in Westdeutschland ist im Wandel begriffen. Eine Partei, die einst ängstlich nato-treu war, privates Eigentum respektierte und davor zurückschreckte, ihre Meinung über andere Regierungen zu sagen, debattiert jetzt kühn einseitige Abrüstung, bringt eine Resolution für die Abschaffung privater Grundstücksmakler ein, attackiert ‚die Monopole des Gemeinsamen Marktes' und äußert Grobheiten über die amerikanische Politik in Indochina. Man konnte auf dem Podium in Hannover verdrießliche Gesichter sehen. Aber Brandt schien heiter . . . Als Kanzler und als Vorsitzender kann er es zwar nicht sagen, aber es kann durchaus sein, daß die Art Partei, zu der sich die SPD entwickelt, die Art ist, die er insgeheim vorzieht."*



Staatssekretär Frank (rechts) begrüßt den stellvertretenden Außenminister der CSSR, Jiri Götz — Foto dpa

Worauf es Prag ankommt

Wohin zielt die Kampagne der Ostblockpresse gegen die deutschen Vertriebenenverbände?

Die Bundesregierung hat dem Drängen Prags nachgegeben. Am 12. und 13. April fanden nach einer „Denkpause" von einem Dreivierteljahr neuerliche Gespräche zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechoslowakei statt, die zu Verhandlungen über die Normalisierung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten führen sollen. Die deutsche Delegation wird erneut von Staatssekretär Dr. Paul Frank vom Auswärtigen Amt angeführt, während ihm auf tschechoslowakischer Seite der stellvertretende Außenminister Dr. Jiri Götz gegenübersitzen wird, der bereits dreimal die tschechoslowakische Delegation angeführt hat. Die beiden ersten Verhandlungen führte sein Kollege Dr. Milan Klusák.

Fünf Kontaktgespräche verliefen bisher ohne Ergebnis. Diesmal — beim sechsten Gespräch — ist es zumindest zu dem Beschluß gekommen, endlich offizielle Verhandlungen aufzunehmen. Ein solcher scheiterte bisher an der für Bonn unannehmbaren Forderung Prags, das Münchener Abkommen vom September 1938 als ungültig von Anfang an zu erklären. In den beiden ersten Gesprächsrunden wurde sogar, wie aus Berichten der tschechoslowakischen Presse hervorging, die Ungültigkeit von Anfang an „mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen", wie dies im sowjetisch-tschechoslowakischen Vertrag vom 6. Mai 1970 festgelegt worden war, gefordert.

In den neun Monaten, die seit dem letzten Gespräch von Staatssekretär Frank in Prag vergangen sind, konnte aus — zum Teil widersprüchlichen — Erklärungen von Politikern aus dem Ostblock entnommen werden, daß sich die tschechoslowakische Haltung zur Frage der Ungültigkeit des Münchener Abkommens geändert hat. Diesen Reigen von Erklärungen eröffnete Ende November des Vorjahres das Kommuniqué, das anläßlich des Besuches einer bulgarischen Delegation in Moskau abgefaßt worden war. Darin war lediglich davon die Rede, daß das Münchener Abkommen nicht mehr gültig sein solle. Ein ähnlicher Passus fand sich wenige Tage später im Abschlußkommuniqué zum Besuch des sowjetischen Parteichefs Leonid Breschnew in Budapest. Breschnew hatte sich in einer Rede vor einem kommunistischen Aktiv in der ungarischen Stadt Csepel gleichfalls mit dem Problem des Münchener Abkommens befaßt und dessen Ungültigkeitserklärung gefordert.

Erst dann folgten tschechoslowakische Politiker dem sowjetischen Beispiel. Aber nicht alle. Denn der Chef der slowakischen KP, Vasil Bilak, vertrat vor dem ZK vor seiner Partei am Jahresende 1972 die Auffassung, das Münchener Abkommen dürfe „keine Sekunde" gültig gewesen sein. Ähnliche Töne hörte man auch aus Ost-Berlin, wo SED-Chef Erich Honecker die gleiche Auffassung wie Bilak vertrat. Der tschechoslowakische Außenminister Bohuslav Chňoupek konnte auf einer Reise in den Vorderen Orient einige arabische Staaten dazu bewegen, im Kommuniqué die „völlige Nullität" des Münchener Abkommens zu fordern. Aber die jugoslawische Regierung weigerte sich anläßlich des Besuches Chňoupeks, eine Stellungnahme zum Münchener Abkommen abzugeben, das gleiche widerfuhr der tschechoslowakischen Regierung beim Besuch des rumänischen Partei- und Staatschefs Nicolae Ceausescu in Prag. Hingegen erklärte Breschnew, der anläßlich der 25-Jahr-Feier der kommunistischen Machtergreifung in der Tschechoslowakei nach Prag gekommen war, das Münchner Abkommen müsse ungültig erklärt werden, da es rechtswidrig zustande gekommen sei. Diese Formel von der „Rechtswidrigkeit", die zum Teil in „Gesetzwidrigkeit" variiert wird, gebraucht seitdem die tschechoslowakische Presse in ihren Stellungnahmen zu den Verhandlungen mit Bonn.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Staatssekretär Frank von tschechoslowakischer Seite diese Formulierung präsentiert wird. Hier ist allerdings Vorsicht am Platze, denn sollte die Formel von der „Rechtswidrigkeit" oder „Gesetzwidrigkeit" des Münchener Abkommens in einem Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der CSSR erscheinen, muß man befürchten, daß Prag dies so auslegt, daß ein rechtswidrig oder gesetzwidrig zustande gekommenes Abkommen niemals Gültigkeit gehabt haben kann. Die kommunistischen Staaten sind bei der Interpretierung von Verträgen sehr großzügig, wenn sie ihren eigenen Vorteil wahren wollen, jedoch sehr kleinlich, wenn die andere Seite auf eine Erfüllung nach den Buchstaben des Abkommens pocht.

Aber noch etwas ist zu erwarten: daß nämlich Prag als „Ausgleich" für das Weglassen der ex tunc-Formel Maßnahmen gegen die Vertriebenenverbände in der Bundesrepublik, vornehmlich gegen die Sudetendeutsche Landsmannschaft, fordern wird. Die zunehmende Kampagne der tschechoslowakischen, aber auch der übrigen Ostblockpresse gegen die Vertriebenenorganisationen läßt erwarten, daß man gegen diese etwas im Schilde führt.

Die Gespräche zwischen der Tschechoslowakei und der Bundesrepublik laufen nun fast genau zwei Jahre. Es wäre bedauerlich, wenn sich die Bundesregierung jetzt unter Zeitdruck setzen ließe, rasch ein Abkommen unter Dach und Fach zu bringen, das sich einseitig zum Vorteil Prags auswirken würde. Der zur Diskussion stehende Besuch des sowjetischen Parteichefs Breschnews in Bonn ist kein Grund, überstürzt zu handeln und sich zu einem Abkommen verleiten zu lassen, das den Bundesbürgern sudetendeutscher Herkunft rechtliche und politische Nachteile bringt.

Die Bundesregierung hat anläßlich der Unterzeichnung der Ostverträge wiederholt erklärt, sie handle nur für die Bundesrepublik Deutschland, nicht aber für den gesamtdeutschen Souverän, der allein für den Abschluß eines Friedensvertrages zuständig ist. Die Sowjetunion hat in ihrem 1959 der Öffentlichkeit übergebenen Entwurf eines Friedensvertrages für Deutschland das Münchner Abkommen als einen der Punkte angeführt, die es friedensvertraglich zu regeln gibt. Prag aber will diesem Entwurf vorgreifen, indem es von einem Teil Deutschlands eine Ungültigkeitserklärung dieses Abkommens fordert, und versucht außerdem noch, die übrigen drei Partner des Abkommens zu übergehen. Das sind Methoden, die man mit Recht als rechts- und gesetzwidrig bezeichnen kann.



Die nach dem Münchner Abkommen von der Tschechoslowakei an das Deutsche Reich abgetrennten Gebiete.

aus „FAZ"

Unser
KOMMENTAR

Drei Kandidaten

Auf der jugoslawischen Ferieninsel Brioni haben sich in diesen Tagen vielleicht zwei Friedens-Nobelpreisträger die Hand gedrückt. Der eine, Willy Brandt, erhielt den letztjährigen Preis für Verdienste um den Frieden, der andere, der ehemalige Revolutionär Josip Broz genannte Marschall Tito, wird in letzter Zeit recht lautstark für die berühmte Auszeichnung vorgeschlagen. Die Anregung hierfür ging ursprünglich von der ceylonesischen Ministerpräsidentin Frau Bandaranaike aus. Inzwischen haben sich ihr auch Moskau, Bukarest und neuerdings die „DDR" angeschlossen. Es sind ausnahmslos kommunistische oder sozialistische Regimes, die Titos Namen in die Diskussion werfen, denn natürlich ist dieser Kommunist, wenn auch mit einem betonten nationalen Vorzeichen.

Freilich werden auch andere Namen als Kandidaten laut, so der des amerikanischen Präsidenten Richard Nixon und des lateinamerikanischen Sozialbischofs Helder Camara. Aber es gehört wenig Phantasie dazu, sich vorzustellen, daß das Verleihungskomitee für den Friedens-Nobelpreis zurückschrecken würde, ausgerechnet den amerikanischen Präsidenten für die ehrenvollste Auszeichnung zu nominieren, die die Welt derzeit zu vergeben hat. Der dritte Kandidat schließlich, der unverdrossen gegen die Armut in Lateinamerika kämpfende Bischof, ist in weiten Teilen der Welt unbekannt, um ernsthaft in die Wahl zu kommen.

Aber wie steht es mit Tito selbst, der jetzt so wortreich empfohlen wird? Seit dem Zweiten Weltkrieg hat sich der Mann an der Spitze Jugoslawiens immer wieder in die Händel der Politik eingeschaltet, und gelegentlich sah es so aus, als würde er eine Art Sprecher der Dritten Welt wie vor ihm Indiens Nehru. Doch während er so in der Außenpolitik Ruhm an seinen Namen heftete, hat er im Innern alle Abweichungen von der offiziellen Linie Belgrads — sprich Titos — mit eiserner Hand gestraft, nationale Minderheiten barsch diszipliniert und Rücksicht nicht einmal auf alte Parteigenossen genommen, wenn sie sich gegen ihn wandten. Jugoslawien ist noch immer für einen Friedensfreund kein angenehmes Land.

Das sollte nicht übersehen werden. Betrachtet man die Befürworter einer Verleihung des Friedens-Nobelpreises an Tito denn auch genau, dann ergibt sich, daß sie alle ihm nur schmeicheln wollen, um die Rückkehr des alternden Staatsmannes in das sozialistische Lager zu erleichtern. Friedens-Nobelpreis als politisches Mittel — das ist ein schlechter Vorschlag.

Kurt Pleyer

Aufwendige Jugendweihe

Gegen eine Verfälschung des Geistes der atheistischen Jugendweihe in der „DDR" treten jetzt die FDJ-Funktionäre auf. Verstärkung erhalten sie vom Ost-Berliner Fernsehen. Gemeinsam kämpfen beide gegen das Prestigedenken, das sich rund um die Jugendweihe angesiedelt habe und in aufwendigen Geschenken zum Ausdruck komme. „Was ist da noch ein Unterschied zu den westdeutschen Erstkommunions- und Konfirmationsfeiern, die wir mittels der Jugendweihe abschaffen wollen, wenn hier der gleiche Aufwand getrieben wird", schimpfen SED-Funktionäre in den Vorbereitungskursen zur Jugendweihe.

Bis vor wenigen Jahren wurden anläßlich der Jugendweihefeiern nur Familienfeste veranstaltet. Heute kaufen immer mehr Eltern in der „DDR" ihren Kindern kostbare Geschenke wie Mopeds, Tonbandgeräte, Goldschmuck und Fotoapparate im Wert von tausend Mark und darüber. Es sei erfreulich, daß es den Bürgern so gut gehe und sie ihren Kindern viel bieten könnten, moralisieren die SED-Pädagogen, aber es gäbe auch noch viele Eltern, die, damit ihre Kinder nicht hintenan stehen, viel tiefer in die Tasche greifen müssen, als sie es eigentlich wollen und können.

Bericht aus Bonn:

Gewerkschaften entscheiden über Mitbestimmung

Von 518 Abgeordneten gehören 318 Parlamentarier einer Arbeitnehmerorganisation an

Welches Mitbestimmungsmodell die Regierung dem siebten Bundestag auch vorlegen wird — auf die gewerkschaftliche Zustimmung wird es dabei ganz besonders ankommen. Das geht aus einer Anlyse der gewerkschaftlichen Vertretung im neuen Plenum hervor, die erkennen läßt, daß von den insgesamt 518 Parlamentariern 318 einer Gewerkschaft angehören. Vor allem in der sozialdemokratischen Mehrheitsfraktion sind die Gewerkschaften sehr stark repräsentiert: Von 242 SPD-Parlamentariern gehören nur 16 keiner Gewerkschaft an.

Die Aufschlüsselung macht deutlich, daß der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) zu 91 Prozent in der Mehrheitsfraktion vertreten ist. Im vorigen Bundestag hatte sein Anteil „nur" 83 Prozent unter den SPD-Abgeordneten betragen. Bei einer Aufgliederung nach Einzelgewerkschaften schneidet die Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV) unverhältnismäßig günstig ab. Allein in der SPD gehören ihr 97 Abgeordnete an. An zweiter Stelle rangiert die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft („Lehrergewerkschaft") mit 38 MdB's, während die stärkste Einzelgewerkschaft, die IG Metall, nur 28mal bei den Sozialdemokraten vertreten ist.

Bei der CDU/CSU-Opposition sind insgesamt 72 Parlamentsmitglieder oder 30 Prozent gewerkschaftlich organisiert. Mit 26 Mandatsträgern stellt der Deutsche Beamtenbund darunter das Hauptkontingent, gefolgt von 24 DGB-Mitgliedern. Auffällig ist hier der Rückzug des Christlichen Gewerkschaftsbundes, dem 1969 noch 19 CDU/CSU-Abgeordnete angehörten, jetzt aber nur noch dreizehn. Bei den Freien Demokraten ist ein langsamer Anstieg der gewerkschaftlich Organisierten zu beobachten. Waren das 1969 nur drei FDP-Parlamentarier, so sind es im neuen Plenum neun MdB's, was 21 Prozent der Fraktionsstärke entspricht.

Prominentestes Gewerkschaftsmitglied im siebten Bundestag ist wieder Bundeskanzler Willy Brandt, der als einstiger Journalist nach wie vor dem Deutschen Journalisten-Verband (DJV) sowie der IG Druck und Papier angehört.

Kurt Pleyer

Blickpunkt USA:

USA bleiben bei einem Deutschland

Nur eine Staate-Departement-Abteilung beider deutscher Staaten

Ein wichtiges Thema der Gespräche Brandts und Scheels mit Präsident Nixon wird das künftige Verhältnis der USA zur „DDR" sein. Washington zeigte bisher — im Gegensatz zu Paris und London — keine Eile mit der diplomatischen Anerkennung Ost-Berlins. Die US-Regierung nimmt sich damit Zeit, um zu beobachten, wie die „DDR"-Regierung sich gegenüber dem Viermächte-Abkommen über Berlin und den innerdeutschen Regelungen verhält. Präsident Nixon hat sich in Übereinstimmung mit dem Nationalen Sicherheitsrat selbst die Entscheidung darüber vorbehalten, wann das State Department mit „DDR"-Vertretern Gespräche über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen beginnen soll.

Es gilt in Washington als ziemlich sicher, daß diese Verhandlungen unmittelbar nach dem Kanzlerbesuch eröffnet werden. Die „DDR" bietet sich unterdessen der amerikanischen Wirtschaft als solider Handelspartner und aufnahmefähiger Markt an. Der gegenwärtige Besuch einer Delegation führender amerikanischer Wirtschafts- und Handelsfachleute — darunter der „Lockheed"-Präsident Kotchian, der stellvertretende Präsident der „Bank of America", Nelson, der Präsident der „Union Oil of California", Harley, sowie der stellvertretende Präsident der Blue-Jeans-Firma „Levy Strauß Company" und andere Vertreter von Banken und Werbegesellschaften — wird von Ost-Berlin schon so gehandhabt, als ob es zwischen beiden Ländern bereits diplomatische Beziehungen gäbe. Die „DDR" bekundet ernsthaftes Interesse an einer Vervielfachung des Handelsaustausches, der mit bisher ganzen 16 Millionen Dollar kaum nennenswert ist.

Die amerikanische Diplomatie, so wird dazu in Washington erklärt, sei sich der wichtigen Rolle der „DDR" als der nach der Sowjetunion führenden Wirtschaftsmacht im Warschauer Pakt voll bewußt. Die „DDR" brauche, wenn erst einmal diplomatische Beziehungen hergestellt seien, keinerlei Diskriminierung zu befürchten, sondern der US-Botschafter in Ost-Berlin werde sich um die Herstellung eines „rein pragmatischen Verhältnisses" bemühen. Washington will aber dadurch, daß die Bearbeitung der Beziehungen zur „DDR" derselben Deutschland-Abteilung im Außenministerium unterstellt worden sind, die auch die Beziehungen zur Bundesrepublik behandelt, demonstrieren, daß es in seiner Politik vom Fortbestehen einer deutschen Nation ausgeht.

Franz Modesto

Düsseldorf:

Über Polenpolitik August's des Starken

Dr. A. Herzog zu Sachsen sprach im „Haus des deutschen Ostens"

Auf Einladung des Düsseldorfer Hauses des Deutschen Ostens und der Landsmannschaft Sachsen weilte Dr. Prinz Albert Herzog zu Sachsen, Enkel des letzten Königs Friedrich-August III. von Sachsen, Vorsitzender des Vereins für sächsische Geschichte und Landesvorsitzender der Bundeslandsmannschaft Sachsen in Düsseldorf.

Ein Zuhörerkreis folgte seinen — innerhalb der deutschen Ostpolitik heute wieder aktuell gewordenen — Ausführungen über „Die Polenpolitik August des Starken". Ein reiches Farbdiamaterial — Persönlichkeiten der Geschichte, alte Stiche, Städteansichten und nicht zuletzt Kartenmaterial — bot intensive optische Einprägung.

Die Einführung in die historische Zeit mit Ollendorfs Auftrittslied aus dem „Betelstudent" (Und da soll man noch gelant sein...) mit seiner Kennzeichnung von Adelsstolz, Schlachtenerinnerung, Heldentum und Rachegedanken war amüsant, machte aber schnell den Blick auf die verwirrende Verknäuelung politischen Machtspiels im damaligen Europa frei. Dr. Albert Herzog zu Sachsen versuchte es, die einzelnen Fäden durch klare Fakten zu kennzeichnen und damit sichtbar zu machen.

Dabei wurden als Grundelemente der sächsischen Politik die Hilfe bei der Befreiung Ungarns von der Türkenherrschaft ebenso erwähnt wie die enge Verbindung nach Österreich, der Übertritt August des Starken zum katholischen Glauben als Vorbedingung zur Erringung der polnischen Krone, die Kontroverse zu Frankreich durch dessen Mitbewerbung um die Krone und nicht zuletzt auch beider Geldzahlungen und Geldversprechungen an Polen, was einer „Verauktionierung" des polnischen Thrones glich.

In fast minutösem Vorgehen erfuhr man an diesem Abend sehr viel vom offiziellen diplomatischen Spiel und mehr noch vom Gerangel hinter den Staatskulissen. Man erfuhr, daß die Erlangung der polnischen Krone durch Sachsen Frankreich zunächst im Osten Europas verdrängte und zugleich den Einfluß Rußlands steigen ließ. Die polnische Geschichtsschreibung (20. Jahrhundert) wirft August dem Starken die Unterstützung durch jene Mächte vor, die später auch maßgebend an den polnischen Teilungen beteiligt waren.

Es kamen weiterhin die unglücklichen Versuche des Sachsenkönigs zur Sprache, das Wahlversprechen an Polen mit der Rückeroberung Livlands wahrzunehmen, die daraus resultierenden Kämpfe gegen Schweden, die Aufstellung eines Gegenkönigs durch die Warschauer Konföderation, der schnell gebrochene „ewige Friede" 1707 und immer neue Machtkämpfe.

Eines wurde deutlich: Polen ein Spielball der Mächte einerseits und ein Unruheherd für Europa andererseits.

Annemarie in der Au

Bundestreffen in Köln:

Preußens Gloria lebt noch

Reste des Denkmals König Friedr. Wilhelm III. wieder aufgestellt

28 Jahre, von 1945—1973, waren die Koryphäen aus Preußens großer Zeit in den Mauern von Kölns Wasserwerk Hochkirchen und dann unter den Dächern des Schlachthofes in Dunkelhaft, bis sie der Stadtkonservator Fried Mühlberg im Februar 1973 hervorholen ließ, um sie im alten Fort X „Prinz Wilhelm von Preußen" aufzustellen. Es sind nur noch Reste des großartigen Denkmals König Friedrich Wilhelms von Preußen, das die Kölner aus Anlaß der 50jährigen Zugehörigkeit der Rheinlande zu Preußen im Jahre 1878 errichteten. Neun überlebensgroße Gestalten von insgesamt 16 aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst sind ganz ohne Zeremoniell im Fort X, nahe dem Eisstadion, aufmarschiert.

Nahezu 70 Jahre hatten sie den Sockel des Denkmals umstanden, bis die Bomben des letzten Weltkrieges sie durchsiebten und teils zu Boden rissen. Der zu ihren Häuptern reitende Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. stürzte mit seinem Roß herab und wurde von einem nach Butter, Eier und Speck lechzenden Manne zersägt und wanderte in einen Schmelzofen, um dann als Dorfkirchenglocken zu Roth im Siegerland Lob- und Klagelieder zu singen. Ihre neuerliche Aufstellung im alten preußischen Fort entbehrt nicht gewisser Reize. Da steht nun mit Bauch- und Knieschuß der Handelsminister und spätere Minister zur Reform des Staatswesens und der Selbstverwaltung, Freiherr vom Stein, vielleicht froh, daß er dem früher umwitzelten Platz unter dem Pferdeschweif entkommen ist. Dem General Friedr. Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz ist der Kopf gespalten und die Hände halten noch den Griff des zerbrochenen Schwertes. Feldmarschall Yorck von Wartenburg trägt immer noch seine Arme, die ihm die Säge des Bronzemarders zu amputieren suchte. Fast ohne Blessur zeigt sich in Zivil der Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt. Während Friedrich v. Motz und General v. Kleist (mit aufgerissener Schulter) den Torso des königlichen Pferdehinterteils flankieren, stehen außerdem noch herum die Herren v. Solms, der unverletzte Fürst von Hardenberg und Freiherr v. Schön, Oberpräsident von West- und Ostpreußen. Der Bundestrainer Helmut Schön wird wissen, ob es sein Ahn ist.

Als die Bildhauer Gustav Bläser und Friedrich Drake das Denkmal vor mehr als hundert Jahren (von 1862—1878) schufen, gaben sie damit dem Heumarkt in Köln sein besonderes Gepränge und Gepräge (wie unser Bild zeigt).

Heute sind die neun Standbilder gewissermaßen Inhaftierte im alten Festungshof von Fort X. „Sic transit gloria mundi", möchte man sagen. „So vergeht der Ruhm der Welt!"

Theo Felten



Preußens Erhebung 1813: Relief (v. links Fichte, Rückert, Max v. Schenkendorf) an dem Denkmal König Friedrich III., errichtet zum 50. Jahrestag der Zugehörigkeit des Rheinlandes zu Preußen (1865) im Kriege zerstört. Foto Theo Felten

Ferner Osten:

Japan kämpft um seine Heimat

Sowjets sehen in Rückgabe von Kurilen einen Präzedenzfall

In der jüngsten Vergangenheit richtete der japanische Ministerpräsident Tanaka an den Generalsekretär der KPdSU, Breschnew, einen längeren Brief; auch der Botschafter Tokios in Moskau wurde bei Breschnew vorstellig. Beide ungewöhnlichen Vorgänge beziehen sich auf die noch dieses Jahr beginnenden Verhandlungen über einen Friedensvertrag zwischen Japan und Sowjetrußland.

Der Kreml will damit jede größere Einflußnahme seines Rivalen Rotchina auf Japan verhindern. Tokios Ziel ist es, endlich seine vier von der Sowjetunion besetzten Kurilen-Inseln Konakiri, Otsorofu, Habomai und Shikotan zurückzubekommen. Im Friedensvertrag von San Franzisco 1951 mußte Japan die Inseln abtreten. Nicht zu Unrecht aber vertritt Tokio die Ansicht, daß Moskau daraus keine Ansprüche für sich herleiten könne, da es den Friedensvertrag nicht unterzeichnet habe. Folglich müßten die Sowjets diese Gebiete herausgeben.

Seit der Rückgabe der Insel Okinawa seitens der USA an Japan wurde in Tokio der Ruf nach Herausgabe auch seiner nördlichen Inseln immer lauter. Man erinnerte sich an das einstige Versprechen Chruschtschows gegenüber dem japanischen Ministerpräsidenten Hatoyama, bei einer Rückgabe Okinawas werde Moskau sogort die Kurilen räumen. Tatsächlich aber ruhten fünf Jahre lang die — eigentlich jährlich geplanten — Außenministergespräche zwischen Moskau und Tokio, weil der Sowjetaußenminister jegliche Diskussion über die Kurilen-Inseln ablehnte. Als Anfang letzten Jahres bekannt wurde, Japan wolle mit der Volksrepublik China über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen verhandeln, verzichtete Gromyko auf seine Teilnahme am Ostblock-Gipfeltreffen in Prag und flog statt dessen nach Tokio. Zwar wurde dort nicht ausdrücklich über die Kurilen gesprochen, doch erklärte sich der sowjetische Gast schließlich bereit, „über die Ansprüche Japans zu verhandeln".

Im vergangenen Jahr ließen sowjetische Quellen erkennen, daß bei den Friedensverhandlungen die Kurilen an die Japaner zumindest verpachtet werden und die 16 000 früheren Einwohner der Inseln (die alle nach Kriegsende evakuiert wurden) wieder dort leben könnten — die Eigentumsrechte müßten allerdings bei der Sowjetunion verbleiben. Das Tokioer Außenministerium erklärte daraufhin in höflich-harter japanischer Art, es nehme nicht an, daß dieser Vorschlag tatsächlich den Standpunkt der Sowjetregierung darstelle. Denn das bedeute, „daß Rußland Japan drängen würde, auf seine nördlichen Territorien zu verzichten".

Mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Tokio und Peking erkannte dann Moskau, daß die sich hier anbahnende Entwicklung seinen eigenen politischen Vorstellungen in Asien konträr entgegenwirken und nicht ohne Gefahren bleiben könnte, und aus diplomatischen Kreisen Tokios verlautete sehr bald, die Sowjetunion sei zur Rückgabe zumindest eines Teils der Kurilen bereit. Der japanische Premier indessen bezeichnete Anfang Oktober die Lösung dieser Frage als das wichtigste Problem bei den Friedensverhandlungen und rief aus: „Das japanische Volk wird sich niemals mit der Rückgabe von nur zwei Inseln begnügen!"

Sowohl für Japan als auch für die Sowjetunion geht es um das Prinzip. Für die Sowjets stellt sich dabei aber ebenfalls das äußerst bedeutsame Problem, daß die Rückgabe der Kurilen-Inseln einen Präzedenzfall schaffen würde für alle diejenigen Gebietsansprüche, die auch andere Länder in Asien, aber auch gerade in Europa an den Kreml erheben könnten.

Sowjetunion:

Weiße Flecken auf der Landkarte

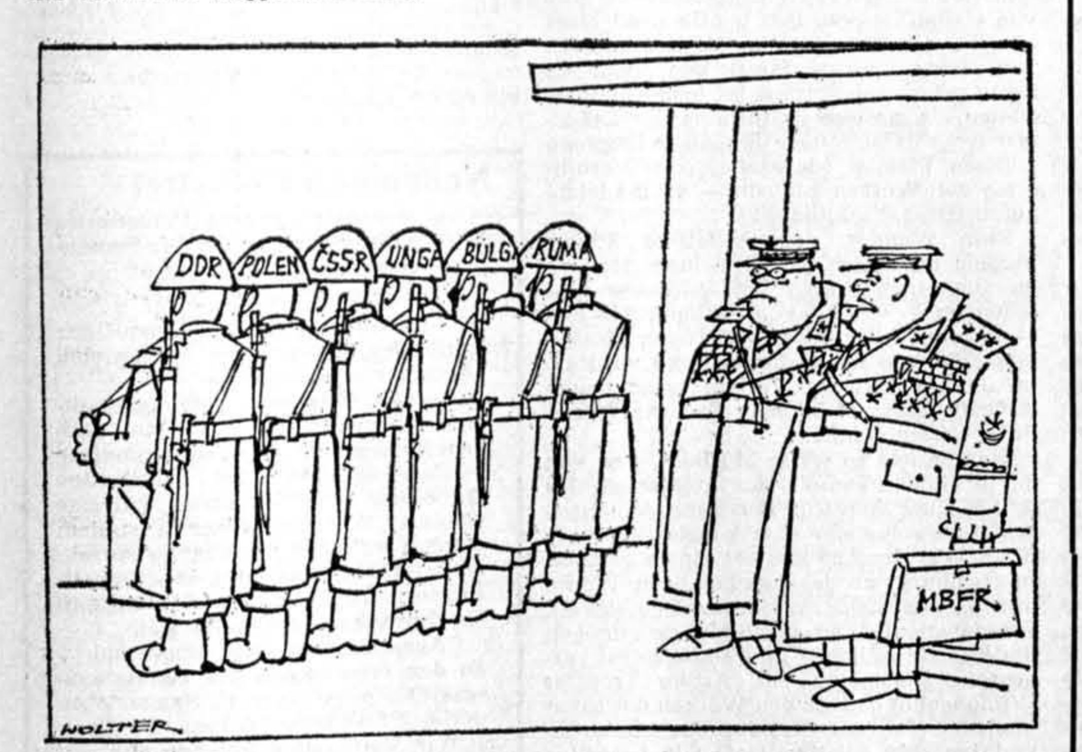
Ungarn wird als Aufmarschbasis gegen Jugoslawien ausgespart

In westlichen Militär- und Diplomatenkreisen glaubt man jetzt, Klarheit bekommen zu haben, weshalb die Sowjets bei den Wiener Vorverhandlungen für die Konferenz über beiderseitigen Truppenabbau Ungarn aus der Zone in Zentraleuropa ausklammern möchten, auf die künftige Vereinbarungen Anwendung finden sollen. Nach den jüngsten Erkenntnissen gibt es zwei Motive für die Sowjets. Das erste Wichtigste wurde bekannt durch die aus militärischen Geheimdienstquellen bestätigte Nachricht, die Sowjets verstärkten vorsichtig, aber kontinuierlich ihre in Ungarn stationierten Streitkräfte. Der Grund hierfür ist aber nicht die Furcht vor einem neuen Aufstand, wie er im Oktober 1956 das sowjetische Imperium in seinen Grundfesten erschütterte und dann zur Tragödie von Budapest führte. Der Grund liegt offenkundig in einer vorbereiteten Maßnahme für den Fall, daß der alternde Staatspräsident Jugoslawiens, Tito, eines Tages die Macht aus den Händen legen mußte, und daß Jugoslawien dann ins nationalistische Chaos stürzen könnte. Moskau, so nehmen die NATO-Experten an, wolle sich mit dem Heraushalten Ungarns aus der MBFR-Zone die Möglichkeit offenhalten, im richtigen Zeitpunkt in Jugoslawien zu intervenieren.

Das zweite Motiv der sowjetischen Politik, was Ungarn im Zusammenhang mit der Schaffung einer rüstungsbegrenzten Zone in Zentraleuropa betrifft, zielt auf die Einheit des Westens. Es ist längst kein Geheimnis mehr, daß einige der europäischen NATO-Partner nur noch geringe Neigung verspüren, sich in die vertraglich vereinbarte Truppenreduzierung einbeziehen zu lassen. Besonders trifft dies auf Belgien und die Niederlande zu. Da Frankreich offenkundig bei seiner Weigerung bleibt, sich überhaupt an MBFR zu beteiligen, weil es sich sonst wieder in den NATO-Verband eingliedern müßte, ist auch bei den Regierungen in Brüssel und Den Haag die Neigung geschwunden, Teilhaber in einem höchst unsicheren Geschäft zu werden. Diese Abneigung wächst in dem Maße, in dem Sowjets und Amerikaner deutlich zusammenspielen.

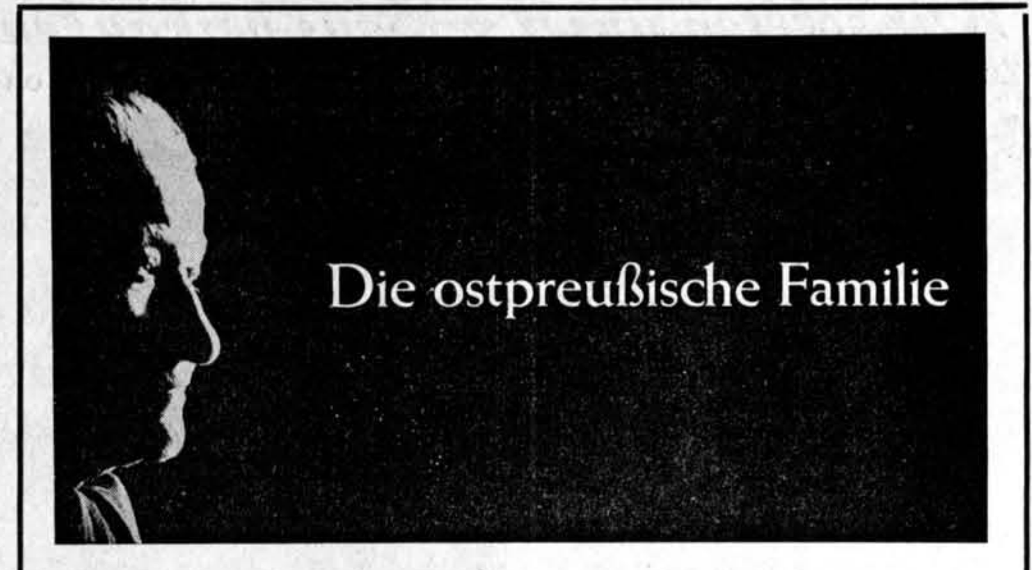
Gelänge es der sowjetischen Konferenztaktik, mit der ungarischen Karte auch die holländische und die belgische aus dem Spiel zu manövrieren, dann bleibe im Endeffekt als Reduzierungszone nur das Territorium der beiden deutschen Staaten übrig. Nieman wird dann nämlich ernsthaft Widerstand gegen die sowjetische These vorbringen können, wenn die Verdünnungszone im Westen auf die Bundesrepublik begrenzt werde, könne man es dem Ostblock nicht mehr zumuten, Polen und die CSSR neben der „DDR" in diese Zone einzubeziehen. Was es aber bedeutet, Vereinbarungen über eine Rüstungsbegrenzung in Zentraleuropa auf Deutschland zu beschränken, das läßt sich nicht leicht erläutern: das käme den uralten Plänen einer Neutralisierung Deutschlands gleich, wie sie in den 50er Jahren diskutiert wurden. So gesehen ist der sowjetische Ungarn-Trick eine arglistige Täuschung der um Sicherheit und Abrüstung bemühten Europäer, und eine Festigung der sowjetischen Position.

Gerd Holter



„Was heißt ausgewogen? Gewiß, die Amis müßten im Ernstfall über den ganzen Atlantik — aber wieviel Zeit brauchen diese Brüder da für eine Kehrtwendung?"

Zeichnung „Kölnische Rundschau"



Ein großer Teil unserer Leser hatte im Leben das Glück, eigene Kinder zu haben, ihnen eine kleine Welt zu schenken und sie behutsam auf die Zeit vorzubereiten, in der sie einmal auf eigenen Füßen stehen würden. Wer dieses Glück hatte, wird der Feststellung zustimmen, daß Kinder der positive Teil des Lebens sind. Den Eltern ist die große Verantwortung übertragen, das spätere Schicksal des Kindes durch eine überlegte und verständnisvolle Erziehung mitzugestalten.

Denn: bei vielen Zeitgenossen kann man durchaus abmessen, ob sie im Elternhause eine gute oder eine schlechte Erziehung genossen hatten. — Obwohl die Frage der richtigen Kindererziehung seit eh und je die menschliche Gesellschaft beschäftigt hat, überkommt den Beobachter heute das Gefühl, daß diese Menschheit trotz der Erfahrung vieler Generationen und trotz endloser Diskussionen von einer Unzahl von Erziehungsfachleuten nichts dazu gelernt hat. Im Gegenteil, man hat das Gefühl, daß sie heute noch weniger weiß als die letzte Generation vor ihr. Woran mag das wohl liegen? Sicherlich hat jeder einzelne unserer Leser seine Beobachtungen, sogar in der eigenen Familie, und sich seine Gedanken darüber gemacht. Und diese Gedanken möchten wir einmal im Kreise unserer großen Familie hören. Schreiben Sie uns doch darüber. Vielleicht erreichen wir eine Aussprache, die jedem etwas nützt.

Zuvor aber wollen wir einen Begriff aus dem Gespräch herauswerfen: „Antiautoritäre Kindererziehung." Dieses Wort ist zwar furchtbar modern, für die Praxis aber blödsinnig, denn es ist eines der typischen Mißverständnisse, die wie Unkraut an jedem Wege wachsen. Wir wissen alle, welches Unheil eine sogenannte autoritäre Erziehung in den Seelen junger Menschen anrichten kann und welch bösen Einfluß sie auf das spätere Leben hat. Ohne Schaden anzurichten, kann man nicht erziehen nach dem Motto: „Du mußt dies tun und darfst das nicht tun. Du mußt parieren, wenn Vater etwas sagt. Sprich nicht, wenn du nicht gefragt bist" und dergleichen mehr. Das erzwingt zwar Gehorsam und Fügsamkeit, schafft aber keine Autorität. Innerer Bestandteil einer echten Erziehung ist aber Autorität. Sie muß vom Kinde anerkannt und bejaht werden, und sie wird gewonnen durch echte Liebe, durch Mitfühlen, durch Mehr-Wissen und durch Teilhabenlassen an der bereits gewonnenen Erfahrung. Nicht Zeigefinger, nicht Rohrstock und nicht Befehlston können echte Autorität schaffen. Und gerade das wird heute als Buhmann aufgebaut, um in das genaue Gegenteil zu verfallen, um einen Grund für das „Anti" zu haben. Dieses „Anti" ist genauso aggressiv wie der Rohrstock. Die Wahrheit liegt in der Mitte — in der Liebe!

*

Es wird immer wieder danach gefragt, ob wir alten, alleinstehenden Menschen empfehlen können, in ein Altersheim zu gehen. Wir haben uns mit dieser Frage sehr eingehend an dieser Stelle befaßt und werden in absehbarer Zeit noch einmal in größerem Umfange darauf zurückkommen. Die Frage ist generell weder zu bejahen noch zu verneinen. Es gibt eine Menge alter Leute, die froh sind, daß sie den Weg in ein Altersheim gefunden haben, wieder andere bereuen diesen Schritt. Mit einer Übersiedlung ist zweifellos immer eine Umstellung verbunden, die je nach den angetroffenen Verhältnissen leicht oder schwer sein kann. Dazu muß man wissen, daß es drei Grundtypen von Altersheimen gibt, gleichgültig, welches Aushängeschild sie nach außen tragen. Die drei Grundtypen sind: Altenheim, Altenwohnheim und Pflegeheim. Ein Altenheim ist eine Stätte, in der alte Menschen, die bei der Aufnahme zur Führung eines eigenen Haushalts nicht mehr im Stande, aber nicht pflegebedürftig sind, voll versorgt und betreut werden. Dagegen sind Altenwohnheime eine Zusammenfassung in sich abgeschlossener Wohnungen, die in Anlage, Ausstattung und Einrichtung den besonderen Bedürfnissen des alten Menschen Rechnung tragen und ihn in die Lage versetzen, möglichst lange ein selbständiges Leben zu führen. In Altenwohnheimen bestehen Möglichkeiten der Versorgung und Betreuung durch das Heim. Pflegeheime haben dagegen die Aufgabe, kranke und pflegebedürftige Menschen umfassend zu betreuen und zu versorgen.

*

Wir fahren fort mit den Erfahrungsberichten aus der Zeit der Flucht. Frau Käte P. aus Bentheim schreibt:

„Kleider und Schuhe hätte ich ruhig zu Hause lassen können. Als wir dann zwei Jahre bei den Russen in Pommern waren, habe ich ein gutes Kleid nie angezogen. Als wir dann heimlich mit einem Transport der Polen nach dem Westen fuhren, packten wir einige Kleider und Schuhe, die uns die Russen gelassen hatten, in einen Rucksack. Auch ein Fotoalbum kam da hinein. Ausgerechnet diesen Rucksack haben uns dann die Polen weggenommen. Meine Mutter aber hatte einige Bilder in ihre Handtasche gesteckt. Die haben wir nun noch. So hätten wir von Zuhause die Alben mitnehmen sollen. In jedes Gepäckstück hätten wir dann ein Album hineingelegt. Auch hätten wir das fast lebensgroße Bild meiner Schwester Elfriede, die schon mit 22 Jahren gestorben war, mitnehmen sollen. Wir hätten es aus dem Rahmen nehmen und einrollen sollen. Eigentlich sind es nur die Bilder von Zuhause, die uns hier immer wieder fehlen."

Und dazu Frau Elfriede K. aus Stuttgart:

„Mein Mann hatte vor dem Kriege in jahrelanger Arbeit eine Chronik unserer beiden Familien angelegt. Es waren nicht nur reine Stammbaumdaten, die er zusammengetragen hatte, sondern so viele Angaben und Urkunden über Schicksale und Charaktere, daß für uns die Menschen, die vor uns waren, wirklich und lebendig waren. Wenige Monate, nachdem mein Mann gefallen war, mußte ich unser Heim für immer verlassen. Ich habe dabei manches mitgenommen, von dem ich erst später merkte, daß es nutzlos war. Aber in der Hast des Aufbruches vergaß ich die Chronik. Sie gehört mit zu den Dingen, die ich am meisten vermisse."

*

Wir freuen uns über jeden Brief, der uns erreicht, und auch über jeden Brief, den wir weiterleiten sollen. Aber es ist gar nicht so selten, daß wir das nicht konnen, weil der Heimatfreund vergessen hat, seine Adresse dazu zu schreiben. Damit war seine Mühe also umsonst. Eile ist ganz schön, aber der Absender gehört nun einmal dazu.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr **Christian**

Wir sollten unser Haus verkaufen ...

Zum Nachdenken: Ein Gespräch zwischen Vater und Sohn – Von Wolfgang Altendorf

Hör mal zu, alter Herr, bist du eigentlich mit deinem Leben zufrieden?

„Wieso nicht?"

„Jeden Tag um halb neun ins Büro, um halb eins nach Hause, um zwei ins Büro, um sechs nach Hause, und das von Montag bis Freitag!"

„Na und?"

„Du bringst zweitausend nach Hause, hast ein Auto, ein Haus und Schulden, läßt mich studieren, Renate ausbilden, Mutter in Erholung fahren und planst das ganze Jahr den Familienurlaub, für den du das Geld auf die hohe Kante legst."

„Hast du was dagegen?"

„Ich frage mich: wozu das alles. Lohnt sich das überhaupt?"

„Ich höre morgen damit auf."

„Bravo!"

„Wir verkaufen unser Haus, das Auto, du hörst mit dem Studieren auf, Renate nimmt sich einen Gelegenheitsjob und Mutter bleibt zu Hause, da erholt sie sich genau so gut, aber in was für einem Zuhause? Wir werden ja das Haus verkaufen."

„Warum verkaufen?"

„Wovon sollen wir leben? Oder verzichtest du? Ein Vorschlag: Du gehst arbeiten und studierst so nebenher."

„Wie stellst du dir das vor: nebenher studieren. Hast du eine Ahnung, was die heutzutage voraussetzen: Ochsen, ochsen, ochsen!"

„Deshalb verkauf ich das Haus."

„Willst du in Miete ziehen?"

„Vielleicht in ein Obdachlosenheim. Irgendwo wird mich der Staat schon unterbringen, mich und deine Mutter."

„Mutter? Du hast wohl nicht alle Tassen im Schrank! In so'ne muffige Bude — die mit ihrem Rheuma."

„Was schlägst du vor?"

„Das Haus behalten."

„Und die Hypothek?"

„Du könntest dir beispielsweise eine andere Beschäftigung suchen, Vater, die mehr aus dir macht: Ingenieur zum Beispiel, Atomphysiker, Astronaut, Verkehrspilot, meinetwegen Geheimagent."

„Ich?"

„Wieso eigentlich nicht. Ne richtig interessante Beschäftigung."

„Habe ich schon mal gehabt."

„Was denn, Ingenieur?"

„Abenteurer. Mich hat's bis nach Afrika verschlagen, in die Wüste, und schließlich nach Asien, da war's nicht besser. Dort bin ich vier Jahre hängen geblieben. Mein rechter Zeh liegt dort, abgefroren."

„Du mit deinen Kriegserlebnissen. Die alte Platte."

„Die spielt noch immer in mir. Fünf Tage in der Woche morgens ins Büro gehen, zwei Tage frei, vier Wochen Urlaub, ein Auto, ein Haus, eine Familie — davon zwitschert die alte Platte, wenn ich sie abspielen lasse, ganz allein, für mich. Davon hab ich geträumt — in der Wüste und im Lager, besonders im Lager. Aber das interessiert dich nicht."

„Wundert dich's?"

„Nein."

„Also du bleibst bei deinem Job, alter Herr."

„Ja."

„Recht so. Du bist nicht mehr umzuprogrammieren."

„Bestimmt nicht."

„Ich hab den Vorteil davon."

„Du und Renate. Und das soll auch so sein."

„He?"

„Ihr sollt es besser haben. Ihr habt es besser. Es ist alles in Erfüllung gegangen, wovon ich damals geträumt habe: ein ordentliches Zuhause, eine ordentliche Ausbildung, kein Krieg, ordentliches Geld in die Hand, Urlaub wie sich's gehört, Vierzig-Stunden-Woche. Wir haben unsere Träume verwirklicht, mein Junge. Und es waren kühne Träume, abenteuerliche Träume: Eigenes Haus, Auto, Familie, gutes Auskommen, Kinder wie ihr zwei, schnoddrig, dumm, aber zielstrebig. Du wirst deinen Weg machen, auch Renate. Von nichts anderem war die Rede damals, vor fünfundzwanzig Jahren, wenn wir die rührselige Tour hatten."

„Die rührselige Tour?"

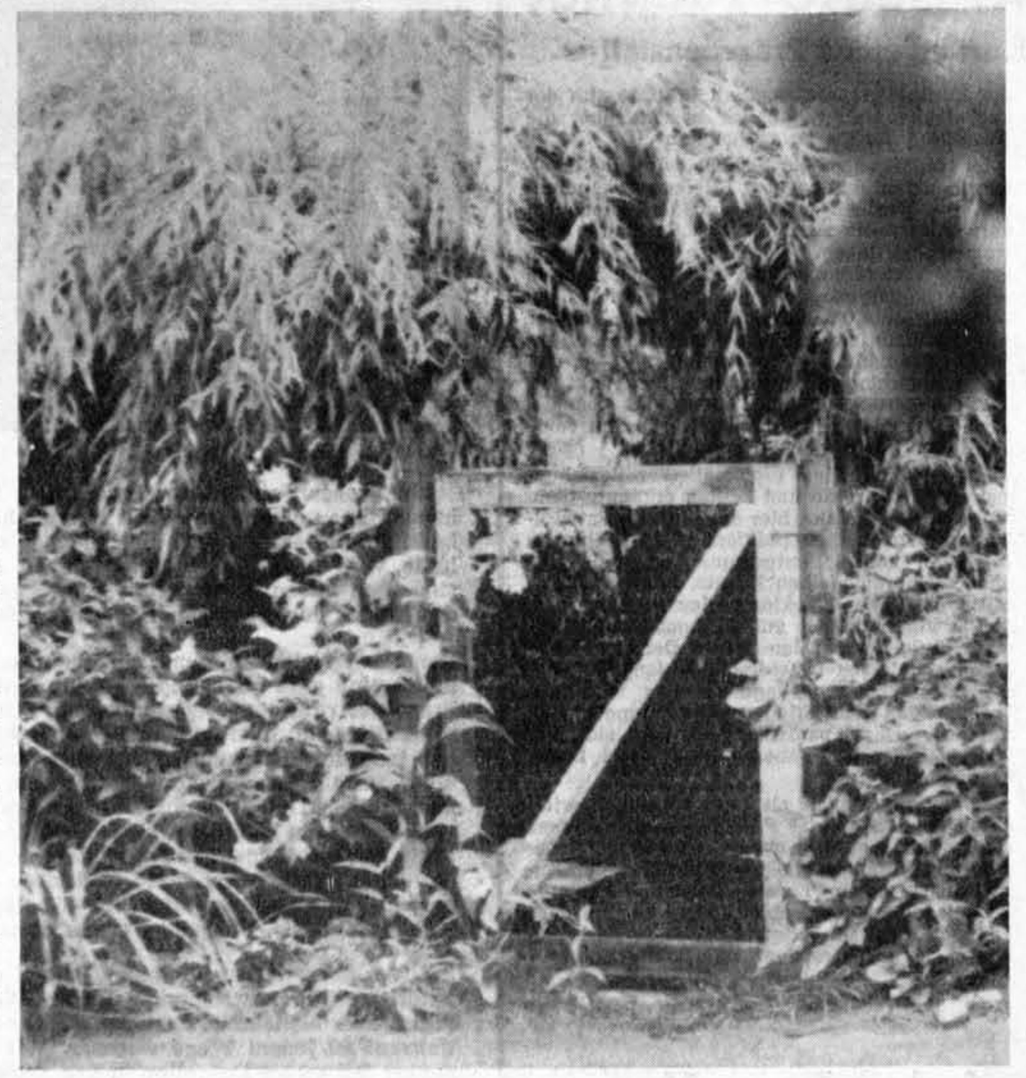
„Die hatten wir. O Heimatland! — Wir wußten, wie ein Leben aussehen konnte. Das wußten wir. Da nehm ich diesen Fünf-Tage-Trott gern in Kauf. Und daß du mir mit deiner dämlichen Fragerei auf die Zehen trittst. Das erinnert mich."

„Woran?"

„An meine eigene Jugendzeit."

„Aha?"

„Die war so kurz, daß ich fast nichts davon behalten habe. Nur eines: Mein Vater kam mir auch komisch vor. Aber nicht mal dazu hatte ich Zeit: es ihn merken zu lassen. Er wußte es trotzdem."



Die Tür zum kleinen Paradies: der eigene Garten — Fotos V. Passarge

Es geht um unser Geld

Preisvergleich lohnt sich

Die ausgelagerten Rindfleischkonserven aus den Beständen der Einfuhr- und Vorratsstelle werden in den nächsten Monaten wieder in größerer Menge zum Verkauf kommen. Da sie vielseitig verwendbar und sehr preisgünstig sind, werden viele Hausfrauen das Angebot nutzen. Aber auch bei diesen EVSt-Konserven lohnt es sich, die Preise zu vergleichen. Der Abgabepreis ist nämlich nicht vorgeschrieben, wie allgemein angenommen wird. Bei der letzten Auslagerung im Dezember lagen die Verkaufspreise in den Großstädten zwischen 1,58 DM und 1,78 DM, zum Teil noch höher. Die Rindfleischkonserven sind vor allem für Eintöpfe und Ragouts, aber auch als Brotbelag vielseitig verwendbar.

Augen auf beim Kaffeekauf

Die Preise für Kaffee sind wieder einmal in Bewegung geraten. Eine große Rösterei im norddeutschen Raum gab die „unumgängliche" Erhöhung der Preise bekannt, mit der — übrigens unzutreffenden — Begründung, die Erzeugerländer in Lateinamerika und Afrika den Rohkaffee zurückhielten, um auf dem Weltkaffeemarkt die Preise in die Höhe zu treiben. Eine der größten Importfirmen gab inzwischen die Preisbindung für ihre Erzeugnisse auf, da der Handel sich seit langem nicht mehr an diese Preisempfehlungen hält. Auch beim Pulverkaffee werden die aufgedruckten „empfohlenen" Preise längst nicht mehr beachtet. Man sollte also die Preise vergleichen. Ein 200-Gramm-Glas mit Pulverkaffee wird etwa bis zu 4 DM unter dem aufgedruckten „empfohlenen" Preis verkauft. Die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände weist darauf hin, daß durch solche „Scheinpreise" der Verbraucher den Eindruck haben soll, er kaufe hier ganz besonders günstig ein, zumal es sich ja um ein „Markenprodukt" handele. Der Schein trügt auch hier...

Der Freitag geht ins Geld

Ein ordentliches Stück Fleisch möchte der bundesdeutsche Verbraucher am Wochenende auf dem Tisch haben. Das geht aus der Statistik hervor: die Hälfte des wöchentlichen Einkaufs an Fleisch und Fleischwaren geht jeweils am Freitag über den Ladentisch. Wer sich die Mühe macht, die Preise am Wochenende mit denen zu Wochenbeginn zu vergleichen, wird in vielen Fällen eine nicht unerhebliche Differenz feststellen, die sich vor Feiertagen, wie z. B. Ostern, noch erheblich verstärkt. Erfahrungsgemäß sitzt dann, wenn mehrere Feiertage bevorstehen, die Mark bei vielen Hausfrauen auch etwas lockerer als sonst. Man sollte also auch beim Fleischeinkauf die Augen offen halten, denn es gibt viele seriöse Firmen, die diese Preisspielerei nicht mitmachen. Ein anderer Weg, sofern man eine Tiefkühltruhe oder ein Driesternfach im Kühlschrank besitzt: den Fleischbedarf für das Wochenende im voraus einkaufen und entweder roh oder als Fertiggericht einfrieren.

Teure Tragetaschen

Die Diskussion um die beliebten Tragetaschen aus Kunststoff reißt nicht ab. Die bundesdeutsche Hausfrau ist es gewohnt, bei jedem Einkauf nach den bereitliegenden Taschen zu greifen und vielleicht noch ein paar extra mitzunehmen. Das ist bei den Preisen in großen Kaufhäusern einkalkuliert. Der „Kaufmann an der Ecke" ist nicht sehr glücklich über die Tragetaschen-Inflation, denn er muß sie ja auch bezahlen. Interessant ist ein Beispiel aus der Schweiz, deren Hausfrauen für ihre Sparsamkeit bekannt sind: Seit die Verbraucher dort bei den zwei größten Ladenketten Tragetaschen nur noch gegen Bezahlung bekommen, ist deren Verbrauch um 90 Prozent zurückgegangen. Auch in der Bundesrepublik verstärkt sich der Trend, im Lebensmittelhandel für Tragetaschen eine Gebühr vom Kunden zu verlangen. Einige Einzelhandelsverbände haben ihren Mitgliedern entsprechende Empfehlungen gegeben. In Schleswig-Holstein, wo man in verschiedenen Gegenden mit der Bezahlung von Tragetaschen angefangen hat, will man jetzt durch eine Befragung die Meinung des Verbrauchers zu dieser Aktion feststellen. **fd**

Künstlerin von Rang: Anneliese Schier-Tiessen

Viele Auslandskonzerte mit Werken ihres Gatten – Harmonische Künstlerehe



Die Pianistin Anneliese Schier-Tiessen nach dem Konzert in der Hamburger Kleinen Musikhalle. Es gab reichen Applaus und viele Frühlingsblumen — auch für den namhaften Cellisten Arthur Troester, mit dem zusammen Frau Schier-Tiessen den Kammermusikabend bestritt

„... was mich bewegt hat in letzter Zeit: Freude und Sorge wegen meiner Frau! Sie war vom 21. November, 11 Uhr, bis zum 9. Dezember, 22 Uhr, von Hause abwesend: in Wien — München — Wien — Teheran — Isfahan — Tel Aviv — Jerusalem. Reich an Leistungen wie empfangenen Eindrükken. Die sehr beschränkte und unendlich verzögerte Kontaktmöglichkeit durch die Post steigerte meine Besorgnis unerträglich, weil man täglich lesen kann: Flugzeug rast gegen Berg, Flugzeug-Zusammenstoß, Nebel verhindert Landung, und das in der Nebelzeit! Welch ein Stein fiel mir vom Herzen, als exakt um 22 Uhr am 9. Dezemberg — was sie als Heimkehr zuvor angesagt hatte — die Hausklingel tönte!"

Aus diesen Zeilen, die wir aus einer Karte von Professor Heinz Tiessen an das Ostpreußenblatt zitieren, leuchtet etwas heraus, was sonst der Mitwelt verborgen blieb: der Komponist und die Pianistin, die einst seine Schülerin war, führten eine Künstlerehe, wie sie harmonischer kaum zu denken ist.

Anno 1914 wurde der Königsberger Heinz Tiessen durch seine Sinfonie „Stirb und Werde" weit über Ostpreußens Grenzen hinaus bekannt. 1925 kam er als Kompositionslehrer an die Hochschule für Musik in Berlin. Dort lernte er auch seine zukünftige Frau, eine gebürtige Schlesierin, kennen. Sie war es vor allem, die ihm wieder neuen Mut und Auftrieb gab, nachdem Tiessens Musik im Dritten Reich boykottiert worden war und darüber hinaus die meisten seiner Werke in den Verlagshäusern durch Bomben vernichtet wurden.

Anneliese Schier-Tiessen verstand es, drei Bereiche in der ihr eigenen herzenswarmen, einfühlsamen Art miteinander zu verbinden: die Ehe mit einem Künstler von mitreißender Vitalität, den Aufbau der eigenen künstlerischen Laufbahn und die Rolle als kongeniale Interpretin der Werke von Heinz Tiessen. Das wurde wohl allen bewußt, die ihre Hörfolge nach dem Buch von Heinz Tiessen ‚Musik der Natur' in Essen miterleben durften, bei jenem Bundestreffen, da sie den Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen für ihn in Empfang nehmen konnte. Meisterhaft die Verbindung von Wort und Musik — bis ins letzte aufeinander abgestimmt.

Kein Wunder, daß Anneliese Schier-Tiessen auch nach dem Tod ihres Mannes im vergangenen Jahr immer wieder Einladungen — viele davon aus dem Ausland — bekommt, das Werk von Heinz Tiessen den Zuhörern nahezubringen. So wird sie im Januar 1974 im Verlauf einer neuen Asien-Tournee in Bombay (Indien) Werke ihres Gatten spielen.

Man spricht so oft in Musikkritiken von der ‚brillanten Technik' des Interpreten. Das ist bei einer Pianistin vom Rang Anneliese Schier-Tiessens eine eher banale Formulierung. Was die Zuhörer bei einem Konzert in Hamburg in der vergangenen Woche mitriß, war mehr: Wärme und Innigkeit, Temperament und Einfühlungsvermögen der Künstlerin ließen ihre Technik fast vergessen. Zusammen mit Arthur Troester (Violoncello) gab sie den Werken der Komponisten (Jarnach, Chopin, Chatschaturian und Janacek) geistige Tiefe wie beseeltes Leben in ihrem mitreißenden Spiel.

Victoria Passarge

Noch einige Plätze frei

hat der ostpreußische Frauenkreis für die Teilnahme an der 27. Frauenarbeitstagung, die in der Zeit vom 7. bis 13. Mai im Durchgangslager Massen-Unna stattfindet. Interessierte Frauen sind herzlich eingeladen.

Anreise Montag, 7. Mai, nachmittags. Abreise Sonntag, 13. Mai, nach dem Mittagessen. Der Tagungsbeitrag beträgt 45 DM. Die Fahrtkosten (2. Klasse Rückfahrkarte, kürzeste Strecke Wohnort—Unna-Westfalen) werden während der Tagung zurückerstattet. Unterbringung in Zweibettzimmern. Verpflegung und Unterkunft im Durchgangswohnheim frei.

Anmeldungen bitte umgehend an den Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Hanna Wangerin, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Wir freuen uns auf Sie und auf eine sehr inhaltsreiche gemeinsame Arbeitswoche!

Traute Gudjons

Konzert in f-moll

Eine Erzählung aus schweren Tagen

Das geschah bisher:

Im Zweiten Weltkrieg kommt Hauptmann Möbius in das Erholungsheim Augustowo, wo er seinen Freund, den Major Jordan, trifft. Zuvor war er auf dem heimatlichen Gut Modienen gewesen bei seiner Schwester Hilde, deren Mann gefallen war. In dem ursprünglich polnischen Erholungsheim, das dann an die Sowjetunion gefallen war, blieben bei der Einnahme durch die deutschen Truppen vier russische Frauen zurück, die darum gebeten hatten, sie dort zu belassen. Sie halfen in Küche und Haus und bedienten die Gäste. Die Hausdame, Frau Hornung, verstand es, mit ihnen umzugehen. Jordan erzählt seinem Freund, daß diese russischen Frauen, die ein recht gutes Deutsch sprechen, stolz und dabei von kühler Liebenswürdigkeit seien.

Ja, Möbius, noch dies. Laß dir niemals einfallen, ein Trinkgeld zu geben. Mich hat leider vorher niemand aufgeklärt, dies Neuland mußte ich mir ganz allein ertasten und tappte natürlich echt bajuwarisch wie ein Elefant in den Porzellanladen. Also, da gab ich mal eine Mark Trinkgeld, das heißt, ich sagte nur: ‚Stimmt so.' Worauf diese Marja, die Frau eines Ingenieurs, mich groß anschaute, die Mark liegen ließ und bestimmt sagte: ‚Nein! Wir kein Geld nehmen!' Sprach's — und rauschte davon. Ja, und dann sagen sie zu allen Du. Wir können das auch, bloß daß es bei ihnen überhaupt keine Wirkung hat!" Sie lachten beide.

Möbius fühlte sich schon lange nicht mehr so angeregt. Das macht der Kaffee, dachte er, während der Freund aufsprang und an dem Empfänger herumdrehte. Musik klang auf, eine Streichergruppe spielte den Tango ‚Jalousie' . . .

„Das ist der Geczy — hörst du, Möbius? Immer krieg ich dann Heimweh nach München, wo ich so oft mit meiner Frau ins Luitpold bin, um ihn zu hören."

Er konnte wunderbar pfeifen; wie jung er doch ist, dachte Möbius.

Plötzlich fiel ihm Elke Brandt ein, die er im Sommer vor dem Krieg auf Modienen kennengelernt hatte. Sie war die Tochter eines Gutsnachbarn und mit Hilde befreundet. Da stand wieder das Bild vor ihm, als er an jenem Abend aus den Pferdeställen herauskam und sie gerade auf den Hof galoppierte. Es war ein wunderbarer, warmer Sommerabend, noch dämmrig, so daß er sie gut auf die hundert Meter Abstand erkennen konnte; wie sie sich beim Halt einmal hochreckte, um dann geschmeidig wie ein Tier von der Fuchsstute herabzugleiten, nahmen mehr seine Sinne als seine Augen wahr.

Gertenschlanker Körper, schwarze Reithose, weißes Sporthemd, darüber die weizengelbe Mähne über dem braungebrannten Gesicht — langsam war er auf sie zugegangen, während sie die Stute am Eisengeländer festmachte. ‚Darf ich Ihnen helfen', hatte er gefragt und sich vorgestellt. Freimütig reichte sie ihm die Hand, während ihr Blick ihn derart verwirrte, daß er rot wurde. Zum Glück konnte sie es in der Dunkelheit nicht bemerken.

Später waren sie beide durch die Nacht heimgeritten, stromaufwärts; wie der Mond im Wasser aufglänzte, es war so warm und die Grillen riefen die ganze Nacht — in der Nähe des Rombinus waren sie ein Stück hinausgeschwommen. Er spürte noch den Duft der blühenden Sommerwiese . . .

Der Geczy hatte zu Ende gespielt und Jordan riß Möbius aus seinen Träumen. „Ich schau mal schnell nach Sofie, wir sehen uns dann beim Abendessen wieder!" Fort war der Freund.

*

Warum dachte er gerade jetzt an Elke? Ach ja, diese Musik — sie konnte tanzen. Aber er war darüber hinweg. Es gibt Frauen, dachte er, die eine so starke Wirkung auf einen Mann ausüben, daß sie zu gegebener Zeit wieder da sind, auch wenn man sich längst von ihnen getrennt hat. Wie die Funktion eines Kraftfeldes, die erst dann ganz erlischt, wenn ein stärkeres an seine Stelle tritt.

Eu hatte das unruhige Blut der Mutter geerbt und damit verbunden die starke Liebe zur Musik, die ihn, sobald er nur Zeit fand, unbewußt immer wieder die Frau suchen ließ. Er stand auf, Neugier überfiel ihn. Er öffnete die nächste Tür, tastete nach dem Schalter. Er stand im Musikzimmer.

Leise zog er die Tür hinter sich zu. Er öffnete den Flügel, wagte ein paar Akkorde, probierte ein Schubertlied, dann Brahms. Einen Augenblick saß er still vor dem Instrument, als ihn eine Stimme aufschreckte. In einer halbdunklen Ecke erkannte er Frau Hornung in einem Sessel. Es klang wie ein tiefes Seufzen, als sie sagte: „. . . das war wie im Frieden."

Und ganz unvermittelt: „Aber was tun Sie mit einer solchen Stimme draußen im Krieg? Sie gehören in den Konzertsaal!"

Michael lächelte. „Für mich ist es schon etwas spät. Als ich die Schule verließ, war es mein glühendster Wunsch. Dann ließ ich mich von meinem Vater zu einem sicheren Beruf überreden. Aber ich singe gern . . ." er lachte sie an mit seinen blaugrauen Augen. „. . . besonders, wenn ich Schwarzhörer wie Sie finde." Sie lachten beide.

Plötzlich schien ihr etwas einzufallen. Zuerst überlegte sie, ernster werdend, wie sie beginnen solle, dann hob sie mit schneller Bewegung den Kopf.

„Ich muß Ihnen etwas sagen, Herr Möbius. Ich weiß Sie sind nur drei Tage hier — und ich bin gerade im Begriff, so etwas wie einen Vertrauensbruch zu begehen. Aber in wichtigen Augenblicken meines Lebens folge ich immer einer inneren Stimme. — Also, es handelt sich um Nadja Suworow. In Kiew stand sie kurz vor ihrem Abschlußexamen als Pianistin. Nun sitzt der schöne Vogel hier gefangen. Als Waise wurde sie bei ihrer Tante, einer berühmten Sängerin von der Kiewer Oper, erzogen. Das Mädchen ist sehr verschlossen und fast menschenscheu. Eines Abends kam sie auf mein Zimmer und sprach von ihrer Verzweiflung. Sie bat mich, täglich im Musikzimmer üben zu dürfen, ohne daß jemand sie belästigt. Sie hat einfach Vertrauen zu mir . . ."

Sie hielt einen Augenblick inne.

„Ja, und mehr noch als alles andere hat mich ihr Spiel verzaubert, so daß ich mir lächerlich vorgekommen wäre, auf irgendwelche dienstlichen Verordnungen hinzuweisen. Sie ist eine Begnadete, und ich stehe wie unter einem Bann. Sie werden mir recht geben, daß es für diesen Bereich keine kriegsrechtlichen Paragraphen geben darf."

Lebhaft sah sie zu ihm auf.

„Sie müssen sie einmal hören — irgendwie werde ich das schon arrangieren. Sie lebt nur ihrer Musik, ist mißtrauisch gegen jeden Fremden. Es scheint so, als sei sie an niemand — außer an ihre Tante — daheim gebunden. Manchmal habe ich das Gefühl, als ob ich die Aufgabe, die jene Sängerin nicht zu Ende führen konnte, übernehmen müßte. Ich tue mein Möglichstes, verschaffe ihr alle Freiheiten — aber es bleibt hier letzten Endes doch ein Käfig für sie. Und ich fürchte manchmal für ihre Gesundheit, sie ist so zart . . ."



Ursula Enseleit — Der Gitarrespieler

Frau Hornung machte eine Pause, in der sie um eine Zigarette bat. Nach ein paar Zügen fuhr sie fort: „Ein Mensch, wissen Sie, der andere derart zu beglücken vermag, muß langsam verkümmern, wenn ihm die notwendige Freiheit zur Entfaltung fehlt. Wenn ich sie ab und zu ein bißchen bemuttere, ist sie glücklich. Wenn sie mich abends manchmal aufsucht, gehen die Gespräche meist bis in die Nacht. Aber ich sorge mich um sie. Und wenn ich daran denke, daß irgendeiner von den Behörden sie mal irgendwohin — vielleicht zu schwerer Areit — schicken könnte, wird mir ganz schlecht. Ich würde ihr schon das Beste zu verschaffen suchen — dazu kenne ich genug einflußreiche Leute. Aber die Musik. Sie ist eben für nichts anderes gemacht. Und während Sie hier spielten und langen, hatte ich das Gefühl, daß ich Ihnen das alles sagen müßte."

Mit bittender Bewegung legte sie ihre Hand auf meinen Arm.

„Jetzt sollen Sie mir nicht antworten." Dann ging sie schnell hinaus.

Fortsetzung folgt

Die letzten Stunden daheim

Ostpreußens Schicksal in schwerer Zeit — das Schicksal des Landes wie seiner Menschen — steht im Mittelpunkt einer Dokumentation, zu der Historiker und Journalisten beigetragen haben, aber auch Menschen aus allen ostpreußischen Heimatkreisen. In Tagebuchblättern und kurzen Notizen, in handgeschriebenen Heften wurden jene Monate wieder lebendig, in denen sich das Schicksal Ostpreußens vollendete. Dem Band „Die letzten Stunden daheim" sind die Beiträge dieser Seite entnommen. Das Buch ist zum Preis von 9,80 DM erschienen in der Reihe Dokumente — Analysen — Kommentare der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V., 2 Hamburg 13, Postfach 8327.

Die Geige im Keller

Szittkehmen, Oktober 1944

Eines frühen Morgens, als noch die Nacht über der schon frostigen Landschaft der Rominter Heide dämmerte, begann der ganze Himmel zu dröhnen, und die Erde erbebte so mächtig, daß die Türen in den Häusern aufsprangen. Trommelfeuer der Russen! Die nächsten Einschläge lagen etwa fünf bis sieben Kilometer von uns entfernt, vor Serteggen. Die Bevölkerung unseres Dorfes war schon einmal, am 2. August, in den südwestlichen Teil des Kreises Goldap verschickt worden. Da der Transport aber nicht weiterging und man wochenlang untätig herumsaß, während zu Hause Heim und Äcker fleißige Hände nötig hatten, war der größte Teil der Evakuierten in aller Stille und auf eigene Faust wieder nach Szittkehmen zurückgekehrt. Man wollte, wenigstens so lange wie möglich, dort sein, wo man hingehörte. Wir lebten in jener Stimmung wie einst der hl. Franziskus, der gesagt haben soll, er werde auch angesichts eines ihm gewissen morgigen Todes heute noch seine Bäumchen pflanzen. So bestellten wir die Felder für das nächste Jahr, deckten uns mit Winterbriketts ein, der Bürgermeister wurde bestürmt, die Lieferung von Bruteiern seiner Zwerghühner für den kommenden Frühling zuzusagen (sie waren nicht von Ablieferungspflicht erfaßt, daher waren die Tiere dieser Rasse sehr begehrt).

Dunkel fühlten wir, daß Unwiederbringliches dahinging, hofften und handelten jedoch, als werde alles bleiben wie immer. Aber es war, als sähen wir die vertrauten Gärten und Felder, die waldgekrönten Hügel am Horizont jetzt erst ganz deutlich, als atmeten wir tiefer denn je die reine Luft unserer Landschaft ein.

Im August hatten wir noch geweint. Jetzt lebten wir tränenlos, halb wie im Traum. Das Trommelfeuer rüttelte nus wach. Noch eine Nacht. Dann kam die Weisung, die Bevölkerung habe sich am Bahnhof einzufinden. Es war der 18. Oktober.

Ich ging durch unser Haus, das meine Heimat gewesen war, und in dem ich mit Mutter und einjähriger Tochter aus dem bombenbedrohten Königsberg wieder Zuflucht gefunden hatte. Ich nahm Abschied von den Lebensspuren meiner Großeltern, die mein Wesen geprägt haben. Es läßt sich kaum beschreiben, was man in Augenblicken fühlt, in denen man sich von den Wurzeln seines Daseins reißt und ahnt, daß man fortan ein anderer, ein gewissermaßen amputierter Mensch sein wird. Ich weiß noch, daß ich in blindem Drang, etwas mir Kostbares, das ich nicht mitnehmen konnte, zu bewahren, die Geige meines verstorbenen Onkels ausgerechnet im Kellerschrank verbarg, in dem einst Großmutter ihre köstlichen Raderkuchen kühlstellte — die Geige die doch trockene Luft gebraucht hätte! Still, mit dem Kind auf dem Arm, wartete meine Mutter auf mich in der Diele. Wir klinkten die Glastür zu und ließen den Schlüssel stecken.

Dann kam der Gang durchs Dorf, dessen Straßen noch einmal, zum letzten Mal, belebt waren, schweigend belebt. Nur stumm nickten sich die Nachbarn zu, die Kehlen trocken und wie verschnürt. Ich sehe noch eine Gardine wie eine weiße Fahne des Friedens aus dem Hause wehen, das mir von Kindheit an vertraut war.

Der Gang über die Felder

Unter-Eißeln, Anfang Oktober 1944

Seit vielen Tagen erreicht unser Ohr der Geschützdonner der nahenden Front. Aber der Gedanke an Flucht liegt uns fern. Auch die vielen Menschen aus den Memelkreisen, die seit dem Spätsommer auf ihrem Fluchtweg durch unseren Ort ziehen, sind noch nicht Mahnung genug.

Dann kommt der Befehl zum Aufbruch. Kurzfristig. Tag und Route sind festgelegt. Wir stehen auf von einem Nachtlager, das keines mehr gewesen war. Während meine Großmutter Brot- und Spirgelteller auf den Frühstückstisch stellt, zittern ihre Hände merklich. Schweigsam wird gefrühstückt, ohne daß jemand Appetit hätte. Der Hofhund kommt herein und trollt sich unter den Tisch. Das tut er sonst nur bei Gewitter oder in letzter Zeit bei den Fliegerangriffen. Nach dem Frühstück geht der Großvater noch einmal hinaus auf seine Felder. Er nimmt mich mit. Ganz ungewöhnlich scheint es mir, daß er mich so fest bei der Hand hält. Das ist sonst gar nicht seine Art. Sein Urgroßvater war schon Besitzer dieses Hofes. Ihm wurde nun auferlegt, dieses Fleckchen Erde von heute auf morgen zu verlassen.

Lange dauerte es, ehe wir von diesem Gang zurückkehrten. An jedem Acker, an jeder Wiese blieben wir stehen. Zu Hause wurden die Verschläge im Stall geöffnet; die Türen blieben angelehnt. Die Tiere sollten ihr Gewohntes auskosten, solange es ging. Die Tröge waren am Abend zuvor so vollgeschüttet worden, daß sie noch über die Hälfte gefüllt waren. Die Kühe wurden losgebunden. Noch standen und lagen sie auf ihren dicken Schütten von sauberem Stroh; bald würden sie sich wohl durch die offene Stalltür zu dem überall herumstreunenden, unruhig blökenden Vieh von Übermemel gesellen. Auch das Kleinvieh wurde noch ein letztes Mal gefüttert. An alle Ecken des Hofes streute Großmutter dicke Schichten von Körnern hin.

Keller, Scheune und Speisekammer waren gefüllt. In der Küche gärte in einem großen Faß der Sauerkohl. Noch so manches wollte Großmutter aufladen, aber der Großvater sagte nein. Er hatte tags zuvor die Pferde schon einmal angespannt und dabei festgestellt, daß sie den vollbeladenen Wagen kaum von der Stelle bekamen. Gemeinsam gingen wir zum Friedhof. Mit gefalteten Händen standen wir an den Gräbern. Sie alle durften in der Heimat ruhen. Was würde uns beschieden sein?

In der Ferne grollte dumpf der Kanonendonner der Front — eine eindringliche Mahnung zum Aufbruch. Um Mittag war es soweit. Die Pferde wurden vor den Wagen gespannt. Mutter hob mich hinauf. Großmutter verschloß die Haustür. Den Schlüssel nahm sie heraus und steckte ihn hinter den Sparren, wie sonst, wenn sie aufs Feld oder ins Dorf ging. Großvater nahm die Zügel. Es war das erste Mal, daß ich ihn weinen sah. Auf dem Zufahrtsweg vom Gehöft zur Straße war uns allen, als hätten wir einen Schleier vor den Augen.

Die Nachbarn schlossen sich an. Das ganze Dorf brach auf. Das altvertraute Leben, das Leben in gewohnter Gemeinschaft mit den Menschen, die von Geburt an zur Nachbarschaft zählten, das was man Heimat nennt, gab es schon jetzt nicht mehr. Auf dem Ober-Eißeler Berg hielten wir noch einmal an und schauten hinunter auf den alten Hof und auf unsere Felder. In meinem kindlichen Schmerz hob ich die Hand und winkte zurück. Ich winkte einem verlassenen Gehöft, einem Hof am Memelstrom — meinem Erbe. Dann zogen wir weiter auf dem Weg ins Ungewisse. Unzählige zogen mit uns.

Über die Weichsel

Auf unserer Flucht waren wir bis an die Weichsel gekommen. Ich war noch ein Kind damals. Schweigend kauten wir unser Brot, wobei wohl jeder nur daran dachte, daß der Zug nicht mehr halten möge, bis wir die Weichsel erreicht und überquert hätten.

Der Himmel blieb bis Mittag bedeckt, nicht ein Vogel hob sich gegen seine milchweiße Farbe ab. Bald nach Grunau verlief die Straße parallel zur Eisenbahn. Die Bäume standen schwarz und kahl, sie wirkten gespenstisch, wie sie ihre Äste gen Himmel streckten, während wir zwischen den Stämmen nun ganz deutlich die Treckwagen gewahrten. Dicht aufgeschlossen Wagen hinter Wagen. Oder waren es Schlitten?

Unser Zug fuhr mit normaler Geschwindigkeit. Und als ob sich unsere Eile auf die Kutscher und Pferde dort drüben übertrüge, bemerkten wir plötzlich, daß auch sie eilten. Vierelang fuhren die Landauer, Kasten- und Jagdwagen — Vierelang im Galopp! Beinahe war es nicht zu fassen, und niemand würde es einem glauben, aber wir sahen es ja. Vierelang Galopp, so preschte Fahrzeug nach Fahrzeug die Straße entlang. Kaum, daß die Hufe der Pferde den Boden berührten, so schien es uns. Würden die Brücken stehen, bis auch der letzte dieser Reihe ihre rettenden Planken erreichte?

Altfelde lag hinter uns. Ich starrte immer noch gebannt aus dem Fenster. Das war unheimlich, was dort Pferde und Fahrer leisteten. Immer weiter Galopp. Ob es auf allen Straßen der Provinz so aussah? Wie lange halten Pferde das aus? Sie gingen ja nicht als Reitpferde, sondern zogen schwere Last. Quer durch die ganze Provinz, vom Memelland her, kamen viele von ihnen gefahren, in Etappen, ein halbes Jahr nun schon mit Pausen, und immer weiter. Und jetzt dieser Wettlauf mit dem Tod. Gab die Nähe der Brücke ihnen allen soviel Kraft?

Und wir in der Eisenbahn! Wie elend kam ich mir vor, bequem und warm zu sitzen, als ich an die Menschen in den Wagen dort drüben dachte. Dort vollzog sich die wahre Flucht, mit Pferd und Wagen, in Schnee und eisiger Kälte. Während die Männer irgendwo an der Front standen, flohen die Frauen mit ihren Kindern und den allernotwendigsten Habseligkeiten.

Die Burg. Der rote Backsteinbau zur Rechten streckt sich bis zum Nogatufer hinab. Ein schneller Blick streift die fast siebenhundertjährige Hochmeisterfeste des Deutschen Ritterordens, dann nehmen wieder die Treckwagen mein Interesse in Anspruch. Und da — die Brücken!

Wagen nach Wagen, Familie nach Familie, Hoffnung nach Hoffnung braust über sie hinweg. Vierelang im Galopp! Das Durchhalten wurde belohnt. Deutlich vermeine ich die Hufe auf den Planken klopfen zu hören; gleichzeitig mit uns rollen die ersten Wagen über den Fluß. Ein gnädiger Gott hielt die Soldaten mit der Zündschnur in der Hand auf und zeigte auf das Volk, das diese einzige Brücke brauchte, um den Fangarmen der alles zerstörenden, gewaltigen Flut aus dem Osten zu entkommen.

Unsere Abbildung unten:
Der Aufbruch — Nach einem Gemälde von Fritz Pfuhle



Drei Enkelkinder Königsbergs

Anmerkungen zu den Lebenserinnerungen der Sabine Lepsius — Von Dr. Ilse Reicke

Es ist schon lange her, an hundertfünfundzwanzig Jahre, aber in seinen Nachwirkungen erhalten geblieben bis auf den heutigen Tag: jenes Königsberger Ereignis, daß die schöne, schwarzhaarige Zahnarzttochter Franziska Liebreich einem jungen, bescheidenen Künstler, dem Maler Gustav Graef, die Hand fürs Leben reichte — und für manches künftige deutsche Geschick.

Zwei Gegensätze: die streng puritanische, protestantische Beamtenfamilie der Graefs und die genialische, eher antibürgerliche Familie der Liebreichs haben sich, auch in ihrer Nachkommenschaft, verbunden. Das junge Königsberger Paar lebte dort in den ersten Jahren unter dem „Segen der Armut", den Gustav Graef im kinderreichen Witwenhaushalt seiner Mutter so gut kennengelernt hatte. Bald nachdem ein größerer, offizieller Auftrag ihn nach Berlin gerufen hatte, schuf er, der seit Kindheitstagen leidenschaftlicher Schwärmer der Freiheitskriege war, sein berühmtestes großes Gemälde; es stand unter dem Zeichen „Gold gab ich für Eisen", und stellte dar „Ferdinande von Schmettau opfert ihr goldenes Haar dem Vaterland". Wilhelm I. erwarb das Bild und schenkte es später der Nationalgalerie. Als er einst erfuhr, Ferdinande von Schmettau lebe noch, aber in allerbescheidensten Verhältnissen, verlieh er ihr eine Jahresrente. Sie aber übersandte nun ihrem Maler Gustav Graef eine goldene Kapsel mit einer Locke ihres nun silbernen Haares.

Solche kleinen kulturgeschichtlichen Kostbarkeiten sind aufbewahrt in einem der fesselndsten Erinnerungsbücher, dem vor kurzem im Verlag von Gotthold Müller, München, erschienenen Band „Ein Berliner Künstlerleben um die Jahrhundertwende" von Sabine Lepsius. Sie, die Tochter von Gustav Graef und Franziska Liebreich, wurde eine der bekanntesten Bildnismalerinnen ihrer Zeit. Eine Vierkinder-Ehe verband sie mit Reinhold Lepsius, Bildnismaler gleich ihr und Sohn des weltberühmten Ägyptologen Richard Lepsius. Das Paar gehörte später zu den Begründern der „Berliner Sezession", der es dann letzten Endes zu danken gewesen ist, daß Berlin in den kommenden Jahren München den Rang als erste Kunststadt Deutschlands ablief.

Ein Berliner Künstlerleben um die Jahrhundertwende — Erinnerungen von Sabine Lepsius. Mit 6 Zeichnungen im Text und 18 Abb. auf Tafeln. Gotthold Müller Verlag München, Ganzleinen, 256 Seiten, 24,80 DM.

Diese Enkelin Königsbergs und ihr Kollege mit Pinsel und Palette, Lovis Corinth — er mit Charlotte Behrend-Corinth das „andere Maler-Ehepaar" von Berlin — dann Käthe Kollwitz, von seiten der Dichtung Hermann Sudermann, der Literarhistoriker Heinrich Spiero: sie alle zeigen, wieviel gerade die „Ostpreußen von Berlin", — zu denen ja auch der Berliner „Bürgermeister und Poet dazu", Georg Reicke, gehörte, für das künstlerische Leben im Deutschen Reich bedeutet haben.

Der um zwölf Jahre ältere Bruder von Sabine Lepsius, Harald Graef, war eine vielfach, auch dichterisch hochbegabte Natur, übrigens saß er fünf Jahre in der Tertia und fiel zunächst zweimal beim Abitur durch. Mein Vater besaß seinen geistreich-witzigen Versband „Lachtränen" und liebte es, daraus zu zitieren. Dieser Mann mit seinen schwarzen Stunden", der im Leben „auf der Strecke geblieben" ist, wie man sagt, meinte einmal zu seiner genialen Schwester: „Sabine, ich war ja nur der Versuch zu Dir!"

„Ihr zehn Jahre älterer Bruder Botho Graef, der glückhafte „lichte Bruder" im Gegensatz zu dem tragischen „dunklen Bruder", ist der schon mit neunundfünfzig Jahren verstorbene Archäologe und Kunstgelehrte, Professor an der Universität Jena gewesen. Mit diesem „europäischen Menschen, der sich am Griechentum gebildet hat", erlebte die Schreiberin dieser Zeilen einst eine unvergessene Begegnung, zu Gaste bei Elisabeth Förster-Nietzsche — Nietzsche-Archiv auf dem „Silberblick" in Weimar. . .

Manches besondere geistige Bildnis stellt dies Buch einer Malerin vor Augen, so daß des Dichters Stefan George oder des Philosophen Georg Simmel.

Der einzige Sohn von Sabine und Reinhold Lepsius, Stefan, ist wie sein nächster Freund Otto, der Sohn der einst so berühmten Lily Braun („Memoiren einer Sozialistin") ein Opfer des Ersten Weltkrieges geworden. Die drei Töchter erbten die hohe Doppelbegabung für Malerei und Musik — ist doch die hochmusikalische Sabine Graef in ihrer Jugend, ehe sie sich ganz der Malerei überantwortete, Schülerin des weltberühmten Geigers Joseph Joachim gewesen.

Die Tochter, Sabine Lepsius die Jüngere, lebt als Porträtistin in München. Ihr ist die Herausgabe dieser fesselnden, reichbebilderten Lebenserinnerungen zu danken.



Selbstbildnis der jungen Sabine Graef



Sabine als Braut, gemalt von Reinhold Lepsius

Der Tod der Mutter

Lovis Corinth: Sie sah in ihren letzten Stunden in die Zukunft

. . . ich war 1873 auf der Untertertia der Schule (Kneiphöfsches Gymnasium in Königsberg) und ungefähr vierzehn Jahre, als mein Vater nach Königsberg kam und sagte, daß die Mutter schwerkrank (in Tapiau) darnieder liege. Als ich bald darauf zu den (Oster-)Ferien nach Hause kam, lag meine Mutter sehr schwer krank zu Bett. Keine Sentimentalität war an ihr zu erkennen. Sie sprach von der guten Wirtschaft, die sie hinterließ.

Manches Mal streifte sie mich, mit kurzen Worten sah sie in die Zukunft, in der sie mich nach zwanzig Jahren sehen konnte. Der Zustand ihres Befindens wurde immer ernster, bis endlich der Arzt riet, wenn noch Verfügungen zu treffen wären, sollte es bald geschehen. Meine Mutter faßte es begierig auf.

Der Schreiber kam und eine Art Jurist. Ich blieb dabei und sah, wie sie es im Leben geführt hatte, so wollte sie auch nach ihrem Tode sein. Die Söhne (aus erster Ehe), welche das Haus verlassen hatten, wurden auf Pflicht-Teil gesetzt.

Dann wurde es im Hause verhältnismäßig ruhig; die Mutter fieberte und zupfte die Bettdecken (wie es viele Sterbende tun). Ich habe sie in dem Zustand gezeichnet, und zu meinem größten Bedauern ist die Zeichnung verschwunden. In derselben Nacht starb sie ruhig, als Philosophin. Dann läuteten Kirchenglocken und machten kund, daß wieder ein Mensch schlafen gegangen war . . .

So schrieb Lovis Corinth in seiner Selbstbiographie über den Tod seiner Mutter, die nur 56 Jahre alt wurde.

Aus seiner Kindheit berichtet der große Künstler an anderer Stelle seiner Lebenserinnerungen:

Uns allen war eine große Sehnsucht nach Liebe im Innersten der Seele eingeprägt. Diese Liebe aber durfte nie geäußert werden. Ehe wurde sie versteckt, aus Scheu, zu viel Weichheit gerade gegen die zu üben, welche man lieb hat. Meine Mutter konnte ihren Charakter nicht verleugnen, welcher für Arbeit und für Herrschaft im Hause war, deshalb verlangte sie unbedingten Gehorsam von jedermann . . .

Zum einfachen Almosengeben wurde ich von ihr stets angehalten ohne jegliche Sentimentalität. Den ganzen Vormittag kamen alte Männlein und Weiblein angehumpelt, hustend und bettelnd. Meine Mutter spann fortwährend an ihrem Wocken. Jedem mußte ich dann einen Pfennig und ein Stück Brot aus dem Mauerschrank geben. Jeder trollte sich dann weiter mit dem Dankeswort: „Help de leewe Gotke."

Wenn meine Mutter spann, stand ich am Fenster und schnitt aus Papier Pferde und Menschen aus. Vorgezogen wurde von mir steifes Papier — ich nannte es ‚fett'. Zufrieden war ich schon, wenn mein Vater von seinen Reisen nichts als ‚fettes' Papier mitbrachte. Dann wurde sofort probiert, ein Pferd auszuschneiden und bald hatte ich einen Marstall zusammen. Die Fleischer und Bauern, welche bei uns ihre Geschäfte machten, bewunderten meine Kunst sehr und stets war auf ihre Frage, was ich wohl werden sollte, die Antwort meiner Mutter:

„Tepper! dann kann he Bloome op de Schiewe moale . . ."

*

Amalie Wilhelmine Corinth, geb. Buttcher, geboren 1. 10. 1816 in Tapiau, starb am 6. April 1873. Sie wurde begraben auf dem Kirchhof in Tapiau. Ihr Grab mit dem Kreuz und einem Teil der Kirche hat Lovis Corinth auf einer farbigen Lithographie festgehalten, und zwar im Jahre 1916, dem hundertsten Jahrestag der Geburt seiner Mutter, als er zu Besuch in seiner Heimatstadt Tapiau war.



Das Grab der Mutter in Tapiau
Lithographie von Lovis Corinth

Dem Taschenbuch gehört die Zukunft

Wer heute die ganze Breite der Taschenbuchproduktion überblickt, stellt fest, daß das Taschenbuch sich Bereiche aneignete, von denen die Verleger am Beginn nicht einmal träumten. Es begann ausschließlich mit Titeln der Belletristik. In der Frühentwicklung des Taschenbuchs kam lange Zeit auf zehn Bändchen höchstens eines aus anderen Bereichen.

Das hat sich heute entscheidend geändert. Das Taschenbuch der siebziger Jahre erfüllt mehr als nur schöngeistige Bedürfnisse. Der Taschenbuchmarkt hält inzwischen ein Angebot selbst für spezielle Ansprüche bereit; er hat sich den aktuellen Tendenzen und Interessen angepaßt. Das Taschenbuch wird zunehmend an Schulen und Universitäten gebraucht. Es wird in Fachkreisen diskutiert, selbst wenn sein Inhalt in dem einen oder anderen Fall nur eine Meinung vertritt. Der Kauf eines Taschenbuchs allein zum Bildungsnachweis ist inzwischen eine Motivation unter vielen geworden.

Der Trend zur Erweiterung des Taschenbuchmarktes in fachliche Richtung ist festzustellen, seitdem die Taschenbuchverleger beim Ausschauen nach neuen Absatzmöglichkeiten selbst den anfangs abgesteckten Rahmen sprengten, wie zum Beispiel Rowohlt mit seiner Enzyklopädie, in die zunehmend über die kulturelle Thematik (im engeren Sinne) hinaus auch Texte und Untersuchungen etwa aus den Wirtschaftswissenschaften oder aus der Soziologie aufgenommen wurden. Ähnliche Erweiterungen wiederholten sich auch bei anderen Verlegern von Fischer bis dtv und Suhrkamp. Wörterbüchern folgten Nachschlagewerke bis zu perfekten Klassikerausgaben, wie dem 45bändigen Goethe im Deutschen Taschenbuchverlag. Auch Spezial-Atlanten der Astronomie, der Anatomie und Mathematik (dtv) kamen heraus. Dies ist nur eine winzige Aufzählung.

An all diese Neuheiten oder Überraschungen hatte man zu Beginn des Taschenbuchgeschäfts gewiß nicht gedacht. Sie halten aber, so meinen wir, das Taschenbuch als Buchtyp nicht nur am Leben, sondern sichern ihm seine Zukunft. Das Taschenbuch widersteht nämlich auf diese Weise dem Zwang, sich der Nivellierung zu beugen, auf Gemeinplätze einzugehen, die ihm auf längere Sicht vermutlich den Garaus gemacht hätten. Es arrangiert sich statt dessen mit allen Schichten. Das heißt aber auch, daß das Gemeinverständliche, das Populäre auf der untersten Ebene vom Krimi bis zum Science-Fiction-Schmöker im Taschenbuchbereich existieren kann, ohne das Taschenbuch insgesamt abzuwerten. Denn gerade das war das Menetekel, das anfangs seine Kritiker an die Wand malten, wenn sie von Kulturverfall durch die Ausstoßung von Geist in Massenauflagen sprachen.

Durch dieses Nebeneinander der Stränge zwischen „populär", „anspruchslos" oder „anspruchsvoll" trifft das Taschenbuch genau die Vielschichtigkeit unserer modernen Gesellschaft, ohne einen billigen „Jedem das Seine" zu dienen. Das wird beim Studium gerade der neuesten Taschenbuchkataloge immer deutlicher. Kataloge, die ein Laie wie ein Fachmann, der verwöhnte Intellektuelle wie der ganz allgemein Lesefreudige heute genauso behaglich in seinen vier Wänden durchstöbern kann wie andere die Warenkataloge der Versandhäuser.

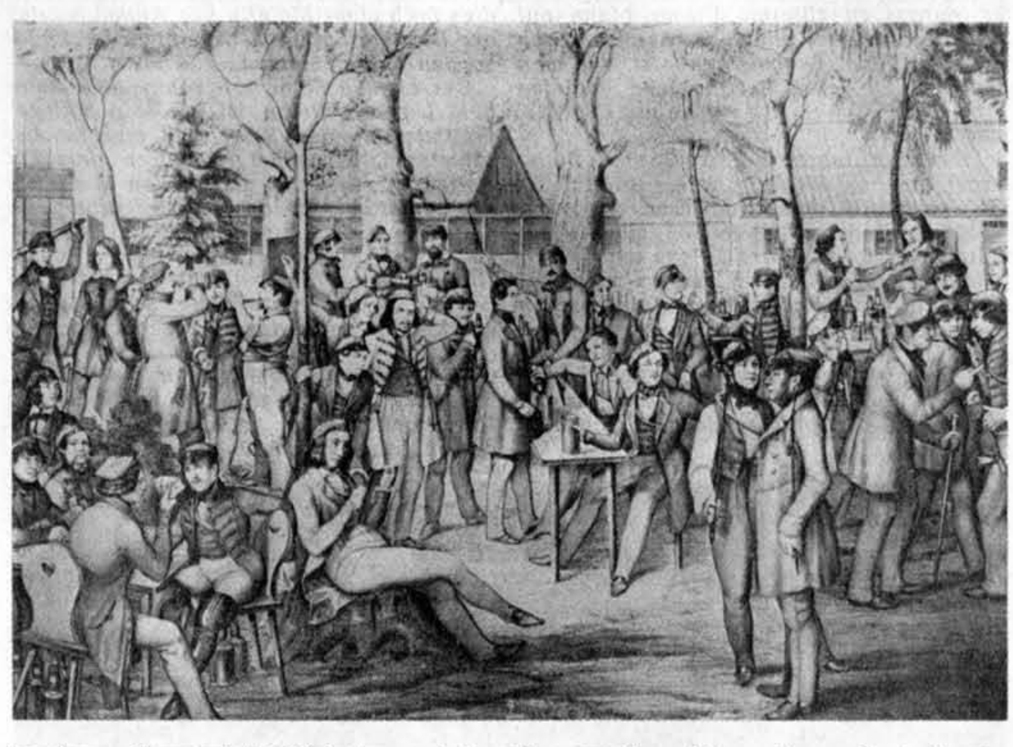
Uwe Eppendorf

Das älteste Korporationsbild

Gustav Graef und seine Darstellung der Königsberger „Normannen" im Masovia-Haus

Bekannt geblieben ist der Zeichner und Aquarellist Ludwig Clericus (1827 bis 1892) durch seine Genre- und Porträtbilder aus den Tagen des Spätbiedermeier und auch durch sein im Ostpreußenblatt oft zur Textbereicherung herangeholtes „Illustriertes Liederbuch der Albertina" aus dem Jahre 1850/51. Der geborene Danziger war ja von 1845 bis 1854 in Königsberg, als Schüler und Student an Universität und Kunstakademie. Später wirkte er in Berlin als anerkannter Heraldiker, Sphragistiker, Illustrator und Genealoge und war zuletzt Museumsleiter in Magdeburg. Einer seiner Königsberger Zeitgenossen nun war der am 14. Dezember 1821 in Königsberg geborene Gustav Graef, der sich besonders in Ostpreußen in der Erinnerung hält mit jener Zeichnung von 1841, die im Brustbild den jugendlichen Ferdinand Gregorovius, den späteren Ehrenbürger von Rom, zeigt. Beide, Zeichner und Gezeichneter, waren damals zwanzig Jahre alt.

Lebensweg, Werdegang und künstlerische Betätigung von Graef verliefen aber anders als bei Clericus. Er ging von Königsberg nach Düsseldorf, studierte dort an der Kunstakademie unter Theodor Hildebrandt und Wilhelm von Schadow, sah, lernte und wirkte in Paris, Antwerpen und Italien, tauchte 1852 in München und Berlin auf, dann wieder in Paris, Wien und Oberitalien, schließlich in England und Schottland. Anfänglich pflegte er unter dem Einfluß von Wilhelm von Kaulbach insbesondere die Historien- und Wandmalerei, wovon u. a. ein Bild aus den Nibelungen von 1846 sowie das der beiden Hochmeister der Marienburg, das von der Unterwerfung Wittekinds und Bilder aus den Befreiungskriegen Zeugnis ablegten. Seit 1862 wandte er sich mehr und mehr der Porträtmalerei zu, so stellte er u. a. den Kriegsminister von Roon dar. Mit der Universität Königsberg aber blieb er verbunden, seit dort in der Aula 1868/70 seine Fresken der Jurisprudenz, Artium Historia, Eloquentia entstanden waren.



Das Corps „Normannia" in Königsberg nach der selten gewordenen Litographie von Gustav Graef

In Königsberg hinterließ Gustav Graef, der am 6. Januar 1895 in Berlin starb, aber auch aus seiner Jugendzeit 23 Porträt-Lithographien, die seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts im Besitz des Corps Masovia waren und mit deren Häusern untergingen. Außerdem war noch dort von 1847 bis 1945 jene besondere Lithographie vorhanden, die wir hier wiedergeben und von der es nur noch ein oder zwei Exemplare gab oder gibt. Allerdings sind sehr viele Nachbildungen im Umlauf. Gustav Graef hat dieses Semesterbild gezeichnet und selbst lithographiert.

Es handelt sich um eine Arbeit aus dem Jahre 1843, die Graef im Kreise des Königsberger Corps Normannia zeigt, in das er 1842 aufgenommen worden war. Jene Normannia bestand mit den Farben (von unten) schwarz-blau-gold von 6. März 1833 bis 2. bzw. 11. Dezember 1847. Von ihr lassen sich 153 Mitglieder nachweisen. Eine zweite Normannia mit anderen Farben von 1873 bis 1889 hat mit jener nur den Namen gemeinsam. Auf dem Bild sehen wir den Maler, der vorn in der Mitte, mit einer Zeichnung beschäftigt, auf einem Baumstumpf sitzt. Dieser soll Sinnbild sein für die damals an der Albertina noch bestehende Allgemeine Burschenschaft bzw. Allgemeinheit Albertina, deren Auflösung 1819 begann und die 1845 verschwunden war. Aus dieser Allgemeinheit nun strebt ein schlanker Stamm, die Normannia, empor. Im Baumstumpf unten ist überdies der Wahlspruch der Normannia zu lesen: Vir fortis cedere nescit (Der Tapfere kennt das Weichen nicht).

Diese Art der lebendigen Gruppendarstellung war das älteste damalige Studentenbild der Albertina und sollte das Muster für viele späteren werden, ehe die langweilige Gesamtaufnahme der Gruppenfotographie mit ihren Klischeegesichtern das Feld eroberte und den Geschmack verdarb.

Dr. Hans Lippold

Vor 80 Jahren:

„Gleichschritt" für Deutschlands Uhren

„In Bayern gehen die Uhren anders" sagt man gern, wenn es die Eigenheiten des Freistaates und dessen Gegensätzlichkeiten zu anderen Bundesländern zu bekritteln gilt. Es ist allerdings noch gar nicht so lange her, daß nicht nur in Bayern, sondern auch in anderen deutschen Gauen die Stunden tatsächlich nicht einheitlich angeschlagen wurden. Erst vor 80 Jahren brachte man Ordnung in diesen Wirrwarr.

Obwohl die Kleinstaaterei 1834 mit der Gründung des Deutschen Zollvereins wenigstens auf wirtschaftlichem Gebiet ein Ende gefunden hatte, rechneten noch über ein halbes Jahrhundert lang die meisten deutschen Städte und Länder nach ihrer dem Sonnenstand angepaßten Ortszeit. Schon wer in den Nachbarort reiste, konnte erleben, daß dort die Uhren anders gingen als die eigene. Insgesamt gab es in Deutschland vor 1893 noch zehn verschiedene Zeitrechnungen.

Die größten Schwierigkeiten bereitete der ungleiche Gang der Uhren den Eisenbahnverwaltungen beim Aufstellen der Fahrpläne. Sie waren es denn auch, die sich zusammen mit der Telegraphenverwaltung am nachhaltigsten für die Einführung einer einheitlichen „Mitteleuropäischen Zeit" einsetzten. Doch machte man ihnen dieses Bemühen nicht leicht. Die Spitzfindigkeit der Konservativen, die von einer Vereinheitlichung nichts wissen wollten, reichte von der wissenschaftlichen Begründung, daß eine Einheitszeit nahezu an allen Orten die falsche Zeit angebe, bis hin zu dem „schwerwiegenden" Argument, alle Sonnenuhren an den Kirchenmauern würden damit sozusagen ausgeschaltet. Etwa ein Drittel der Bevölkerung, so hieß es, werde in seinem Lebensrhythmus gestört. Vor allem die Bauern müßten sich nach wie vor nach der wirklichen Sonnenzeit richten.

In dieses Hin und Her der Meinungen kommandierte schließlich Graf Helmuth von Moltke ein „Stillgestanden". Am 16. März 1891 hielt er vor dem Reichstag eine zündende Rede für die Einheitszeit und begründete sie mit ihrem strategischen Vorteil im Fall einer Mobilmachung. Dies leuchtete den Widersachern denn auch ein. Am 1. April 1892 gingen bereits die Zeiger der Bahnhofsuhren in Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen im Gleichschritt. Ein Jahr später folgten dann Preußen, Sachsen und Hessen. Genau zu diesem Zeitpunkt wurde auch das Reichsgesetz erlassen, das in preußisch-knappen Worten bestimmte: „Die gesetzliche Zeit in Deutschland ist die mittlere Sonnenzeit des 15. Längengrades östlich von Greenwich."

Josef Bader

Neues Buch:

Ostdeutschlands Arbeiterbewegung

In der Reihe „Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis" ist soeben ein Abriß der Geschichte, Leistungen und Opfer von „Ostdeutschlands Arbeiterbewegung" von Ministerialrat a. D. Wilhelm Matull erschienen, zu dem Bundeskanzler Brandt ein Geleitwort schrieb. Diese erste Darstellung der Geschichte der Organisation und Presse der ostdeutschen Arbeiterbewegung umfaßt 590 Seiten mit 63 Abbildungen (Holzner-Verlag, Würzburg, Ladenpreis 36,— DM).

Das Werk fußt auf Materialien, welche der Autor in langjähriger Forschungsarbeit im In- und Ausland gesammelt hat. Obwohl die Archive der Organisationen der ostdeutschen Arbeiterbewegung durch Verbot, Krieg und Vertreibung in der Regel verlorengegangen sind, konnte Wilhelm Matull in mühseliger Sucharbeit überraschende Funde von doch noch geretteten Teilmaterialien in in- und ausländischen Sammlungen von Instituten und in Privathand machen. Ferner standen Aufzeichnungen und Auskünfte zahlreicher Angehöriger der ostdeutschen Arbeiterbewegung zur Verfügung. Auf Grund seiner persönlichen Kenntnisse, die er u. a. als Redakteur der „Königsberger Volkszeitung" gewonnen hat, sowie vieler eigener Vorarbeiten, z. B. der ebenfalls vom Göttinger Arbeitskreis herausgegebenen Geschichte von „Ostpreußens Arbeiterbewegung" (Holzner-Verlag, Würzburg, 1970), hat Wilhelm Matull eine Pionierleistung der ostdeutschen Geschichtsschreibung vollbracht.

Die Darstellung ist in die Abschnitte Schlesien, Pommern, Ostpreußen, Westpreußen, Posen, Polen gegliedert. Sie ist in die allgemeinen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen eingebettet. Anmerkungen, Quellen- und Literaturnachweise ermöglichen weitere Forschungen zu Spezialfragen. Die Abbildungen, welche in dieser einmaligen Zusammenstellung, Porträts, Gruppenfotos und Faksimiles von Zeitungen zeigen, werden ausführlich erläutert. Ein Personen- und ein Ortsregister schließen das Werk ab.

Bundeskanzler Brandt würdigt in seinem Geleitwort die Verdienste Wilhelm Matulls und spricht die Erwartung aus: „Möge sein Werk dazu beitragen, daß die ostdeutsche Arbeiterbewegung die ihr zukommende historische und politische Würdigung findet". **hvp**

Der Frühling kam pünktlich

Das Märzwetter 1973 in Ostpreußen — Bis 20 Grad Wärme

In den Dörfern, auf den Feldern hat die tägliche Arbeit wieder begonnen. Wie sangen wir damals in der Schule? Im Märzen der Bauer die Rößlein einspannt...

Die Rößlein sieht man heute nur noch selten, dafür rattern die Traktoren durch die Dorfstraßen und über die Felder und ziehen den mechanischen Pflug hinter sich her. Der schwer auf die Pflugsterze gestützte Bauer ist ein Erinnerungsbild. Bloß die Mistwagen — die duften noch wie früher.

Das alles gehört zum März, zu dem Monat, der uns die Tag- und Nachtgleiche und damit den Frühlingsanfang bringt.

Auch zu Beginn des meteorologischen Frühlings, er beginnt im Gegensatz zum astronomischen Frühlingsanfang aus klimatologisch-statistischen Erwägungen heraus schon am 1. März, setzte sich die zu milde und für die Vormonate schon symptomatische Witterung fort. Die Großwetterlage zeigte ein stationäres Hoch über den Alpen und eine rege Tiefdrucktätigkeit über dem nordatlantisch-skandinavischen Raum. Demzufolge war es in Ostpreußen in den ersten Märztagen frostfrei, regnerisch-trüb und die Temperaturen bewegten sich zwischen 2 und 6 Grad.

Am 5. wurde zwar durch einen Kaltluftvorstoß aus Nordwesten das Alpenhoch abgebaut, es etablierte sich jedoch sofort wieder ein neues Hochdruckgebiet über der Biskaya und den Britischen Inseln, so daß über Skandinavien und die Ostsee hinweg die Zufuhr feucht-milder Luft vom Atlantik aufrechterhalten blieb. Als denkwürdiges Ereignis für den diesjährigen März ist der 11. anzusehen. An diesem Tage schneite es vorübergehend in unserer Heimat vor einer herannahenden Okklusionsfront, aber die weiße Pracht war nicht von Dauer, wie schon der Volksmund sagt: „Märzenschnee und Jungfernpracht halten oft kaum eine Nacht."

Zeigte sich die Sonne bisher sehr zurückhaltend, so lachte sie am 12. und 13. vom fast strahlend-blauen Himmel und ließ die Thermometersäule auf 16 Grad emporschnellen. In den dazugehörenden klaren Nächten demonstrierte allerdings der Winter noch einmal seine Macht mit Frösten bis zu minus 5 Grad.

Nach dieser kurzen sonnigen Periode mit einem Vorgeschmack auf den nahenden Frühling beherrschten wieder Tiefdruckgebiete samt ihren Fronten das Wetter in Ostpreußen. Zu Frühlingsanfang am 20. lagen morgens die Temperaturen kaum über null Grad, jedoch überquerte noch am gleichen Tag eine Warmfront Ostpreußen. Wie pünktlich der Frühling Einzug hielt, möge der Temperaturverlauf von Elbing zeigen, der repräsentativ für ganz Ostpreußen gilt: rechnerisch, Maximum 5 Grad, am 21. stark bewölkt, 7 Grad, am 22. wechselnd bewölkt, 11 Grad, am 23. wechselnd bewölkt, 13 Grad, am 24. wolkenlos, 15 Grad, am 25. heiter, 18 Grad, am 26. wolkenlos, 20 Grad. Dieser stetige Temperaturanstieg wurde unterstützt von einem Hoch über der Ukraine, an dessen Westflanke recht milde Luft vom östlichen Mittelmeer herangeführt wurde.

Der frühlingshaften Witterung setzte jedoch am 27. eine von Westen herannahende Kaltfront ein jähes Ende. Die Temperaturen fielen auf Werte um 10 Grad und bis Ende des Monats war es wieder wechselhaft. Insgesamt war der März wie seine Vorgänger in Ostpreußen zu mild, zu trocken und fiel besonders durch seine Schneearmut auf. Ein ähnlich schneearmer Winter war 1926/27 aufgetreten.

Wolfgang Thüne

Es stand in der Zeitung...

Vor 140 Jahren

Berlin, 15. April 1833

Die Universität Breslau bekommt einen Zuschuß aus Staatsmitteln von 70 000 und die Königsberger einen von 65 000 Talern.

Vor 100 Jahren

Berlin, 1. April 1873

Im Kriege von 1870/71 fielen elf Breslauer und fünf Königsberger Studenten.

Vor 90 Jahren

Berlin, 15. April 1883

In ganz Ostdeutschland sind Sammlungen für ein Lutherdenkmal im Gange.

Tilsit, 16. April 1883

Die Schiffahrt auf der wieder eisfreien Memel ist eröffnet worden.

Vor 70 Jahren

Frankfurt (Oder) und Breslau, 19. April 1903

Ein Orkan, der mit einem Schneesturm verbunden war, richtete in Oberschlesien und Ostbrandenburg schwere Verwüstungen an. Ganze Wälder wurden entwurzelt. Der Zugverkehr wurde in Ostdeutschland durch Schneeverwehungen völlig lahmgelegt.

Vor 40 Jahren

Breslau und Königsberg/Pr., 16. April 1933

Die ASTA der Universitäten und TH wurden aufgelöst. An ihre Stelle soll nach dem neuen Studentenrecht eine Studentenführung treten.

Kattowitz, 19. April 1933

In Kattowitz und Rybnik kam es zu schweren Ausschreitungen gegen Deutsche.

Vor 25 Jahren

Heidelberg, 15. April 1948

Das Hauptquartier der amerikanischen Streitkräfte in Deutschland teilt mit, daß die Sowjetunion aus der amerikanischen Besatzungszone Reparationsgüter im Wert von 36 Milliarden Mark erhalten hat. Die Lieferungen werden jetzt eingestellt.

Anklänge an Ostdeutschlands Bauten

Ansbach – die fränkische Residenz des preußischen Regenten Georg-Friedrich

Von der fränkischen Residenz Ansbach soll hier die Rede sein, weil Markgraf Georg Friedrich, der von 1539—1603 lebte, vielfältige Verbindungen zwischen Preußen und Franken sowohl erhielt, als auch ausgestaltete.

Das Schloß in Ansbach, damals noch „Onolzbach" geschrieben, gehört zu den Bauwerken Deutschlands, die nicht in einem Zuge geplant und errichtet wurden, sondern die ganz allmählich wuchsen. Obwohl fast alle Epochen von der Spätgotik über die Dürerzeit und die Renaissance hinweg bis zum Barock, Rokoko und Klassizismus ihre Spuren hinterließen, entstand doch kein zufälliger gestückelter Gemengebau aus einheimischer Überlieferung und übernationalen Stilbewegungen. Die ursprüngliche gotische Wasserburg ist bis heute stilbestimmend geblieben, und zwar nicht nur für die Residenz, sondern auch für die selbständige Entwicklung des barocken Hofgartens und der Orangerie.

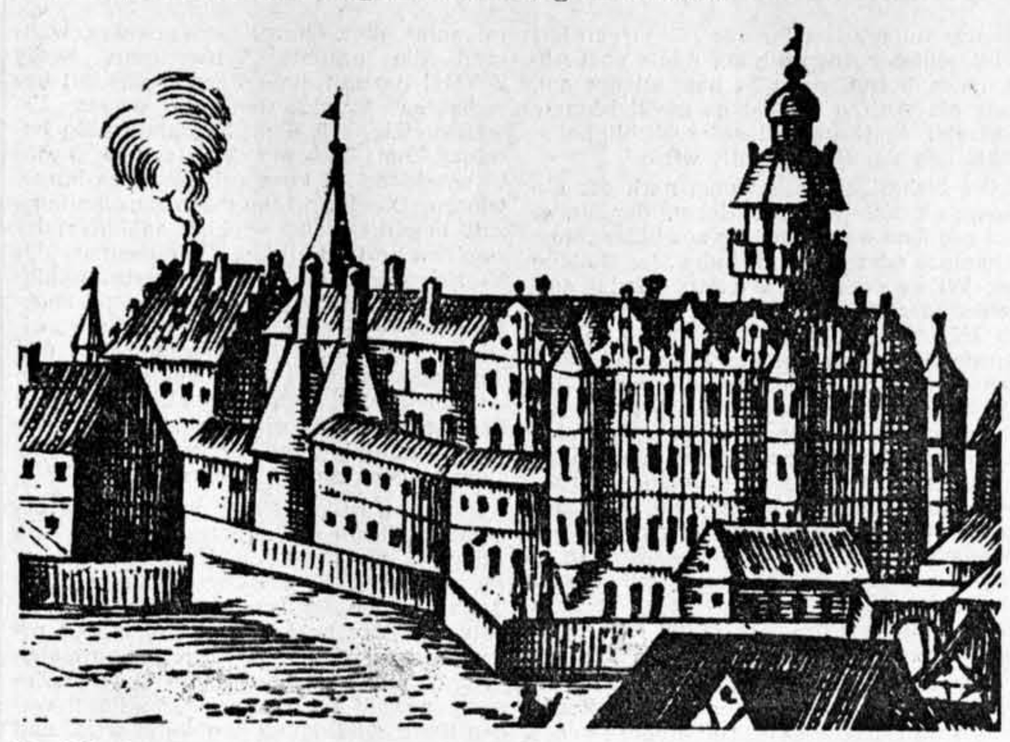
Zunächst ein Abstecher in die Familiengeschichte: Friedrich der Alte war seit 1486 Markgraf in Ansbach; sein dritter Sohn namens Albrecht geht als Hochmeister des Deutschen Ordens nach Preußen und wird dort ab 1525 der erste weltliche Herzog; dessen älterer Bruder Georg der Fromme führt 1528 die Reformation in Ansbach ein. Bei seinem Tode 1543 ist sein einziger Sohn Georg Friedrich — auf den so vielfältige Aufgaben warten sollten — erst vier Jahre alt. Ab 1556 regiert der junge Fürst als Markgraf zu Ansbach, ab 1557 — nach dem Tode seines Vetters Albrecht Alcibiades — außerdem als Markgraf zu Kulmbach. Ab 1577 wird er schließlich Regent in Preußen, für seinen geistesschwachen Vetter Albrecht Friedrich.

Noch 1541 beim Besuch Kaiser Karls V. wirkte die Residenz der fränkischen Markgrafen wie eine gotische Burg. Erst die fortgeschrittene Spätrenaissance brachte dann die Umwandlung des mittelalterlichen Wehrbaus in ein neuzeitliches Schloß. Entscheidende Impulse gab dabei Markgraf Georg Friedrich. Dieser humanistisch gebildete Fürst gehörte zu den bedeutendsten Bauherren in den protestantischen Teilen Deutschlands. Für seine zahlreichen Bauvorhaben — die wichtigsten waren der Ausbau des Königsberger Schlosses (Westflügel) und der Wiederaufbau der Plassenburg ob Kulmbach — beschäftigte er eine ganze Anzahl von deutschen und ausländischen Architekten. Im September 1586 berief er Blasius Berwart d. Ä. von Königsberg nach Ansbach zum Ausbau des Schlosses.

Anklänge an mittel- und ostdeutsche Renaissance sind in Ansbach unverkennbar, insbesondere die kuppelförmigen Giebel, genannt „Zwerchgiebel", sowie ein gesondert stehender Turm jenseits des Flüßchens Rezat, der mit dem Osttor der Stadt durch einen hohen Arkadengang verbunden war und daher wohl auch eine ähnliche Funktion wie die „Dansker" der ostpreußischen Ordensbaukunst des Mittelalters hatte. Auch nach dem Umbau im späten 16. Jahrhundert hatte die Residenz ihre wehrhaften Züge nicht ganz verloren, ganz im Gegensatz zu den bayerischen Residenzen in Landshut und München, die allein der höfischen Repräsentation dienten. Wie hoch man den Markgrafen Georg Friedrich noch heute in Ansbach einschätzt, erkennt man daran, daß er im Katalog stets fälschlich als „Kurfürst" bezeichnet wird. Diese Stellung war jedoch mit der brandenburgischen Linie der Hochenzollern und nicht mit der preußischen verbunden. Für süddeutsche Historiker kann es schon verwirrend sein, zwischen dem ehemaligen Deutsch-Ordensstaat „Preußen" und dem späteren Königreich „Preußen" (das aus dem Kurfürstentum Brandenburg hervorging, welches nach dem Tode Herzog Albrecht Friedrichs in Königsberg zu „Brandenburg-Preußen" erweitert wurde) zu unterscheiden.

Als die ältere fränkische Linie 1603 mit Georg Friedrich erlosch, zogen Markgraf Christian aus der brandenburgischen Linie und seine Base Maria — eine Enkelin Herzog Albrechts, also aus der preußischen Linie der Hohenzollern — als Herrscherpaar in Franken ein. Doch das junge Paar aus dem Osten Deutschlands hinterließ in Ansbach wenig Spuren, weil es meistens auf der Feste Plassenburg oberhalb von Kulmbach residierte.

Für ein Jahrhundert ruhte die Bautätigkeit in Ansbach, doch zu Anfang des 18. Jahrhunderts wird es entscheidend im barocken Stil umgestaltet. 1791 verzichtet Alexander, der letzte Markgraf von Ansbach-Bayreuth, zugunsten Preußens auf seinen Thron, aber diesmal fällt das Land nicht wie 1603 an einen der jüngeren Berliner Söhne, sondern bleibt beim Gesamtbesitz des Königs von Preußen. In der preußischen Zeit von 1791—1806 hielt der Klassizismus seinen endgültigen Einzug in die Residenz. 1806 „übernahm" der bayerische König Ansbach, nachdem Preußen zuvor von Napoleon bei Jena und Auerstädt besiegt worden war.



Die Ansbacher Residenz vor dem Umbau, Stich von Jakob Custodis 1637

Die Stilräume blieben in der bayerischen Zeit, abgesehen von den notwendigen Erneuerungen der Wandbespannung und der Möbelbezüge, so gut wie unverändert. Kaum eine andere Residenz in Deutschland hat ihren ursprünglichen historischen Zustand nicht nur in den festverankerten Bauteilen, sondern auch in der beweglichen Einrichtung mit solcher Reinheit bewahren können. Neben den unzähligen Gemälden — darunter auch historischen Porträts — verdient das Porzellan noch eine besondere Erwähnung, das teils aus den markgräflichen Manufakturen, teils aus der Ferne stammt und das Herz jeden Porzellan-Liebhabers höher schlagen lassen wird.

Auch bei Bayreuth handelt es sich um eine Residenz der fränkischen Hohenzollern; jene Linie starb bereits 1769 aus. Man müßte einmal ergründen, wieviel dort an Erinnerungsstücken aufbewahrt wird. Ich kenne nur einige Ölgemälde der preußischen Herzogsfamilie aus Königsberg, die sich jetzt im Heimatmuseum in Bayreuth befinden: Herzog Albrecht Friedrich; seine Gemahlin Marie Leonore; unser „junges Paar" Christian und Maria von der Plassenburg; Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg — der Gemahl von Marie Leonores ältester Tochter Anna, der gemeinsam mit seiner Gemahlin als regierendes Paar in Königsberg einzog. Soviel ich weiß, waren weder Johann Sigismund noch Anna bei den Verwandten in Franken zu Besuch, doch es war damals üblich, sich gegenseitig „Konterfeis", also Ölgemälde, zuzusenden.

Traditionswettkämpfe der Leichtathleten

Am 25. August in Walsrode

Der Beschluß der Jahreshauptversammlung 1972 in Celle, die 20. Traditionswettkämpfe 1973 an den Ort und zum selben Zeitpunkt mit den Deutschen Leichtathletik-Meisterschaften, im Juli 1973 nach Berlin zu legen, konnten nach Verhandlungen mit dem Deutschen Leichtathletikverband (DLV) nicht verwirklicht werden. Der Vorstand der Traditionsgemeinschaft mußte nun handeln und hat beschlossen, die 20. Traditionswettkämpfe am 25. August in Walsrode auszutragen. Das ausführliche Programm und die Ausschreibungen werden zu gegebener Zeit im Ostpreußenblatt und durch Rundschreiben an die Mitglieder bekanntgegeben. Auch Nichtmitglieder der Traditionsgemeinschaft, die an den Wettkämpfen interessiert sind, und vor allen Dingen Jugendliche und Schüler, von denen wenigstens ein Elternteil aus Ostpreußen stammt, können an den Wettkämpfen teilnehmen. Anfragen sind an den Verbandsvertreter für Ostpreußen, Horst Makowka, 7 Stuttgart 1, Leibnizstraße 18, zu richten.

Die Stadt Walsrode, obwohl wieder im norddeutschen Raum gelegen, ist für die meisten Teilnehmer gut zu erreichen. Das Stadion liegt eine Viertelstunde von der Stadt entfernt in einer ruhigen Waldlandschaft. Es hat eine Aschenbahn mit sechs Rundbahnen, aber leider keine Kunststoffbahn. Außerdem vier Weitsprung-, zwei Hochsprung-, zwei Kugel- und eine Speer- und Diskuswurfanlage. Geräumige Umkleideräume stehen ebenfalls zur Verfügung. Der Sportwart der Traditionsgemeinschaft hat die Anlagen besichtigt und alles für unsere Zwecke als gut befunden.

Die Landsmannschaft Ostpreußen und die Heimatkreise wollen auch die diesjährigen Traditionswettkämpfe finanziell unterstützen, so daß bei rechtzeitigen Meldungen auch wieder Reisekostenzuschüsse gewährt werden können. Es wird daher nochmals darum gebeten, sich den Termin 25. August, Walsrode, 20. Traditionswettkämpfe mit Wiedersehensfeier, vorzumerken.

Sein Arbeitsfeld war nicht nur der Himmel

Die geographische Arbeit des Nicolaus Copernicus in Preußen – Von Dr. Herbert Kirrinnis

Das Ostpreußenblatt brachte in Folge 12 vom 24. März 1973 einen wichtigen Hinweis auf den 23. Band des Westpreußen-Jahrbuchs, herausgegeben von der Landsmannschaft Westpreußen, der anläßlich des Copernicus-Jahres das Leben und Wirken dieser bedeutungsvollen Persönlichkeit in den Vordergrund stellt. Man kann es verstehen, wenn im Ostpreußenblatt die entsprechenden Abhandlungen nur angedeutet werden. Dabei hat man aber leider den auf weitere Sicht vielleicht wertvollsten Aufsatz nicht genannt, weil es sich um einen solchen speziellerer Art handelt. Liest man ihn genauer, so wird man feststellen, daß er neuere wissenschaftliche Erkenntnisse bringt.

Es handelt sich um die Abhandlung von Heinz Lingenberg „Nicolaus Copernicus, Bernard Wapowski und die Anfänge der Kartenabbildung Preußens". Der Verfasser, Oberstudienrat in Lübeck, hat sich bereits durch seine früheren Arbeiten zur älteren Kartographie, insbesondere Westpreußens, einen Namen gemacht. Hier bemüht er sich u. a. um die Bedeutung des Copernicus als Geograph bzw. als Kartograph. Bereits vor und nach der letzten Jahrhundertwende ist in zahlreichen Veröffentlichungen auf diese Bedeutung des berühmten Frauenburger Astronomen hingewiesen worden. Dabei konnte man sich aber nicht des Eindrucks erwehren, daß seit Leopold Prowe viele Verfasser diese Hinweise von älteren ohne besondere Nachprüfungen übernahmen. Als Geograph bemühte auch ich mich darum, seinerzeit mit dem bekannten Copernicus-Forscher Hans Schmauch. Wir wollten exakt feststellen, was Copernicus für die ältere Kartographie und für die Geographie (Erdkunde) tatsächlich beigebracht hat und welche Bedeutung man Copernicus vor allem im Rahmen der wissenschaftlichen Kartographie zuweisen muß. Unser Versuch mißlang.

Erfreulicherweise ist das m. E. nunmehr Heinz Lingenberg gelungen und damit ein Problem in dem Schaffen des Copernicus mit allergrößter Wahrscheinlichkeit gelöst. Hier kann auf Einzelheiten nicht eingegangen werden. Man vertiefe sich in Lingenbergs Aufsatz im 23. Band des Westpreußen-Jahrbuchs. Dann wird man erfreut sein, mit welcher Akribie er dem Problem „Copernicus und die ältere Kartographie" nachgeht. Dabei ist es gleich, ob es sich um die Land- und Ortsmessungen des berühmten Astronomen (lange vor dem „Zeitalter der Messungen" am Ende des 18. Jahrhunderts), um seine Zusammenarbeit mit dem aus gemeinsamer Krakauer Studienzeit bekannten polnischen Kartographen Bernard Wapowski (der 1526 die erste Karte Polens zeichnet) handelt, ob die Vermessung des Kulmer Landes ein Werk des Copernicus ist und wie schließlich in diesem Zusammenhang auch die ältesten Preußenkarten von Heinrich Zell (1542) und Caspar Hennenberger (1576) zu sehen sind.

Hinsichtlich Copernicus ist festzuhalten, daß er mit allergrößter Wahrscheinlichkeit ausgezeichnete Messungen der geographischen Lage vieler Orte im Königlichen Preußen, besonders in seiner engeren Heimat, im Kulmer Lande, vorgenommen und mit diesen Maßen an der Polenkarte von Wapowski Anteil hat. Insgesamt sind die geographischen, speziell weniger die kartographischen — wie bisher vermutet — als die geodätischen (d. h. vermessungstechnischen) Arbeiten des Nicolaus Copernicus beachtlich, und mit allergrößter Wahrscheinlichkeit gibt er in dieser Hinsicht für das Preußenland den Auftakt, wobei er hauptsächlich die Koordinaten für viele Orte, insbesondere des Kulmer Landes, Bernard Wapowski geliefert hat. In diesen genauen Ortsbestimmungen zu jener Zeit liegt mit allergrößter Wahrscheinlichkeit die geographische Bedeutung von Copernicus, wohl kaum aber auf dem Gebiet des Kartenzeichnens, wofür ihm im Rahmen seiner vielen dienstlichen Verpflichtungen und seiner astronomischen Arbeiten auch kaum die Zeit blieb.

Dazu sei noch aus Lingenberg zitiert: „Fragt man aber, wer dieser besonders begabte Helfer von Wapowski gewesen sein könnte, so liegt es nicht nur nahe, sondern hat höchste Wahrscheinlichkeit für sich, daß es kein anderer war als der mit Wapowski befreundete Nicolaus Copernicus. Auf ihn, den aus dem Kulmerland stammenden deutschen Domherrn, wiesen schon die vielen deutschen Namen und die vollständigen Angaben über die ehemaligen Ordensämter. Auf ihn deutete das ungewöhnliche Hervorheben von Thorn und Kulmsee auf der Karte. Für ihn spricht aber vor allem, daß wir nicht nur allgemein um seine kartographische Betätigung wissen, sondern auch, daß er tatsächlich sehr genaue Ortsmessungen vorgenommen hat. Gerade die vorzüglichen Meßwerte im Kulmerland verweisen darum auf ihn, denn sie verlangen als Urheber einen Mann jener überragenden Bedeutung, wie es Copernicus tatsächlich war."

Will man diesen Anteil des Copernicus an der Geographie nun genau erkennen, so muß man die Geschichte dieser Wissenschaft, der älteren wie der jüngeren, berücksichtigen und den Frauenburger Domherrn mit seinen einschlägigen Arbeiten, die sich in diesem Falle auf die Erdoberfläche beziehen, entsprechend einordnen. In jener Zeit lagen die Anfänge der wissenschaftlichen Kartographie, die einen Zweig der Geographie repräsentierte (und sich erst später zu einer selbständigen Wissenschaft entwickelte).

Copernicus hat wohl nur Skizzen für seine dienstlichen Belange angefertigt, aber kaum einen Beitrag zur Kartographie gebracht. Jedenfalls will dieser Nachweis nicht recht gelingen. Jene Kartographie begann aber schon (von Ptolemäus abgesehen) sich der Vermessung (Geodäsie) zur Feststellung von Fixpunkten auf der Erde und für ihre Abbildung auf Karten zu bedienen, so z. B. auch Gerhard Mercator (1512—1594) u. a. Da Copernicus mit solchen Festpunkten am Himmel arbeitete, so lag es für ihn auch nahe, solche auch auf der Erde festzulegen, speziell in seiner Heimat (wobei die geographische Breite zu messen kein Problem, aber die Feststellung der geographischen Länge noch einige Jahrhunderte später Schwierigkeiten bereitete).

Die Bedeutung des Copernicus liegt also hinsichtlich der Geographie (im Sinne der Kenntnis der Erdoberfläche) kaum in der Anfertigung von Karten (Kartographie), sondern in der Messung von Fixpunkten auf der Erde, m. a. W. in der Geogäsie (Vermessungswissenschaft), die damals — wie die Kartographie — noch der Geographie zugeordnet waren und sich erst später zu eigenständigen Wissenschaften entwickelten, andererseits aber der Geographie verbunden blieben. Man kann weiterhin auch sagen, daß im Bereich von Maß und Zahl auf der Erde und in der geographischen Wissenschaft eine direkte Linie von Nicolaus Copernicus über Friedrich Wilhelm Bessel zu Hermann Wagner führt, der in ähnlichem Sinne als erster (seit 1876) beamteter Geograph an der Albertina wirkte.

Rentenversicherung

Witwenrente in der gesetzlichen Altersversorgung

Abfindung bei Wiederheirat — Wiederaufleben der Rente bei Auflösen der neuen Ehe

Nürnberg — Es gehört zu den Aufgaben der gesetzlichen Rentenversicherung, nicht nur den schaffenden Menschen im Alter und bei Berufs- und Erwerbsunfähigkeit materiell sicherzustellen oder zum mindesten zu seiner Sicherstellung beizutragen, sondern auch für Hinterbliebene des Versicherten zu sorgen. Dies geschieht durch Gewährung von Hinterbliebenenrenten. Zu ihnen zählt in erster Linie Witwenrente.

Voraussetzung für die Gewährung dieser Rente ist, daß eine Wartezeit von sechzig Kalendermonaten vor Eintritt des Versicherungsfalles erfüllt ist oder die Wartezeit als erfüllt gilt, z. B. bei Tod infolge Arbeitsunfalls oder Kriegseinwirkung.

Nach dem Tod des versicherten Ehemannes erhält seine Witwe, unabhängig von ihrem Einkommen oder Vermögen, eine Witwenrente. Dagegen hat der Ehemann nach dem Ableben seiner versicherten Ehefrau nur Anspruch auf Witwenrente, wenn die Versicherte den Unterhalt ihrer Familie überwiegend bestritten hat.

Ähnlich wie in der Beamtenversorgung erhalten Witwen oder gegebenenfalls auch Witwer für die ersten drei Monate an Stelle der Hinterbliebenenrenten mindestens die Rente ohne Kinderzuschuß, die dem Versicherten im Zeitpunkt seines Todes zustand.

Die Witwen- oder Witwerrente fällt mit Ablauf des Monats weg, in dem die berechtigte Person wieder heiratet. In diesem Fall wird jedoch als Abfindung das Fünffache des Jahresbetrages der bisher bezogenen Rente gewährt. Wenn aber die neue Ehe wieder aufgelöst oder für nichtig erklärt wird, lebt der Anspruch auf Rente vom Ablauf des betreffenden Monats wieder auf, falls ein Antrag spätestens zwölf Monate nach der Auflösung oder der Nichtigkeitserklärung der Ehe gestellt wird.

Die bisherige Bestimmung, nach der ein Anspruch auf Wiederaufleben der Rente nur gegeben war, wenn die neue Ehe „ohne alleiniges oder überwiegendes Verschulden der Witwe oder des Witwers wieder aufgelöst oder für nichtig erklärt wird", die oft zu Härten und Ungerechtigkeiten führte, wurde durch das Rentenreformgesetz aufgehoben; eine Änderung, die zweifellos fortschrittlich und begrüßenswert ist. Ein von der Witwe oder dem Witwer infolge Auflösung der Ehe erworbener neuer Versorgungs-, Unterhalts- oder Rentenanspruch wird allerdings auf die wieder gewährte Rente angerechnet. Ebenfalls wird die bei Wiederverheiratung gezahlte Abfindung in angemessenen monatlichen Teilbeträgen einbehalten, soweit sie für die Zeit nach Wiederaufleben des Anspruchs auf Rente zugeflossen ist.

Die Rentengesetze unterscheiden zwischen der normalen und der erhöhten Rente an Witwen und Witwer. Die erhöhte Rente wird gewährt, wenn die berechtigte Person das 45. Lebensjahr vollendet hat oder solange sie berufs- oder erwerbsunfähig ist oder mindestens ein waisenrentenberechtigtes Kind erzieht.

Die normale Witwen- oder Witwerrente beträgt sechs Zehntel der ohne Berücksichtigung einer sogenannten Zurechnungszeit berechneten Versichertenrente wegen Berufsunfähigkeit ohne Kinderzuschlag, während die erhöhte Witwenrente sechs Zehntel der mit einer Zurechnungszeit berechneten Versichertenrente wegen Erwerbsunfähigkeit ohne Kinderzuschlag beträgt. Zum besseren Verständnis dieser Unterschiede sei kurz auf folgendes hingewiesen: Die Einrichtung der Zurechnungszeit bewirkt, daß — hier anläßlich der zunächst erforderlichen Berechnung der Versichertenrente wegen Erwerbsunfähigkeit — bei der Ermittlung der anrechnungsfähigen Versicherungsjahre die Zeit zwischen Eintritt des Versicherungsfalles und der Vollendung des 55. Lebensjahres hinzugerechnet wird, vorausgesetzt, daß gewisse Beitragsleistungen erfüllt sind. Sie ist also von Bedeutung, wenn der verstorbene Versicherte noch nicht 55 Jahre alt war.

Ferner wird die Rente wegen Erwerbsunfähigkeit mit einem Steigerungssatz von 1,5 v. H. für jedes Versicherungsjahr berechnet, während der Steigerungssatz für Renten wegen Berufsunfähigkeit nur 1 v. H. beträgt. Diese beiden Hinweise mögen erkennen lassen, daß zwischen der normalen Witwenrente, die stets ohne etwaige Zurechnungszeit aus der geringeren Rente wegen Berufsunfähigkeit abgeleitet wird, und der erhöhten Witwenrente, deren Grundlage die höhere Rente wegen Erwerbsunfähigkeit bildet, und deren Höhe außerdem durch die Zurechnungszeit beeinflußt werden kann, u. U. ein erheblicher Unterschied besteht. Jüngere berufs- oder erwerbsfähige kinderlose Witwen müssen also, vor allem, wenn der verstorbene versicherte Ehemann keine allzulange Rentenversicherungszeit aufzuweisen hatte, damit rechnen, nur eine geringe Hinterbliebenenrente zu erhalten und tun daher gut, rechtzeitig dafür zu sorgen, daß ihnen erforderlichenfalls noch anderweitige Einkünfte, z. B. auf einer Lebensversicherung, zur Verfügung stehen.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß auch einem früheren Ehegatten des Versicherten, dessen Ehe geschieden, für nichtig erklärt oder aufgehoben worden ist, unter gewissen Voraussetzungen nach dem Tod des Versicherten eine sogenannte Geschiedenenwitwenrente gewährt wird.

Fritz Stumpf

Unser Kommentar:

Ständig heimliche Steuererhöhungen

Gerechtigkeit für alle ist nicht mehr gegeben

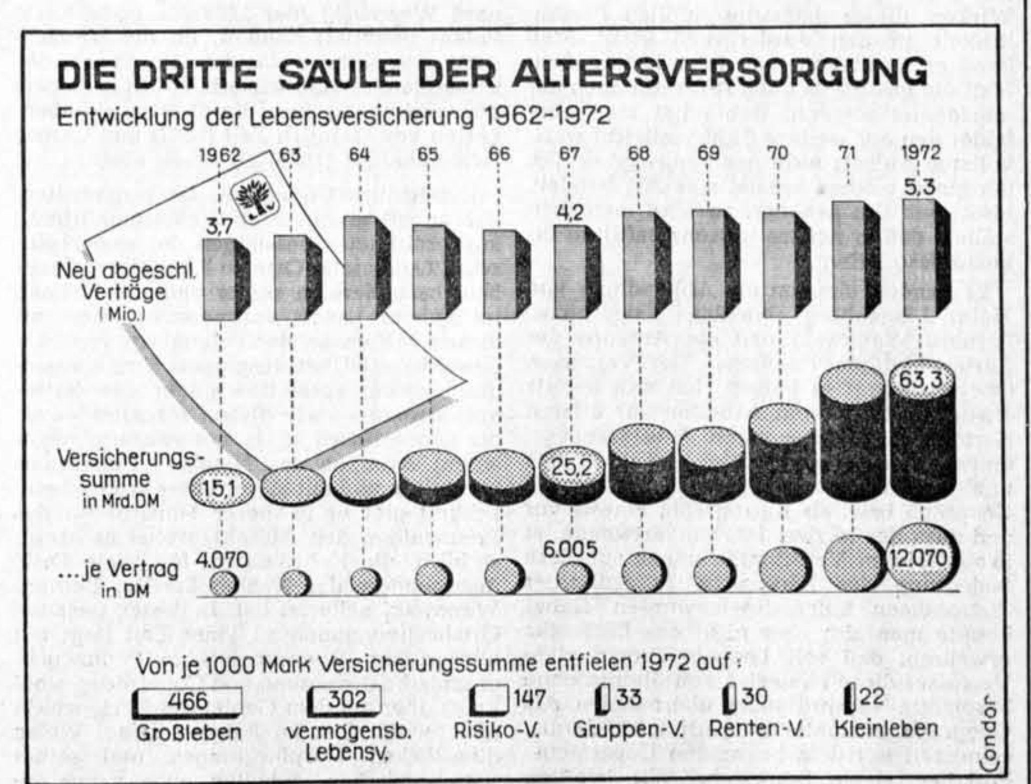
Frankfurt (Main) — *Die Deutsche Mark verliert täglich ständig an Wert. Der Bürger als Verbraucher verliert hierdurch Kaufkraft. Bei dieser Entwicklung muß er als Steuerzahler jedoch immer mehr Steuern zahlen, ohne daß der Staat darauf einen rechtlichen und auch moralischen Anspruch hätte. Mit diesem für alle Beteiligten unbefriedigenden Problem setzt sich der Bund der Steuerzahler in einer soeben vorgelegten Studie des Karl-Breuer-Institutes auseinander.*

Das Zustandekommen und die Weiterentwicklung der hier angesprochenen inflatorischen Steuererhöhungen kann man nur an einem Beispiel verdeutlichen. Bei einer jährlichen Gehaltserhöhung von 7 Prozent und einer Steigerung der Verbraucherpreise von 7 Prozent nimmt die reale finanzielle Leistungsfähigkeit eines Arbeitnehmers nicht zu. Trotzdem führt der progressive Lohn- und Einkommensteuertarif der Bundesrepublik dazu, daß sich jedes Jahr die steuerliche Belastung der Bevölkerung absolut und relativ erhöht. Das sieht dann so aus, daß — über fünf Jahre hinweg gesehen — ein Ehepaar mit zwei Kindern und einem gemeinsamen Jahreseinkommen von 32 500 DM eine Zunahme der jährlichen Lohnsteuerbelastung von 5142 auf 9194 DM hinnehmen muß. Die Durchschnittsbelastung — d. h. Anteil der Lohnsteuer am Bruttolohn — steigt damit von 14,3 Prozent auf 18,8 Prozent an, ohne daß die effektive Kaufkraft dieser Familie um nur eine DM mehr zugenommen hätte. Die Erhöhung dieser Belastung rührt jedoch nicht nur von der direkten Belastung Progression des Tarifs, sondern in großem Maße auch von der sogenannten indirekten Progression her, die aus der Konstanz der Steuerfreibeträge herrührt. So trifft die inflatorische heimliche Steuererhöhung gerade die Bezieher kleiner Einkommen, obgleich in allen Fällen sich die steuerliche Leistungsfähigkeit als der Ansatzpunkt für jede gerechte Besteuerung überhaupt nicht verändert hat. Dies ist Hohn auf die steuerliche Gerechtigkeit unserer Bundesrepublik. Hier stellt sich wirklich die Frage nach der sozialen Demokratie, die es versprochen wurde.

Die Bundesregierung muß hier sehr bald die notwendigen Beschlüsse fassen, wenn sie sich nicht einer Prozeßlawine beim Bundesfinanzamt aussetzen will. Es geht hierbei um die Steuergerechtigkeit, die durch diese Entwicklung bei uns nicht mehr gegeben ist. Alle innerhalb der Europäischen Gemeinschaft zusammengeschlossenen Staaten haben schon auf diese Entwicklung reagiert, zum Teil durch Anpassungsmaßnahmen und zum Teil durch Änderungen der Freibeträge oder durch Senkung der Tarife. Auch die übrigen europäischen Staaten haben dieses Problem erkannt und — zum Beispiel die Schweiz — entsprechende Maßnahmen genommen.

Erwin Weyer

Immer höhere Versicherungssummen



Die dritte Säule der Altersversorgung

Düsseldorf — Neben gesetzlicher Rentenversicherung und betrieblicher Altersversorgung werden Lebensversicherungen zunehmend zur dritten Säule der Alterssicherung. Die Entwicklung der letzten zehn Jahre zeigt: Immer mehr Bundesbürger schließen immer höhere Lebensversicherungen ab. Die durchschnittliche Versicherungssumme je Vertrag hat sich seit 1962 verdreifacht; die Summe aller Versicherungen vervierfachte sich sogar auf über 63 Mrd. Markt. Ein voller Erfolg war die Einbeziehung der Lebensversicherung in das Vermögensbildungsgesetz vor zwei Jahren. 1972 wurden Verträge über 19,2 Mrd. Mark nach dem 624-Mark-Gesetz abgeschlossen, was knapp einem Drittel des gesamten Neugeschäftes entspricht. In den letzten Jahren entschlossen sich an jedem Kalendertag über 14 000 Bundesbürger zum Abschluß einer Lebensversicherung.

Schaubild CONDOR

Kurzinformationen

Erkrankung in Polen

Hamburg — Ohne Sorgen über finanzielle Belastungen bei einer Erkrankung können Bundesbürger in vielen Fällen nach Polen und damit auch in die Heimat reisen. Wie die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) vor kurzem erklärte, muß zwar ein in Polen erkrankter Bundesbürger dort seine Arzt- und Krankenhausrechnungen zunächst selbst bezahlen. Die meisten gesetzlichen Krankenkassen sind jedoch bereit, hinterher Erstattungen vorzunehmen. Die Versicherungsbedingungen der DAK sehen beispielsweise vor, daß ihre Mitglieder und deren anspruchsberechtigte Familienangehörige bei vorübergehendem Aufenthalt außerhalb des eigentlichen Kassengebietes ihren Leistungsanspruch behalten. In solchen Fällen wird gegen Vorlage der jeweiligen Rechnung der Betrag erstattet, der bei gleicher Krankheit in der Bundesrepublik ebenfalls bezahlt werden müßte. Mit diesem Hinweis bezog sich die DAK auf Pressemeldungen, die auf eine Verordnung der Warschauer Regierung hingewiesen hatten, wonach Ausländer Hilfe des öffentlichen Gesundheitsdienstes in Polen nach genau festgelegten Sätzen selbst bezahlen müssen.

R. F.

Spätaussiedler benachteiligt

Bonn — In letzter Zeit sind wieder häufiger Fälle bekannt geworden, in denen Aussiedler aus dem polnischen Machtbereich vor Aushändigung der Ausreisepapiere einen sehr erheblichen Betrag wegen empfangener kostenloser Hochschulausbildung an die dortigen Behörden zurückzahlen mußten. So sehr gegen diese polnische Haltung protestiert werden muß, so ist es aber auch nicht vertretbar, daß die Bundesrepublik diesen Aussiedlern die entrichteten Beträge nicht — mindestens teilweise — zurückvergüten will. Schlagworte wie „Kopfgeld" und dergleichen sind kein Alibi für die deutschen Behörden, die Betroffenen sich selbst zu überlassen. Wenn die Bundesrepublik Milliardenbeträge für die Wiedergutmachung an Angehörige fremder Völker zahlt, hat sie gleichermaßen die Verpflichtung, erhebliche Geldbeträge aufzuwenden, um Angehörigen des eigenen Volkes zur beabsichtigten Ausreise zu verhelfen.

N. H.

Krankengeld bei Streik

Wuppertal — Recht unklare Vorstellungen bestehen teilweise darüber, ob ein arbeitsunfähig geschriebener Arbeitnehmer auch bei einem Streik Krankengeld erhält oder nicht. Die Barmer Ersatzkasse (BEK) teilt dazu mit: Von der Krankenkasse ist Krankengeld zu zahlen, wenn ein Arbeitgeber wegen eines Streiks die Lohn- bzw. Gehaltszahlung für einen Arbeitsunfähigen einstellt. Das gleiche gilt, wenn die Arbeitsunfähigkeit innerhalb von drei Wochen nach Streikbeginn eingetreten ist. Die Dreiwochenfrist ist deshalb so wichtig, weil nach Ablauf dieser Zeit die „beitragsfreie Mitgliedschaft bei der Krankenkasse" automatisch erlischt.

B. D.

Krankenhauspflege unbegrenzt

Bonn — Krankenhauspflege soll künftig zeitlich unbegrenzt gewährt werden. Das sieht ein Gesetzentwurf der Fraktionen der SPD und FDP zur Änderung des Pflichtkrankenkassenrechts vor, der im Bundestag eingebracht wurde. Ferner sollen Versicherte Haushaltshilfe erhalten, wenn ihnen oder ihrem Ehegatten wegen Aufenthalts in einem Krankenhaus oder in einer Entbindungsanstalt oder wegen eines Kuraufenthaltes die Weiterführung des Haushalts nicht möglich ist und eine andere im Haushalt lebende Person den Haushalt nicht führen kann. Voraussetzung ist ferner, daß im Haushalt ein Kind unter acht Jahren oder ein behindertes Kind lebt. Die Änderung des Krankenversicherungsrechts ist für die Vertriebenen von besonderer Bedeutung, weil die Unterhaltshilfeempfänger kraft Gesetzes eine gleichartige Krankenversorgung erhalten.

Sicherer Arbeitsweg

Bonn — Mit dem goldenen „Zett", der höchsten Auszeichnung des 10. Schweizer Audiovisions-Festivals, ist am letzten Mittwoch in Zürich der Beitrag des Deutschen Verkehrssicherheitsrats (DVR) „Sicherer Arbeitsweg" ausgezeichnet worden. Die von der „dieter krassmann produktion" in Frankfurt für den DVR gestaltete Schau erhielt auch im Vergleich zu den übrigen Konkurrenzen die höchste Punktzahl der 53 Mitbewerber.

Die Tonbildschau, die in witzig-einprägsamer Form die neuralgischen Punkte auf dem Weg zur Arbeit aufzeigt, kann als Filmstreifen oder in Dias vom DVR erworben werden. Wäre das nicht einmal etwas Neues für die örtliche Gruppenarbeit? **E. B.**

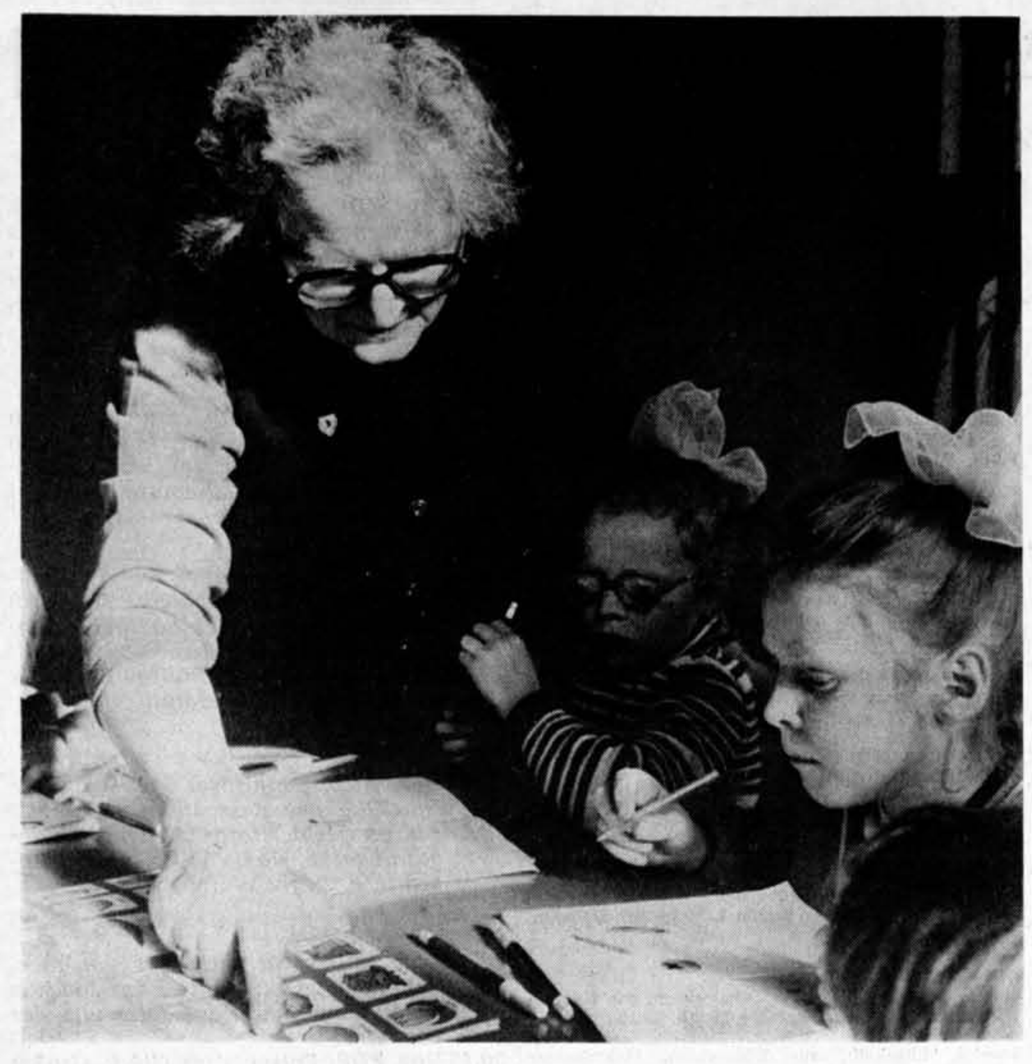
Unsere Spätaussiedler:

„Das Beste sind die Apfelsinen"

Erste Eindrücke der Kinder in der Bundesrepublik – Sie lernen schnell und fleißig deutsch

HAMBURG — Aus vielen Informationen wissen unsere Leserinnen und Leser, wie schwierig es inzwischen für unsere Landsleute geworden ist, die Heimat zu verlassen. So kam es, daß im vergangenen Jahr nur selten Spätaussiedler aus Ostpreußen in der Durchgangsunterkunft Finkenwerder eintrafen.

Eine Familie aus Pommern jedoch hatte Glück. Das Ehepaar erreichte in diesen Tagen mit vier Kindern und dem 93jährigen Vater Finkenwerder. Sie kamen aus dem Städtchen Bütow.



Lernbegierig: Die Kinder deutscher Spätaussiedler . . .

„Wie ist es Ihnen dort bis zu Ihrer Abreise ergangen?", erkundigte ich mich bei meinem Besuch.

„Na ja, es ging so", sagte der Mann, „ich hab als Tischler in einer Möbelfabrik gearbeitet. Da war ich der einzige Deutsche in dem Betrieb. Zu Hause hatten wir noch zwölf Morgen Land, paar Schweinchen und eine Kuh stand auch im Stall."

„Und die hab ich denn versorgt und den Acker auch. So konnten wir uns noch was zuverdienen", sagte die freundliche Frau. Beide sprechen fließend Deutsch.

„Lebten noch mehr Deutsche in Ihrem Dorf?"

„Ja viele. So dreißig Familien. Zwanzig haben jetzt die Ausreise beantragt. Da ist sogar eine Familie mit zehn Kindern. Die müssen auch bald kommen."

„Und wie geht's dem Opa?"

„Ganz gut. Wir holen ihn gleich mal rein. Wir haben hier drei Stuben gekriegt, alles frisch gestrichen. Auch Bettwäsche kriegen wir geliehen. Die können wir wechseln, wenn sie für uns gewaschen wird." Sie scheinen mit der Unterbringung zufrieden zu sein, wenn auch alles noch recht kahl aussieht mit den einfachen Lagermöbeln.

Da kommt der 93jährige Herr, auf einem Stock gestützt, herein, eine wuchtige Gestalt, mit großem, kantigem Pommernschädel. Unter buschigen Augenbrauen blickt er mich aufmerksam an. Ein richtiger Bismarcktyp, denke ich. Als ich ihn begrüße und mich als Lehrerin im Lager vorstelle, ruft er voller Rührung, während er mir die Hand schüttelt: „Ach, wie ist das schön, wenn Deutsche mit Deutschen sprechen können!"

Er muß es wohl sehr schmerzlich empfunden haben, nicht mehr als freier deutscher Mensch in seiner Heimat gelebt zu haben, obwohl dort noch so viele deutsche Familien wohnten. Denn seine Enkel mußten polnische Schulen besuchen, und er selbst mußte sich den Gottesdienst in polnischer Sprache anhören.

„Ja, ja, der Hitler hat uns da was eingebrockt", fügt er hinzu und versinkt in Nachdenken. Sein Sohn erzählt, daß sein Vater niemals die polnische Staatsangehörigkeit angenommen hat. Im Zweiten Weltkrieg hat er zwei Söhne in Stalingrad verloren. Aber ungebeugt und tapfer trage der alte Mann sein Schicksal. Er ist dankbar, daß der Herrgott ihm noch seinen letzten Wunsch auf dieser Erde erfüllt hat, als Deutscher unter Deutschen leben zu können.

Auch die übrige Familie macht einen glücklichen Eindruck, obwohl sie alles verlassen hat und vorläufig in der einfachen, nüchternen Umgebung der Durchgangsunterkunft leben muß.

„Bedauern Sie es sehr, daß Sie Ihren Bauernhof und Ihre Heimat verlassen haben?" frage ich.

„Das schon. Aber unter den Fremden fühlt man sich dort doch nicht wohl. Wir freuen uns, daß wir hier sind."

„Wie verhielten sich denn die Polen Ihnen gegenüber?"

„Ach, da waren gar nicht so viele Polen. Es war da soviel fremdes Volk aus der Sowjetunion hergeholt, was weiß ich, was da alles war. Wir mußten ja mit allen auskommen. Aber wenn die Polen einen über den Durst getrunken hatten, dann merkten wir doch, wie sie wirklich über uns dachten und fühlten ihre Abneigung."

„Und wie verlief Ihre Reise nach Hamburg?", wollte ich wissen. „Das war nicht schlimm. Wir fuhren abends mit der Taxe nach Posen. Das kostete etwa 2000 Zloty. Um zwei Uhr nachts waren wir da und warteten noch bis vier Uhr in der Taxe auf den Zug. Der kam von Warschau und fuhr über Berlin nach Paris. Um zehn Uhr früh waren wir in Berlin und um 14 Uhr in Braunschweig. Dort wurden wir mit einem Auto abgeholt und nach Friedland gefahren. Da war ein sehr netter Empfang mit Kaffee und Kuchen. Zwei Tage blieben wir dort. Dann brachte uns ein Krankenauto — weil unser Opa doch so alt ist — direkt nach Finkenwerder. Für unsere Ausreise mußten wir pro Person 500 Zloty bezahlen, für den Opa die Hälfte, als Rentner, und für die Kinder nichts, weil sie unter 16 sind."

Während wir uns unterhalten, spielen der zehnjährige Bruno und der achtjährige Edward begeistert mit dem Feuerwehrauto, das ich ihnen mitgebracht habe. „Na, ihr beiden Jungen, seid ihr denn gar nicht traurig, daß ihr hier seid?" Sie lächeln verlegen.

„I wo", sagt die Mutter. Sie sehn ja, wie gut es denen hier gefällt. Kucken Sie mal, was die für dicke, rote Backen haben! In der einen Woche, wo wir hier sind, haben die Kinder sich schon ganz gut erholt." Ich wundere mich: „Aber in Pommern war doch die Luft auf dem Lande viel gesünder als hier, und zu essen gab's doch auch."

„Das schon, aber im Winter kannten wir kein Obst, Apfelsinen und Bananen schon gar nicht."

„Was gefällt euch denn hier am besten?" frage ich. „Die Apfelsinen", sagt die fünfjährige Helga munter. Sie läuft eifrig zu ihrem Schulranzen und holt zwei Apfelsinen hervor. „Sieh mal", sagt sie ganz stolz, „Apfelsinen!" Dann wandert sie wieder singend mit ihrer neuen Puppe, die ich ihr mitgebracht habe, durchs Zimmer. Sie läßt sich gar nicht stören und singt, ganz in ihr Glück versunken, vor sich hin: „Meine Puppe, meine Puppe!"

„Wie soll sie denn heißen?" frage ich. Helga überlegt ein Weilchen. „Iräne", sagt sie dann in ihrem breiten pommerschen Dialekt.

„Na mit unsrer Helga haben wir heute was erlebt", sagt der Vater lächelnd. „Ich brachte sie zum Vorschulunterricht in die Schule, eine halbe Stunde muß man gehen. Um 10 Uhr sagt die Lehrerin, daß nun Pause sei. Helga versteht, daß sie nach Hause gehn sollen, läuft allein los und findet auch richtig die Unterkunft und unser Haus mit ihren fünf Jahren. Ich brachte sie zurück und entschuldigte sie bei der Lehrerin. Nei, diese Kinder!"

Nun tritt die 15jährige Anita ins Zimmer. Sie trägt einen hübschen roten Wintermantel mit hellgrauem Pelzkragen. „Anita, was hast du für einen schicken Mantel an!" sage ich. „Ja, den haben wir in Pommern gekauft."

„Wie teuer sind dort Mäntel?"

„2500 Zloty", sagt die Mutter. „Das war viel Geld, ein ganzer Monatslohn von meinem Mann. Da mußt ich schon sehn, daß ich aus der Landwirtschaft was rausschlug."

„Anita, was macht die Schule?" frage ich. „Ich möchte nach Othmarschen", sagt sie und der Vater ergänzt. „Wir waren heute da. Ich möchte sie beim Gymnasium anmelden. Ihre Zeugnisse sind sehr gut. Ich habe sie dort vorgelegt. Wenn Anita auch ein Jahr zurückbleibt, das schadet nichts. Aber sie findet sich unter deutschen Kindern besser in die Sprache hinein, als wenn sie mit Aussiedlern Sonderkurse in Deutsch besucht. Da sprechen sie in den Pausen doch zuviel polnisch."

Vielleicht ist diese Methode erfolgreich. Meistens wendet man die andere an, daß man zuerst die Aussiedlerkinder allein in Sonderklassen zusammenfaßt und sie erst später in die normalen Klassen eingliedert.

„Und du, Anita, hast du nicht Heimweh nach deinen Freundinnen?"

„Nein, die kommen bald nach." Sie spricht besseres Deutsch als ihre Brüder. „Seit einem Jahr ist Deutsch als Fremdsprache in Bütow am Gymnasium eingeführt", sagt der Vater. „Anita, bring mal dein Buch." Anita holt ihr deutsch-polnisches Lehrbuch und zeigt es mir.

„Nun müßt ihr alle fleißig Deutsch lernen", sagt der Vater. Er wendet sich an mich: „Vielen Dank, daß Sie den Kindern Nachhilfeunterricht geben. Kinder, gleich heute geht ihr mit der Lehrerin mit." Die Kinder folgen sofort.

„Bitte, probieren Sie doch ein paar von unseren Bonbons. Die sind noch aus der Heimat. Nehmen Sie man gleich die ganze Tüte mit. Wir haben uns so über Ihren Besuch gefreut", sagt die freundliche Frau. Ich kann es ihr nicht abschlagen, ich freue mich über das Vertrauen und über die Herzlichkeit, mit der uns unsere Ostdeutschen begegnen. Ich fühle mich bei ihnen oft gleich wie zu Hause.

Edward und Bruno sind nun bei mir in meiner Kindergruppe. Sie lernen nach einem Leselotto die Wortbezeichnungen kennen. Nur die Artikel sollen sie selbst hinzufügen. Das gibt oft ein lustiges Ratespiel. Aber auch hier macht Übung den Meister, und durch häufiges Wiederholen in Form von allerlei Spielen bleibt der Klang allmählich im Ohr haften.

Anita nimmt am Unterricht der Erwachsenengruppe teil. Aufmerksam verfolgt sie beim Lese-Memory die Wortbilder und erfaßt blitzschnell orthographische und grammatische Regeln.

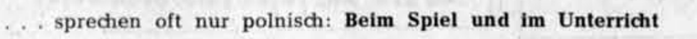
Die Eltern haben mir versprochen, nur noch Deutsch mit ihren Kindern zu sprechen, und das ist die wichtigste Hilfe zum raschen Erlernen der Sprache.

Ich glaube, daß diese Familie sich besonders schnell hier einleben wird, weil sie den Willen dazu mitbringt und sich durch die Übergangsschwierigkeiten nicht entmutigen läßt.

„Wir wollten gern nach Hamburg, weil unser Opa uns das vorschlug. Er kannte Hamburg von früher und sagte, daß es sich hier gut leben läßt!" sagt diese Familie aus Pommern. **Ursula Meyer-Semlies**







. . . sprechen oft nur polnisch: **Beim Spiel und im Unterricht**

Fotos (3) Zander

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Nickoleit, Franz, aus Kurland, Kreis Angerapp, jetzt 21 Hamburg 90, Barlachstraße 6, am 1. Mai

zum 90. Geburtstag

Peterschun, Otto, aus Angerburg, jetzt 3201 Bodenburg, über Hildesheim, Schlemer Straße 45, bei Rohr, am 30. April

Totzek, Ottilie, geb. Borowski, aus Macharren, Kreis Sensburg, jetzt 3138 Dannenberg, Am Kanal 7, am 30. April

zum 88. Geburtstag

Graw, Anna, geb. Liedtke, aus Rosenbeck, Kreis Heilsberg, jetzt 5844 Hennen, Kampstraße 16, am 27. April

Legarth, Helene, verw. Thomas, geb. Fischer, aus Heiligenbeil und Königsberg, jetzt 2 Hamburg 34, Hertogestraße 20, am 29. April

zum 86. Geburtstag

Flick, Michael, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 609 Rüsselsheim, Im Langsee 40, am 30. April

zum 85. Geburtstag

Bolz, Anna, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Kindgensweg 14, am 30. April

Bolz, Eugen, aus Schwerfelde, Kreis Insterburg, jetzt 2057 Schwarzenbeck, Frankfurter Straße 19, am 1. Mai

Fischer, Marie, aus Königsberg und Lyck, jetzt 24 Lübeck, Bordesholmer Straße 5, am 29. April

Gratzki, Alfred, aus Königsberg, Körteallee 44, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 42, am 30. April

Urbanski, Margarethe, aus Georgsruh, Kreis Ortelsburg, jetzt 483 Gütersloh I, Eickhoffstraße 42, am 3. Mai

Vorhoff, Ferdinand, aus Theut, Kreis Labiau, jetzt 2951 Klostermoor 113, am 25. April

zum 84. Geburtstag

Czemper, Johanne, geb. Schwock, aus Königsberg, Jerusalemer Straße 10, jetzt 2212 Brunsbüttel, Altersheim, Süderstraße 2, am 28. April

Endregkeit, Helene, aus Absteinen, Kreis Ebenrode, jetzt 2 Hamburg 73, Immenseeweg 7 d, am 22. April

Gruber, Karl, Bauer und Bürgermeister, aus Grünrode, Kreis Schloßberg (Pillkallen), jetzt 3057 Neustadt am Rübenberge, Kornstraße 10, am 5. Mai

Wolf, Marta, geb. Pliquett, aus Groß Waltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 65 Mainz 42, Georg-Fahrbach-Straße 11, am 20. April

zum 83. Geburtstag

Natalier, Helene, auf Rucken, Kreis Heydekrug, jetzt 6055 Hausen, Fichtenstraße 5, am 29. April

Schäfer, Antonie, geb. Engling, aus Lomp, jetzt 2071 Hoisdorf, Altenheim Lichtensee, am 29. April

zum 82. Geburtstag

Budweg, Charlotte, aus Königsberg, Samlandweg 47, jetzt 2301 Raisdorf, Dorfplatz 7, am 4. Mai

zum 81. Geburtstag

Hehmke, Lydia, aus Kreis Elchniederung, jetzt 294 Wilhelmshaven, Weserstraße 8, am 2. Mai

Tischler, Karl, aus Lötzen, Lycker Straße 13, jetzt 6507 Ingelheim, Dresdener Straße 5, am 1. Mai

zum 80. Geburtstag

Eloesher, Fritz, Oberstleutnant a. D., Landwirtschaftsrat i. R., aus Allenstein, jetzt 81 Garmisch-Partenkirchen, Längenwangstraße 5, am 2. Mai

Gebranzig, Martha, aus Pillau I, Am Graben 13, jetzt 41 Duisburg, Wanheimer Straße 87, am 5. Mai

Gruber, Ida, geb. Kumetat, Bäuerin, aus Grünrode, Kreis Schloßberg, jetzt 3057 Neustadt am Rübenberge, Kornstraße 10, am 4. Mai

Haug, Karl, aus Moythienen, Kreis Sensburg, jetzt 797 Leutkirch, Luginslandweg 9, am 30. April

Krause, Gertrud, geb. Will, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 522 Waldbröl, Eschenbergweg 3, am 15. April

Lander, August, aus Schleswighöfen, Kreis Schloßberg, jetzt 4 Düsseldorf 12, In den Benden 19, am 30. April

Lowsky, Franz, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt 297 Emden, Abdenastraße 10, am 24. April

Mantze, Rudolf, Pfarrer, aus Widminnen, Kreis Lötzen, und Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Wedel, Spargelkamp 15, am 2. Mai

Nitsch, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt 8301 Pfeffenhausen, Blumenstraße 5, am 30. April

Noreiks, Karl, Meister der Gendarmerie, aus Steegen, Kreis Preußisch-Holland, jetzt 7455 Jungingen über Hechingen, Bachenau 278, am 1. Mai

Piefel, Anna, geb. Diesing, aus Modgarben, Kreis Rastenburg, jetzt 2211 Moordorf, am 27. April

Quadt, Gustav, aus Sannen, Kreis Ebenrode, jetzt 2822 Schwanewede, Fritz-Reuter-Weg 17

Rogge, Theodor, aus Pillau I, Gorch-Fock-Straße 9, jetzt 24 Lübeck, Ahlendorn 1, am 5. Mai

Schulz, Hedwig, aus Lablaken, Kreis Labiau, jetzt 7547 Wildbad, Jägerweg 35, am 24. April

zum 75. Geburtstag

Becker, Emil, aus Deimemünde, Kreis Labiau, jetzt 235 Neumünster 9, Schulstraße 110, am 2. Mai

Bublitz, Elisabeth, geb. Nachtigall, aus Königsberg, jetzt 7055 Stetten, Klosterstraße 25, am 25. April

Funk, Charlotte, geb. Lindemann, aus Königsberg, Königseck 6, jetzt 207 Ahrensburg, Bogenstraße 2 b, am 30. April

Gniffke, Marie, geb. Krause, aus Reichenau, Kreis Mohrungen, jetzt 31 Celle, Wilhelm-Busch-Straße Nr. 19, am 2. Mai

Grunenberg, Andreas, Bürgermeister, aus Ostpreußen, jetzt 473 Ahlen (Westfalen), am 29. April

Hildebrandt, Minna, geb. Blau, aus Heiligenbeil, Lindenweg 5, jetzt 565 Solingen, Dieselstraße 35, am 1. Mai

Konietzko, Elisabeth, geb. Boriß, aus Mühle Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt 46 Dortmund-Asseln, Albroweg 21, am 2. Mai

Murach, Olga, aus Passenheim/Ottilienhof, Kreis Ortelsburg, jetzt 6507 Ingelheim, Veit-Stoss-Straße Nr. 15, am 29. April

Schenk, Josef, Landwirt, aus Blumenau, Kreis Heilsberg, jetzt 5074 Odenthal-Scheuren, Steinweg 1, am 4. Mai

Thude, Dr. Kurt, Pfarrer, aus Angerburg, jetzt 483 Gütersloh, Am Dettmersbach 6, am 29. April

Trittmacher, Friedrich, Polizeimeister i. R., aus Königsberg, Kaperner Straße 35, jetzt 567 Opladen, Auf dem Bruch 37, am 29. April

zum 70. Geburtstag

Bieber, Elsa, geb. Kosney, Tabakwaren, aus Königsberg, Hagenstraße, jetzt 224 Heide, Gartenweg 40, am 4. Mai

Branies, Elisabeth, aus Königsberg, Haberberger Grund 62, jetzt 2 Hamburg 50, Mendelssohnstraße Nr. 73, am 3. April

Buick, Georg, aus Zinten und Königsberg, jetzt 445 Lingen (Ems), Waldstraße 80, am 5. Mai

Dziewas, Lina, geb. Grau, aus Urbansdorf, Kreis Goldap, jetzt 2072 Bargteheide, Jersbekerstraße 45, am 4. Mai

Kaspar, Dr. Kurt, Bürgermeister, aus Seestadt Pillau, jetzt 8031 Neu-Gilching, Hackenholzweg 1, am 3. Mai

Kast, Ella, geb. Krugmeier, aus Königsberg-Tannenwalde, Farmring 56, und Königsberg, Schrötterstraße 76, jetzt 5483 Bad Neuenahr-Ahrweiler 1, Silvanerstraße 5, am 28. April

Klemm, Gertrud, aus Obrotten bei Rauschen, Kreis Samland, jetzt 852 Erlangen, Koldestraße 15, am 27. April

Kredtke, Fritz, aus Sensburg, Am Siedlersee 30, jetzt 31 Celle, Lüneburger Straße 36, am 1. Mai

Laschinski, Frieda, geb. Seidenberg, aus Viebrücken, Post Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt 5603 Wülfrath, Haus Kamp, am 3. Mai

Perret, Herta, geb. Weber, aus Bergendorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 452 Melle, Gesmolderstraße 22, am 30. April

Porrmann, Elfriede, geb. Pysall, aus Allenstein, Finkenstraße 2, jetzt 31 Celle, Johanniterstift, am 1. Mai

Schwenzfeier, Martha, aus Noßberg, Kreis Heilsberg, jetzt 403 Ratingen, Wiechertstraße 16, am 1. Mai

zur Goldenen Hochzeit

Brenke, Ernst, Gutsbesitzer, und Frau Anni, geb. Meyhöfer, aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg, jetzt 63 Gießen, Wichernweg 14, am 2. Mai

Ciesinski, Johann und Frau Liesbeth, geb. Seyda, aus Lyck, Bismarckstraße 43, jetzt 4923 Extertal 1, Wachtelweg 12, am 5. Mai

Daniel, Fritz und Frau Gertrud, geb. Neumann, aus Königsberg, Lehndorffstraße 4, jetzt 43 Essen-Süd, Weserstraße 60, am 4. Mai

Kowalewski, Anton und Frau Anna, aus Allenstein, Kleeberger Straße 16, jetzt 2 Hamburg 26, Salingtwiete 3b, am 30. April

Wegner, Otto und Frau Betty, geb. Grudszus, aus Pakledim bei Grünhaus, Kreis Gumbinnen, jetzt 6 Frankfurt (Main)-Sachsenhausen, Teplitz-Schönauer-Straße 2, am 29. April

zum Examen

Siegmund, Dorothee (Siegmund, Dr. Gerhard, und Frau Beate, geb. Rosenfeld, aus Allenstein, Steinstraße 24, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Westkotter Straße 98), hat an der Technischen Hochschule Aachen ihr Staatsexamen als Diplom-Ingenieur, Architektur, mit der Note „Sehr gut" bestanden.

Rundfunk und Fernsehen

FERNSEHEN

Sontag, 29. April

15.00 Uhr, ZDF: Zwischen Baku und Ararat. Skizzen aus der Sowjetunion. Von Dieter Wolff.

15.25 Uhr, ARD: Schaufenster der Welt. Der große Bericht von der Hannover-Messe 1973.

Dienstag, 1. Mai

11.45 Uhr, ARD: Regatta. Ein Film von Alexander von Wetter. Impressionen von der alljährlich stattfindenden internationalen Segelregatta auf der Kieler Förde.

Mittwoch, 2. Mai

16.20 Uhr, ARD: Jet-Symphony. Tagebuch zur Asientournee des Radio-Symphonie-Orchesters Berlin.

23.05 Uhr, ARD: Heinrich Böll — Ein Dank an die russische Literatur.

Freitag, 4. Mai

10.30 Uhr, ARD: Banktresor 713. Deutscher Spielfilm aus dem Jahre 1957. Mit Martin Held, Hardy Krüger, Hildegard Grethe, Nadja Tiller, Arno Paulsen u. a. Regie Werner Klinger.

Sonnabend, 5. Mai

20.15 Uhr, ARD: Acht nach acht. Ein internationales Quiz mit Hans-Joachim Kulenkampff und Kandidaten aus vier Ländern.

20.15 Uhr, ZDF: Entspurt ins Glück. Großer Unterhaltungsabend mit Ziehung der Gewinne der Glücksspirale 1973".

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage S 95

Das war aber eine dicke Mappe mit Antworten, die uns zu unserer Bildfrage „S 95" in Folge 13 auf den Redaktionstisch gelegt wurde! Und: Von einer Leserin abgesehen, die auf Gehlenburg tippte, hatten alle Leser das Motiv richtig erkannt, nämlich eine Teilansicht aus Ebenrode (Stallupönen) mit dem Alten Markt. Die Wahl fiel schwer, denn vielen Einsendungen war mehr als deutlich die Liebe anzumerken, mit der sie geschrieben wurden. So entschied schließlich das Los für Werner Kahrau, 7858 Weil am Rhein, Breslauer Straße 34. Herr Kahrau erhält damit das für die treffendste Antwort ausgesetzte Honorar von 20 DM. Hier seine Bilderläuterung:

„Das Foto zeigt eine Teilaufnahme meiner Heimatstadt Stallupönen, die im Jahre 1938 in Ebenrode umbenannt wurde. Die Aufnahme erfolgte vom Nordende des großen Marktplatzes (Alter Markt). Das Bild entstand ungefähr in den Jahren 1928—1931. Im Gebäudekomplex links auf dem Bild befindet sich das Hotel ‚Cabalzar'. Man erkennt den Schatten des Gebäudes auf der Straße links. Am Südende des Hauses ein Schaufenster der Kürschnerei Klaudat. Später wurde hier eine Drogerie eröffnet. Im Hintergrund an der Südostecke des Neuen Marktes (Pferdemarkt) steht die evangelische Stadtkirche. Das Bild von rechts vorne nach hinten zeigt uns die Buchhandlung Klutke mit Geschäftsstelle und Redaktion des ‚Ostdeutschen Grenzboten', das Uhrmachergeschäft von Flötenmeyer, Möbelhaus F., Schmeling, Fahrradgeschäft Alex, im Haus mit dem Giebel zur Straße den Landwirtschaftlichen Konsumverein und das Lebensmittelgeschäft mit Gastwirtschaft Kreuzberger. Zwischen dem Geschäft Alex und dem Konsum ist die Toreinfahrt zum Hof von Kreuzberger und einer Mehl- und Getreidehandlung (Niederlage von Prang, Gumbinnen). Am Kreuzbergerschen Laden, rechts das letzte Haus, beginnt die Schirwindter Straße.

Das Hotel ‚Cabalzar' war das zweitgrößte Hotel in Stallupönen. (Es gab noch das Hotel Hardt und das Hotel Weihnacht.) Die Kirche wurde im Jahre 1726 eingeweiht. Nach einem Brand mußte die Kirche 1770 erneuert werden. Der zweigeschossige Turm mit der doppelten hölzernen Laterne und der weit sichtbaren Turmuhr gab dem Bauwerk der Kirche sein eigenartiges Gepräge. Die Zeitung ‚Ostdeutscher Grenzbote' war die Zeitung für die Städte Stallupönen und Eydtkuhnen und den gesamten Kreis Stallupönen (Amtliches Anzeigeblatt). Eine zweite Zeitung war das Stallupöner Tageblatt.

Von Mai 1928 bis April 1931 erlernte ich in Stallupönen, Schirwindter Straße 2, bei der Firma Erwin Balszus im Feinkost-Lebensmittel- und Restaurantgeschäft den kaufmännischen Beruf. Von 1935 bis Oktober 1936 war ich als Handlungsgehilfe bei der Firma Wilhelm Ellmer, Inhaber Heinrich Kaminski, Schirwindter Straße, im Kolonialwarenladen und in der Bierstube tätig. In jenen Jahren bin ich geschäftlich auf dem Wege zum Postamt oder zum Bahnhof Stallupönen, täglich von der Schirwindter Straße kommend, am Hotel ‚Cabalzar' vorbeigegangen. Stallupönen war ein gut besuchter Marktort an der Reichsstraße 1. In guter Erinnerung ist mir noch die 200-Jahr-Feier der Stadt Stallupönen. 1722 erhielt Stallupönen das Stadtrecht. Das Wappen der Stadt Stallupönen war ein Tisch und wurde als Opfertisch bezeichnet. Der Chronik nach war Stallupönen eine ‚Opferstelle am Wasser' für Wallfahrer (Tisch-Fluß-Ort). Daher Tisch im Wappen."

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 03 11/2 51 07 11.

6. Mai, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Samland/Labiau:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Raum 116.
6. Mai, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen:** Kreistreffen im Park-Restaurant Südende, Bln. 41, Steglitzer Damm 95.
9. Mai, Mi., 18 Uhr, **Frauenkreis:** Arbeitstagung im Haus der ostdeutschen Heimat, Raum 210.
12. Mai, Sbd., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Insterburg:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Kasino.
12. Mai, Sbd., 19 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen/Stallupönen:** Kreistreffen im Vereinshaus Heumann, Bln. 65, Nordufer 15.
13. Mai, So., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen in den Berliner Kindl-Festsälen, Bln. Nr. 44, Hermannstraße 217/19 (U-Bahn Boddinstraße, Busse 4 und 91).
13. Mai, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Memel:** Kreistreffen in der Bürgerklause, Bln. 10, Heubachstraße 24 (Busse 54, 55, 62, 86, 89).
19. Mai, Sbd., 16 Uhr, Heimatkreis **Osterode:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Kasino.
20. Mai, So., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Treuburg:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Raum Nr. 116.
26. Mai, Sbd., 15 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Kasino.
27. Mai, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Kreistreffen im Berliner Kindl, Bln. 21, Arminiusstr. 2, Rückseite Rathaus Tiergarten.
27. Mai, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen im Hansa-Restaurant, Bln. 21, Alt Moabit Nr. 47/48 (Busse 1, 23, 86, 90).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Eberhard Wiehe, Hamburg, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto: Hamburg 96 05-201.

Sonderfahrt zum Bundestreffen — Die Landesgruppe führt ihre Sonderfahrt zum Bundestreffen mit bequemen Schlafsesselbussen durch. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt pro Person nur 46,— DM. Abfahrt Pfingstsonnabend, 9. Juni, 7 Uhr, vom Gewerkschaftshaus Besenbinderhof, Rückfahrt von Köln Pfingstsonntag, 10. Juni, 22 Uhr, vom Messegelände. Nur schriftliche Anmeldungen mit genauer Angabe der Teilnehmerzahl erbeten an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, 2 HH 26, Burggarten 17. Alle gemeldeten Teilnehmer erhalten eine Bestätigung und eine Quartierbestellkarte für das Verkehrsamt der Stadt Köln. Wegen der Geldüberweisung warten Sie bitte weitere Informationen ab.

Bezirksgruppen

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonnabend, 5. Mai, Busfahrt nach Sottorf, Harburger Berge, Lokal „Am Forst Rosengarten": Waldspaziergänge, 16 Uhr Kaffeetafel, Tanz in den Mai. Abfahrt 12.30 Uhr ab Dammtor-Moorweide. Kosten: Fahrt und Kaffeegedeck 10,— DM. Anmeldung sofort bei Ursula Meyer, 2 HH 76, Karlstraße 19, Telefon 22 11 28.

Fuhlsbüttel — Montag, 14. Mai, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Farb-Lichtbildervortrag von Frau Settemeyer: Urlaubsreisen in Norwegen und Mallorca.

Harburg-Wilhelmsburg — Sonnabend, 5. Mai, 20 Uhr, großer Frühlingsball in der „Grünen Tanne".

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, 5. Mai, Busfahrt in die Harburger Berge mit den Gruppen Barmbek und Memelland. Treffpunkt 12.30 Uhr Moorweide am Dammtor-Bahnhof. Kostenbeitrag für Fahrt, Kaffee und Kuchen etwa 10,— DM je Teilnehmer. Anmeldungen bei F. Scherkus, Telefon 5 51 22 02.

Heimatkreisgruppen

Memellandkreise — Sonntag, 29. April, in Hannover, Casino-Säle, Haupttreffen der Memelländer. Da in diesem Jahr in Hamburg keins stattfinden kann, wird empfohlen, nach Hannover zu fahren. Bei genügender Teilnehmerzahl (etwa 30) ist eine günstige Busfahrt möglich für etwa 15,— bis 20,— DM. Teilnahme nur bei sofortiger vorheriger Anmeldung bei Elisabeth Lepa, HH 54, Wischhofsweg 10a, Telefon montags bis freitags nach 17 Uhr Nr. 5 70 53 37. — Sonnabend, 5. Mai, Busfahrt in die Harburger Berge nach Sottorf. Fahrpreis etwa 10,— DM einschließlich Kaffee und Kuchen. Falls möglich, dort auch Frühlingsfeier. Abfahrt 12.30 Uhr ab Moorweide, Dammtor. Anmeldung siehe oben. — Für das Bundestreffen in Köln nähere Hinweise in der nächsten Ausgabe des Ostpreußenblattes.

Sensburg — Zum Bundestreffen in Köln fährt die Kreisgruppe Sonnabend, 9. Juni, 7.30 Uhr, ab Besenbinderhof. Rückfahrt Sonntag, 10. Juni. Bequemer Reisebus, Fahrpreis bei voller Besetzung 35,— DM. Anmeldungen an Alois Pompetzki, HH 63, Woermannsweg 9, Telefon 59 90 40. Auch Nicht-Sensburger können mitfahren. Fahrgeldüberweisung auf Konto Deutsche Bank, HH 63, Konto-Nr. 57/236 55.

Frauengruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 30. April, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Wandsbek — Donnerstag, 3. Mai, 19 Uhr, Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eutin — Auf der Jahreshauptversammlung ging aus dem Jahresbericht des Vors. hervor, daß die Gruppe mit 17 Veranstaltungen eine rege Tätigkeit entfaltet hat, die die Gemeinschaft und den Zusammenhalt förderten. Die Mitgliederzahl ist konstant geblieben. Die Beteiligung an den Heimat- bzw. Vortragsabenden war gut. Er führte dann u. a. aus: „Der Erfolg unserer Arbeit ist jedoch nicht allein an der Zahl der Zusammenkünfte und der Mitgliederzahl abzulesen, sondern vielmehr vom Inhalt der Veranstaltungen her, gemessen an der Frage, ob wir unserer Aufgabe gerecht geworden sind, zu werten. Wenn ich einmal die Pflege des Heimatbewußtseins in den Vordergrund stelle und damit eng verbunden die Erhaltung und Wahrung deutschen Kulturgutes, dann befinden wir uns in völliger Übereinstimmung mit all den Kräften verbunden, die dasselbe Ziel erstreben. Ich kann mit Befriedigung feststellen, daß wir an unserer Stelle und mit unseren Mitteln im abgelaufenen Berichtsjahr in diesem Sinne gewirkt haben, wobei wir natürlich ostdeutsches Kulturschaffen in den Vordergrund stellten. Die bedauerliche Verschärfung der politischen Auseinandersetzungen und Intoleranz weiter politischer Kreise und Massenmedien, die besonders im letzten Jahr deutlich wurden, zwingen mich zu einer Stellungnahme. Wir verwahren uns dagegen, daß wir von manchen Seiten als verständigungsfeindlich und als Friedensstörer hingestellt werden. Jeder von uns ist aufgerufen, sich dagegen zu wehren; nicht mit gewalttätigen Demonstrationen, sondern mit sachlichen Argumenten." Die Wahlen ergaben einstimmige Wiederwahl des gesamten Vorstandes mit Albert Schippel als erstem und Alois Lehmann als zweiten Vorsitzenden, Kurt Schmidtke als Kassenführer und Fritz Neumann als Schriftführer.

Itzehoe — Die Frauengruppe wollte ein Frühlingsfest feiern, weil es der Kalender so anzeigte. Weil aber der Frühling in der Natur noch auf sich warten läßt, hatten sich die Besucherinnen frühlingsfroh angezogen. Ein Gesangstrio grüßte mit einem hübschen Liedchen und einem großen Frühlingsstrauß den Gast dieses Nachmittags: Frau Eva Rehs, Kiel, die Landesvorsitzende der Frauengruppen. Frau Hedwig Reschke, die Leiterin der Frauengruppe, verlas das Programm der nächsten Zeit und gab noch einmal eine Kurzfassung aus dem Jahresbericht 1972. Beachtliches war da geleistet worden: 13 Nachmittags- bzw. Abendveranstaltungen, 24 kleine Tages- oder große mehrtägige Fahrten und zwei Teilnahmen an Großkundgebungen außerhalb Itzehoes hatten großen Zuspruch gefunden. Ferner wurden hier und in anderen Orten elf Reiseberichte über die Besuche in Ostpreußen anhand von eigenen Dias gegeben und eine Buchausstellung veranstaltet. Es wurden 69 große Pakete und sieben Päckchen an bedürftige Landsleute geschickt. Sieben „Besucher von drüben" wurden beschenkt. Und das alles wurde durch Spenden und Arbeitskraft möglich gemacht. Wie Frau Eva Rehs in ihrer Danksagung hervorhob, haben die Leistungen der Frauengruppe bis in die höchsten Instanzen hinauf Anerkennung gefunden. Der Höhepunkt des Nachmittags war der Vortrag von Eva Rehs, der sich mit dem Thema „Begegnungen im Miteinander und Füreinander" befaßte, wobei sie sich besonders auf die „Begegnung von Mensch zu Mensch" konzentrierte. Die eindringlichen und mit Herzenswärme vorgetragenen Gedanken werden nicht ohne Nachklang bei den Zuhörerinnen bleiben.

Schleswig — Mittwoch, 2. Mai, 16 Uhr, im Hotel Deutscher Hof, Domziegelhof 14, Ostpreußische Kaffeestunde mit Lichtbildervortrag. — Beim bunten Abend unter dem Motto „Humor zu Hause" konnte Vors. Carl Lossau die Frauenreferentin des Kreisverbandes Schleswig im BvD, Frau Furbach, die Vors. der Frauengemeinschaft Deutscher Osten, Frau Brühl, und den Vors. der Gruppe Danzig-Westpreußen, Ulrich Jeglin, begrüßen. An den mit Frühlingsblumen geschmückten Tischen wurde zunächst das zünftige Heimatessen Königsberger Klopse eingenommen, das allen Teilnehmern vorzüglich mundete. Die vom Wirt des Hauses bereitgehaltenen ostpreußischen Spezialgetränke Pillkaller und Nikolaschka erfreuten sich guten Zuspruchs. Das vielseitige Unterhaltungsprogramm gestaltete Frau Elli Seibicke, Kiel, eine feine Interpretin ostdeutschen Humors, die es glänzend verstand, eine gemütliche Atmosphäre zu schaffen. Stürmische Heiterkeit und verdienter starker Applaus belohnten die ausgezeichnete Vortragsweise. Bei beschwingter Unterhaltungsmusik und Tanz weilten manche Gedanken und Erinnerungen in der Heimat.

Schönwalde — Sonnabend, 5. Mai, 20 Uhr, im Gasthaus zum Lachsbach, Eutiner Straße, Jahreshauptversammlung der Ostpreußen und Pommern. Es spricht BdV-Landesgeschäftsführer v. Körber, Kiel, über seine Reise mit dem Auto durch Pommern, Danzig, West- und Ostpreußen im Herbst 1972.

Uetersen — Sonnabend, 5. Mai, 19.30 Uhr, in der kleinen Stadthalle, Teilnahme an der 25-Jahr-Feier der Schlesier. — Sonnabend, 12. Mai, 12 Uhr, Ostbahnhof, Halbtagesfahrt nach Kiel. Preis für Mitglieder 8,— DM, für Nichtmitglieder 10,— DM. Anmeldungen nimmt Frau Kranke, Telefon 4 22 86, entgegen. — Sonnabend, 2. Juni, 15 Uhr, Café von Stamm, Versammlung. — Im März wurden von der Bundesbahn drei Filme vorgeführt, „Südtirol mit Louis Trenker", „Lebensfreude zum Vertragspreis" und „Eine Schwarzwaldreise". Bei einer anschließenden Verlosung gewann Frau Baste eine Reise mit der Bundesbahn. — In Elmshorn besuchte die Gruppe das Theater und sah dort die Operette „Glückliche Reise". — Auf der April-Versammlung gab Oberstudienrat Dr. Schneider eine Einführung in das Werk von Agnes Miegel, das von höchstem Weltrang ist. Besonders begrüßt wurden Frau Hansen und Frau Ostwald als neue Mitglieder.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen — Zum Lichtbildvortrag über eine Reise nach Ostdeutschland füllten fast hundert Gäste den Schlesiensaal. Der aus Allenstein stammende Vortragende, G. Siedau, hatte sich im August 1972 einer Reisgesellschaft angeschlossen mit dem Ziel, sein Elternhaus in Allenstein aufzusuchen. Die Busfahrt dorthin führte ihn über die Städte Stettin, Kolberg, Gotenhafen, Zoppot, Danzig, Elbing und Mohrungen. Der Vortragende berichtete über seine Erlebnisse und Eindrücke und veranschaulichte sie anhand zahlreicher schöner und interessanter Farbfotos. Er erntete starken Beifall nicht zuletzt wegen seiner objektiv und ohne Ressentiments gegebenen Schilderung. Das gilt insbesondere für den Bericht über den Besuch seines Elternhauses, in dem er von der heutigen Bewohnerin freundlich aufgenommen wurde und alles ihn interessierende photographieren durfte, sei es den noch aus seiner Kindheit stammenden Gasherd, der mangels Ersatzteilen heute mit eingesteckten Nägeln bedient wird, oder die kleine Tanne, die heute das Haus überragt. Lm. Siedau zeichnete ein Bild von Ostdeutschland, wie es sich ihm darstellte, mit Licht- und Schattenseiten. Für die Jüngeren unter den Zuhörern war es ein Beitrag zu europäisch-menschlichem Verständnis. Der Vortrag fand in der bremischen Tagespresse ein gutes Echo.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz. Nord: F. W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Semmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Jugendlehrgang in Bersenbrück — Der Lehrgang der Gruppe Niedersachsen-West, der in einem ehemaligen Kloster, das heute zur Jugendherberge umgebaut ist, in Bersenbrück stattfand, war mit 20 jungen Leuten gut besucht. Das Erfreuliche daran war, daß 15 junge Menschen im Alter von 16 bis 20 Jahren zum erstenmal mit dabei waren und sich über die Arbeit der GJO informieren wollten. Freitagabend sprach Jugendwart Franz Tessun über Aufgaben und Wirkungsweise der GJO. Viele erklärten sich spontan bereit, weitere Informationslehrgänge zu besuchen, um dann vielleicht im Landesarbeitskreis weiter mitzuarbeiten. Sonnabendvormittag diskutierte man über das Thema „Die Herabsetzung des Wahlalters und deren politische Bedeutung". Das Referat hielt, wie bei der GJO üblich, ein Mitglied des Bundesarbeitskreises. Am Nachmittag wurde vom Jugendwart ein Referat über „Geschichte Ostpreußens bis zur Christianisierung" gehalten, das durch Lichtbilder ergänzt wurde. Die Fortsetzung soll auf zwei weiteren Lehrgängen gegeben werden, um die Geschichte Ostpreußens bis zur Gegenwart zu behandeln. Die Meinung der Lehrgangsteilnehmer war einstimmig positiv dazu, da die meisten über ostpreußische Geschichte nur sehr mangelhaft informiert sind. Nach dem Kaffee setzte man sich in drei Arbeitskreisen zusammen, um Fragen zu erörtern, wie man die Jugendarbeit aktivieren könne. Der Abend war der Geselligkeit gewidmet. Die Stimmung war ausgezeichnet und jeder meinte, daß so ein Abend auf dem nächsten Lehrgang wiederholt werden müsse. Am Sonntag kam Bundesjugendwart Hans Linke, der über den Grundvertrag sprach und die Stellung der GJO zu diesem Vertrag erläuterte. Nach dem Mittagessen kurze Lehrgangskritik, bei der auch einige konkrete Verbesserungsvorschläge vorgetragen wurden, die auf dem nächsten Lehrgang verwirklicht werden sollen.

Bersenbrück — Die Gruppen des Kreises waren in Quakenbrück zu einer Tagung zusammengetreten, um Bilanz über das 1. Quartal zu ziehen und wichtige Hinweise zum Bundestreffen Pfingsten in Köln zur Kenntnis zu nehmen. Die Kreisgruppe setzt Pfingstsonntag zwei Busse ein, und zwar um 5.30 Uhr ab Quakenbrück, Bahnhofsvorplatz, und Bramsche. Vors. Jost gab einen umfassenden Bericht über die Frauendelegiertentagung der Gruppe Niedersachsen-West in Cloppenburg und den Jugend-Wochenendlehrgang in der Jugendherberge Bersenbrück. In beiden Fällen war eine rege Beteiligung zu verzeichnen. Nach der Sommerpause nimmt die Kreisgruppe ihre Tätigkeit Sonntag, 9. September, Tag der Heimat, wieder auf mit einer Nicolaus-Copernicus-Feierstunde im Saal des Mutterhauses Bethanien, Quakenbrück, auf der Professor Dr. H. Wolfrum sprechen wird. — Sonnabend, 13. Oktober, Schwerpunktveranstaltung in Osnabrück, gleichzeitig Gala-Abend für den Ostpreußen-Chor. Prominente Künstler sind bereits verpflichtet worden.

Bramsche — Sonntag, 10. Juni, Pfingsten, fährt die Gruppe mit einem Bus nach Köln zum Bundestreffen. Einzelheiten erfahren die Landsleute rechtzeitig durch Rundschreiben.

Celle — Busfahrt nach Uelzen zur Feierstunde für Nicolaus Copernicus am Sonnabend, dem 28. April, um 15 Uhr, im Theater an der Ilmenau. Abfahrt von der Waldwegschule um 13 Uhr, danach vom Postamt Lauensteinplatz und um 13.30 Uhr vom Museum. Fahrpreis 5,— DM. Meldungen bei W. Gramsch, Waldweg 83, Telefon 2 47 34. Gäste können mitfahren.

Cloppenburg — Pfingstsonntag, 10. Juni, 5 Uhr, Marktplatz, Eschstraße, Busfahrt der Kreisgruppe zum Bundestreffen nach Köln. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 20,— DM, bei Anmeldung zahlbar. Anmeldungen bis spätestens 19. Mai an Schatzmeister Hans Link, Droste-Hülshoff-Str. 2, Tel. 0 44 71/34 39.

Emsteker Feld — Pfingstsonntag, 10. Juni, 5 Uhr, ab Cloppenburg, Marktplatz, Eschstraße, Busfahrt zum Bundestreffen nach Köln. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 20,— DM. Anmeldungen bis spätestens 19. Mai an Margarete Götz. — Der Empfehlung der Frauendelegiertentagung der Gruppe Niedersachsen-West folgend hat die Kreisgruppe Cloppenburg gemeinsam mit der Nachbargruppe Emsteker Feld eine Kindergruppe für Mädchen und Jungen von 6 bis 12 Jahren gegründet. Die Leitung hat Frau Margarete Götz, assistiert von weiteren Damen, übernommen.

Gifhorn — Der Mitgliederstand der Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen ist in den vergangenen zwei Jahren konstant geblieben. Auch der Besuch der Veranstaltungen konnte als gut bezeichnet werden. Ein Beweis, daß das Interesse an den heimatpolitischen Aufgaben auf keinen Fall erloschen ist. Daher ist die landsmannschaftliche Arbeit nach wie vor wichtig und wertvoll. Es wurden vier Feste, sechs Heimatabende und vier Fahrten durchgeführt. Das konnte Vors. Otto Freitag auf der Jahreshauptversammlung bekanntgeben. Als Gäste konnte er Vertreter des BdV, die Herren Schlage und Ziemer, begrüßen. Den Vorstandsmitgliedern, der Frauen- und der Spielgruppe galt sein Dank für die geleistete Arbeit. Kassierer Purwin gab den Kassenbericht. Lm. Schlage fand ebenfalls Worte des Dankes und der Anerkennung für die geleistete Arbeit des Gesamtvorstandes und der Frauengruppe. Unter seiner Leitung fand die Wahl des 1. Vors. statt. Lm. Freitag wurde einstimmig wiedergewählt. Weiter wurden in den Vorstand gewählt: 2. Vors. Heinz Fritzenwanker, 1. Schriftführer Richard Janzson, 2. Schriftführer Armin Fraß, 1. Kassierer Herbert Purwin, 2. Kassierer Frl. Sallawitz, Beisitzer Helmut Essig und Helmut Powels. In den Veranstaltungsausschuß wurden die Damen Freitag, Gorgs, Powels, Fritzenwanker, Purwin und Herr Lack gewählt. Nach dem Vortrag eines Heimatgedichtes durch die Damen Freitag, Powels und Purwin wurden zwei Heimatfilme durch Ziemer und Lack vorgeführt. In seinem Schlußwort erinnerte der Vors. ganz besonders an das Bundestreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in Köln. Die Teilnehmerliste liegt bei Lm. Kieselbach, Hauptstraße, aus. Nur bei genügender Beteiligung kann ein Bus eingesetzt werden.

Hannover — Die Fahrt zum Ostpreußentreffen zu Pfingsten in Köln erfolgt mit dem Sonderzug der Schlesier, der von Wolfsburg über Lehrte (2.16 Uhr), Hannover Hbf. (2.44 Uhr), Stadthagen (3.12 Uhr) und Bückeburg (3.21 Uhr) bis nach Essen läuft. Die Weiterfahrt von Essen nach Köln ist dann mit fahrplanmäßigen Zügen, zu denen in Essen Anschluß besteht, fortzusetzen. Die Sonderrückfahrkarten für Hin- und Rückfahrt sind von Hannover bis Köln zu lösen. Der Fahrpreis beträgt voraussichtlich 33,— DM. Der Sonderzug fährt Sonnabend, 9. Juni, um 2.44 Uhr ab Hannover und Sonntag, 10. Juni, um 18.21 Uhr ab Essen zurück. Plakate mit Fahrplänen von der Landsmannschaft Schlesien hängen vier Wochen vor dem Treffen auf den Bahnhöfen aus. Die Teilnehmer mit Sonderrückfahrkarten können zur Rückfahrt am 12., 13. oder 14. Juni gegen Zahlung eines Aufschlages die fahrplanmäßigen Züge benutzen. Festabzeichen, die beim Lösen der Sonderrückfahrkarten am Schalter 16 auf dem Hauptbahnhof Hannover vorgelegt werden sollten, sind bei der Geschäftsstelle der Ostpreußen, Königsworther Straße 2, an jedem Dienstag und Donnerstag in der Zeit von 14 bis 17 Uhr, Haus Deutscher Osten, zweiter Stock, erhältlich. Die Festabzeichen, die mit einer Verlosung verbunden sind, kosten 5,— DM. Unterkünfte sind von den Teilnehmern, falls keine Übernachtung bei Verwandten möglich ist, beim Verkehrsamt in Köln zu bestellen. Vordrucke dafür befinden sich im Ostpreußenblatt.

Hildesheim — Bei der Monatsversammlung wurde ein Vortrag über „Die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage in der ‚DDR'" von Dr. Müsel, Burgdorf, gehalten. Seine interessanten und aufschlußreichen Ausführungen wurden mit großer Aufmerksamkeit entgegengenommen und bildeten bei der anschließenden lebhaften Diskussion die entsprechende Grundlage. — Statt der Monatsversammlung im Mai steigt Sonnabend, 12. Mai, ein Tages-Busausflug zum Safari-Land. Abfahrt 7.30 Uhr ab Bahnhof. Kostenbeitrag 14,— DM. Anmeldungen umgehend an Fischer und Konstanty. — Der Bus für die Fahrt zum Bundestreffen der Ostpreußen nach Köln ist ausgebucht.

Osnabrück — Die Ost- und Westpreußen fahren geschlossen mit Bussen zum Bundestreffen der Ostpreußen nach Köln. Abfahrt 6 Uhr Ledenhof, Rückkehr etwa 23 Uhr. Fahrkosten 13,— DM Mitglieder, 15,— DM Nichtmitglieder. Anmeldungen und Einzahlung der Fahrkosten werden erbeten bis zum 20. Mai an Erna Baumann, 45 Osnabrück, Bröckerweg 36, Telefon 5 36 81, Kto.-Nr. 5099 01, Stadtsparkasse Osnabrück.

Wilhelmshaven — Montag, 7. Mai, 19.30 Uhr, im Clubhaus Graf Spee, Schellingstraße 11, Heimatabend mit Filmvorführung. Wegen des Bundestreffens in Köln fällt der Heimatabend im Juni aus. Der letzte Heimatabend vor der Sommerpause findet Montag,



Ob wir beide . . .

uns wohl näher kennenlernen, Sie und ich? Sie wissen doch: Sie können mich, das Trakehner Fohlen, gewinnen — oder eine Reihe anderer schöner Dinge. Einen schicken Personenwagen der Mittelklasse zum Beispiel, Bahnreisen, Bernsteinschmuck, Präsentkörbe mit ostpreußischen Spezialitäten, einen Kurenwimpel, wertvolle Bücher — oder etwas, was die Ostpreußen gern trinken. Lauter schöne Sachen also — und das für ganze fünf Mark. So viel nämlich kostet das Festabzeichen zum

Bundestreffen der Ostpreußen am 9. und 10. Juni in Köln



Haben Sie eigentlich schon ein Festabzeichen? Zugleich damit erhalten Sie eine Losnummer, die Sie gut aufbewahren müssen, denn damit nehmen Sie an der Verlosung teil, bei der Sie einen der schönen Preise gewinnen können. Sie erhalten Abzeichen und Losnummer bei Ihrer örtlichen Gruppe, bei Ihrer Heimatkreisgemeinschaft oder direkt von der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, unter dem Kennwort Köln '73.

Alle Einzahlungen für das Bundestreffen bitte auf das Sonderkonto der Landsmannschaft Ostpreußen beim Postscheckamt Hamburg, Nr. 640-205.

Warten Sie nicht zu lage, wenn Sie dabei sein wollen . . .

beim Bundestreffen Pfingsten in Köln

2. Juli, mit dem Filmvortrag „Schmunzelreise durch Ost- und Westpreußen" und „Deutsche Heimat im Osten" statt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bad Godesberg — Sonntag, 6. Mai, 11.15 Uhr, in der Aula des Amos-Comenius-Gymnasiums, Behringstraße 27, Feierstunde aus Anlaß des 500. Geburtstages des großen Astronomen und Humanisten Nicolaus Copernicus. Den Festvortrag über Leben und Wirken hält Lm. Georg Hermanowski. Die musikalische Gestaltung der Feierstunde mit Werken von J. S. Bach, Händel und Vivaldi haben Eva Grun, Violine, und Gudrun Eich-Quistorp, Flügel, übernommen. Alle Landsleute sowie Alt- und Neubürger von Bad Godesberg und Umgebung sind herzlich eingeladen.

Bünde — Sonnabend, 28. April, 18.30 Uhr, Gaststätte Bresser, Herforder Straße, zeigt die Gruppe den Tonfilm „Nacht fiel über Gotenhafen". Eintritt frei. Es wird um regen Besuch gebeten. Gäste herzlich willkommen. — Anmeldungen zur Busfahrt zum Bundestreffen am 10. Juni werden bis spätestens 10. Mai erbeten. Bei diesem Treffen sind auch Gäste willkommen.

Dortmund — Dienstag, 8. Mai, 19.30 Uhr, im St.-Josefs-Heim, Heroldstraße, Mitgliederversammlung, der durch Musik von Schallplatten und Tonband ein geselliger Rahmen gegeben werden soll. — Zum Bundestreffen in Köln fährt kein Bus. Die Landsleute werden gebeten, mit der Deutschen Bundesbahn zu fahren.

Düren — Sonnabend, 5. Mai, 19.30 Uhr, im Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Tanz in den Mai. Es spielt die Kapelle Meyn. Kostenbeitrag 1,50 DM. Jedermann herzlich willkommen.

Essen — Bezirksgruppe Rüttenscheid: Donnerstag, 17. Mai, 19.30 Uhr, Gaststätte Theo Steinforth, Annastraße 19 (Straßenbahnhaltestelle Rüttenscheider Stern oder Wittringstraße), Monatsversammlung. — Jeden dritten Donnerstag im Monat treffen sich die Mitglieder in der Gaststätte Steinforth jeweils um 19.30 Uhr. Gäste sind herzlich willkommen. — Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: Vors. Dr. Lukkat, stellv. Vors. Lm. Reichelt, Kasse Frau Berg, Kultur Lm. Schmitt, Schriftführer Lm. Grabowski, Jugend Lm. Neumann. Die Mitgliederzahl hat sich gegenüber 1971 erhöht. Die Geschäftsstelle des BdV-Kreisverbandes befindet sich nicht mehr in der Kettwiger Straße, sondern in der Weißenburgstraße 8. Bitte merken und notieren. In der letzten Mitgliederversammlung zeigten die Landsleute Dr. Kirrinnis und Dr. Hasenbein an Hand von Beispielen auf, wie man mit dem Überdenken und Aufzeichnen des Wissens um die Heimat, in der Verwendung von Heimatpostkarten, Bildern und Büchern als Geschenke das Kulturgut erhalten und der Allgemeinheit bekannt und vertraut machen könne.

Gütersloh-Wiedenbrück — Sonntag, 6. Mai, 7 Uhr, ab Kath. Vereinshaus Gütersloh, Busfahrt nach Werl. Wiedenbrücker werden abgeholt. Anmeldungen schnellstens an Franz Strehl, 483 Gütersloh, Friedrichstraße 14.

Köln — Mittwoch, 2. Mai, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße, trifft sich die Frauengruppe. Dr. Heincke, Düsseldorf, hält einen Vortrag über Nicolaus Copernicus. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Krefeld — Zum Bundestreffen der Ostpreußen Pfingsten in Köln führt die Kreisgruppe eine Gesellschaftsfahrt mit der Bundesbahn durch, bei der für die mitreisenden Landsleute eine 50prozentige Ermäßigung gewährt wird. Interessenten werden gebeten, sich bis spätestens Mittwoch, 16. Mai, bei Lm. Otto Jodeit, Strickwaren, Marktstraße 76, anzumelden.

Lage — Pfingstsonntag, 10. Juni, 6 Uhr, ab Bürgerschule, Fahrt zum Bundestreffen nach Köln. Fahrpreis 15,— DM, bei Anmeldung im Bürobedarfshaus Giering zu entrichten. Zusteigemöglichkeiten in Helpup und Asemissen/Oerlinghausen.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 5. Mai, 18 Uhr, im Kolpinghaus, Marienstraße, Fest des 20jährigen Bestehens unter Mitwirkung des Ostlandchors und der Jugendtanz- und Spielgruppe. Festansprache Erich Grimoni, Detmold. Anschließend gemütliches Beisammensein und Tanz mit der Kapelle Sworacki, Waltrop. Kostenbeitrag 2,— DM. Karten im Vorverkauf bei Frau Böhnke, Am Südpark 5. Alle Landsleute mit Angehörigen und Gästen herzlich willkommen.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonntag, 6. Mai, 19 Uhr, Gaststätte Zum Großen Kurfürsten, Sanders, Am Lohtor, Maitanz.

Rheda-Wiedenbrück — Pfingstsonntag, 10. Juni, 6 Uhr, ab Neuhaus, Busfahrt zum Ostpreußentreffen nach Köln. Interessenten, auch solche, die nicht der Landsmannschaft angehören, können sich bis zum 1. Mai bei Willi Süß, 484 Rheda, An der Wegböhne 55 melden. — Auf der Jahreshauptversammlung wurde ehrend der Toten gedacht, die nicht in heimatlicher Erde bestattet werden konnten. Besonders aber derer, die im letzten Jahr gestorben sind. Anschließend folgte ein Referat über die geographische und geschichtliche Lage Ostpreußens. Es schloß auch das Leben und Schaffen von Nicolaus Copernicus mit ein. Die Versammlung schloß mit der Wahl und Wiederwahl des Vorstandes.

Unna — Montag, 30. April, Sozietät, Nordring, Tanz in den Mai mit der Hauskapelle Hoffmann. — Die April-Monatsversammlung leitete stellv. Vors. Ostermann, da Vors. König erkrankt war. Nach einer sehr eingehenden Diskussion über aktuelle ostpolitische Probleme, wobei die Niederreißung des Mahnmals in Nürnberg scharf verurteilt wurde, konnte Kulturwart Herbert Schlobies sein Referat über bedeutende ost-, westpreußische und pommersche Persönlichkeiten, die im April geboren oder gestorben waren, halten, wobei er sich bseonders mit Immanuel Kant und dem pommerschen Chirurgen Theodor Billroth befaßte. Kant, der als Anhänger Newtons, der den copernicanischen Heliozentrismus weiter ausbaute und fundierte, hatte als Naturwissenschaftler und Mathematiker begonnen, sich dann aber ganz der Philosophie zugewandt. Billroth war der erste, der Magenresektionen und totale Kehlkopfextirpationen durchführte und, wie später Sauerbruch, den verwundeten Soldaten durch seine Fortentwicklung der Kriegschirurgie helfen konnte.

Witten — Zum Bundestreffen zu Pfingsten in Köln fährt die Kreisgruppe mit Bussen. Plätze sind noch frei und genügend Abzeichen vorhanden. Anmeldungen nehmen die Kassierer entgegen. Auch Nichtmitglieder willkommen. — Der sehr gut besuchte Heimatabend war den ostpreußischen Dichtern und Schriftstellern gewidmet, z. B. Agnes Miegel, Udo von Alvensleben, Wolfgang Federau, Ernst Mollenhauer, Graf von Lehndorf, Max Biallach und Erich Petekat.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Darmstadt — Sonnabend, 28. April, 15.30 Uhr, im Heim Zur Möwe, am Kavalleriesand, ehemaliges Landgestüt, Hauptversammlung der Kreisgruppe mit Ansprache des Vors. der Landesgruppe Konrad Opitz, Gießen.

Kassel — Dienstag, 8. Mai, 15 Uhr, Prinzenquelle, Schanzenstraße (Linien 2 und 8), heimatliche Kaffeestunde.

Wetzlar — Pfingstsonntag, 10. Juni, Busfahrt zum Bundestreffen nach Köln: 6.55 Uhr ab Bahnhof, 7 Uhr ab Kreishaus, 7.05 Uhr ab Leitz, Verwaltungsgebäude. Rückkehr gegen 22.30 Uhr. Fahrpreis etwa 10,— DM. Festplakette, mit Freilos, 5,— DM, bei Lm. Kurt Goerke (Farben-Goerke), Lahnstraße 39, Telefon 4 30 91. Anmeldungen dort bis spätestens 10. Mai.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Tel. Nr. 06 21/3 17 54.

Rastatt — Dienstag, 8. Mai, im Kolpinghaus Karlsruhe, Besuch der Frauengruppe. Anni Blaar erklärte sich bereit, das Programm mit Elfriede Skubich abzustimmen. — Pfingsten fährt die Gruppe zum Bundestreffen nach Köln. Es sind nur noch wenige Plätze frei, daher sofortige Anmeldung an Organisationsleiter Josef Gosse, Bismarckstraße 1, Tel. 3 55 79. — Die Monatsversammlung war dem großen Astronomen Nicolaus Copernicus gewidmet. Vors. Kiep konnte dazu Schulrat Sommerfeld als Referenten begrüßen, sowie die zweite Vors. und Leiterin der Frauengruppe Karlsruhe. Sommerfeld sagte in seinem Vortrag u. a., daß mit Copernicus die neuzeitliche naturwissenschaftliche Forschung begonnen habe. Die heutigen Astronauten hätten es allein dem bedeutenden Ostdeutschen zu verdanken, daß sie den kühnen Griff in den Weltraum wagen konnten.

Reutlingen-Betzingen — Freitag, 25. Mai, 20 Uhr, im Omnibusbahnhof, Generalversammlung mit Neuwahl des Vorstandes und anschließendem gemütlichem Beisammensein.

Stuttgart — Sonnabend, 5. Mai, 18 Uhr, in der alten Kanzlei, treffen sich die ehemaligen Löbenichter, um ihrem früheren Lehrer Oberstudienrat Dr. Willi Portzehl, der am 4. April völlig unerwartet starb, die letzte Ehre zu erweisen. — Pfingsten, 9. und 10. Juni, Ostpreußentreffen in Köln. Anmeldung zur Fahrt mit dem Zug oder Bus durch Einzahlung der Fahrkosten in Höhe von 35,— DM zuzüglich 5,— DM für das Festabzeichen auf das Konto der Kreisgruppe, Postscheckkonto Stuttgart Nr. 710 96. Der Preis ist nur verbindlich, wenn sich genügend Landsleute bis zum 22. Mai anmelden. Organisation Lm. Okraffka und Frau Brettschneider, Telefon 47 54 28. Einzelheiten bitte den laufenden Veröffentlichungen im Ostpreußenblatt entnehmen. Quartiere sollen über das Verkehrsamt Köln im voraus bestellt werden. Abfahrt Sonnabend, 9. Juni, 9 Uhr, Rückkehr Sonntagabend.

Urach — Sonnabend, 5. Mai, 20 Uhr, Hotel am Berg, Maitanz mit Überraschungen. Alle Landsleute aus nah und fern sind herzlich eingeladen.

Villingen-Schwenningen — Pfingsten fahren die Landsleute aus allen Stadtteilen mit dem Bus zum Bundestreffen nach Köln. Fahrpreis etwa 30,— DM. Anmeldungen bis spätestens 15. Mai für Villingen an Bruno Barteck, für Schwenningen an Benno Pliquet. — Auf der Jahreshauptversammlung der Gruppe Villingen erstatteten Vors. Barteck und Hauptkassierer Schröder ihre Jahresberichte. Unter Leitung von Lm. Bendisch erfolgte die Neuwahl des Vorstandes: Vors. Benno Barteck (Wiederwahl), Stellv. Fritz Levedei (Wiederwahl), Kassierer Walter Schröder, Stellv. Andreas Ehlert, Schriftführer Norbert Kluth, Stellv. Anna Kluth, Kulturarbeit Lm. Glöde, Frau Barteck und Lm. Teschner, Organisation Wilhelm Bendisch und Heinz Kallweit, Sozialbetreuung Ella Schmidt und Johann Passehr, Beisitzer Oskar Kluth, Bruno Trunk und Erich Hildebrandt.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Ansbach — Sonntag, 6. Mai, 15 Uhr, im Frühlingsgarten, Kuchentafel. Unterhaltendes Programm durch Singkreis und Jugendgruppe. — Sonnabend, 19. Mai, 13 Uhr, ab Schloßplatz, Ordensfahrt mit Stadtarchivar Lang nach Virnsberg, Sondernohe und Wolframs-Eschenbach.

Nürnberg — Dienstag, 8. Mai, 19.30 Uhr, Prinzregentenufer 3, Geschäftszimmer, Sitzung des geschäftsführenden Vorstandes. — Sonnabend, 12. Mai, 20 Uhr, im Bäckerhof, Mitgliederzusammenkunft mit Lichtbildervortrag „Altes und neues Nürnberg" von Johann Czakó.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Wilhelm Oberstadt †. Unser ehemaliger Direktor der Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle Allenstein, Wilhelm Oberstadt, ist in seiner Geburtsstadt Warendorf in Westfalen im 82. Lebensjahr am 1. April verstorben. Dessen Ehefrau, geb. Ross, war vor einigen Jahren auch am Ort verschieden. Oberstadt kam in den 20er Jahren nach Allenstein an unsere Landwirtschaftsschule in die Joachimstraße. Sie bestand seit 1889. Unter seiner Leitung erfolgte der Umzug in den Neubau in der Herrenstraße. Der Westfale mit seiner Größe und Standfestigkeit und sein Kollegium hatten großen Anteil an dem Aufstieg bei der Produktion nach dem Ersten Weltkrieg. Als Wahlostpreuße kaufte er in Gr. Bartelsdorf einen Hof mit 22 ha an und betrieb nebenher Praxis. Die Vertreibung machte seinem Wirken ein Ende. In Warendorf angekommen, setzte er sich gleich für unsere Schicksalsgefährten ein als Zeuge, Gutachter usw. Bei der Bestattungsfeier nahmen neben den Angehörigen einige seiner Schüler und Bauern der Umgebung von Allenstein sowie dessen ehemalige Kollegin, Paula Alex, Mitglied des Kreisvorstandes, teil. Die Kreisgemeinschaft dankt dem Verstorbenen für seine Treue und preußische Pflichterfüllung und für Leistung für Kreis und Vaterland.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Frühjahrstagung des Gumbinner Kreistages — Der Kreistag trat im Ostheim zu seiner ersten Sitzung 1973 zusammen. Nach der Vorlage des Geschäfts- und Kassenberichts und der Berichte des Prüfungsausschusses wurde dem Kreisausschuß und dem Schatzmeister Entlastung erteilt. Die Tagung erhielt ihr besonderes Gepräge durch die Jugend, weil gleichzeitig die erste Jugendbewegung im Ostheim mit eigenem Programm stattfand. Am Sonnabendabend hörten beide Veranstaltungskreise gemeinsam den hochinteressanten Vortrag über die sowjetische Verwaltung in Nordostpreußen, gehalten von einem Vertreter der jungen Generation. Im weiteren Verlauf der Sitzung befaßte sich der Kreistag mit Fragen des Ausbaus der Gumbinner Jugendarbeit, der Landgemeindearbeit, Plänen für eine gegliederte Gruppenarbeit, den Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft 1973, der Teilnahme am Bundestreffen in Köln und der Planung für die 250-Jahr-Feier für die Stadt Gumbinnen im Jahre 1974 (am 14./15. September) in Bielefeld. Mit großem Interesse folgten die Kreistagsabgeordneten dem Bericht von Frau Queisner über das Ostpreußenquartett, das sie im Auftrag der Kreisgemeinschaft herausgebracht hat und das nun seit drei Monaten mit Erfolg überall verbreitet wird. Der Kreistag stimmte dem Vorschlag von Frau Queisner zu, ein weiteres heimatkundliches Beschäftigungsspiel vorzubereiten. Diese Spiele und weitere Pläne für die Versorgung unserer Familien mit Unterrichtsmaterial zum Ausgleich des Abbaus ostdeutscher Heimatkunde in Schule und Publizistik waren Gegenstand einer Darlegung des Kreisvertreters. Die Situation des Kreisarchivs und des Heimatbriefes, ferner Organisationsangelegenheiten und Grundsatzfragen beschäftigten den Kreistag ebenfalls und führten zu eingehenden Aussprachen. Im Zusammenhang mit einer Beleuchtung des Patenschaftsverhältnisses Bielefeld—Gumbinnen berichtete der Kreisvertreter über die kommunalpolitischen Verhältnisse in der Patenstadt Bielefeld nach der Zusammenlegung des Landkreises mit der Stadt zu einem neuen Großstadtgebilde von 320 000 Einwohnern. Nach dem Ausgang der soeben veranstalteten Kommunalwahlen wird auch in der nächsten Legislaturperiode Oberbürgermeister Hinnendahl an der Spitze des neuen Stadtrates stehen. Er ist uns nach vielen Besuchen bei unseren Gumbinner Treffen kein Unbekannter. Mit einem Appell an alle Kreistagsmitglieder, die Arbeit in der Kreisgemeinschaft auf allen begonnenen Wegen unvermindert fortzusetzen und mit einem Dank an die aktiven Kräfte im Kreisausschuß und in den Arbeitskreisen schloß der Kreistagsvorsitzende Dr. Queisner die Sitzung.

Cecilienschülerinnen- und Friedrichsschüler-Treffen in Hamburg, Freitag, 4. Mai, 15.30 Uhr, Dammtorbahnhof, Wartesaal 1. Klasse, Uniklause. Es handelt sich um das vierte Beisammensein in Hamburg, das zugleich das letzte vor der Sommerpause ist. Das fünfte Treffen wird nach einstimmigem Beschluß erst am 2. November stattfinden, wenn die Urlaubszeit und das Hauptkreistreffen der Gumbinner in Bielefeld am 13./14. Oktober vorbei ist. Es ergehen keine besonderen schriftlichen Einladungen zu unseren Veranstaltungen, nur die Veröffentlichungen im Ostpreußenblatt. Schreiben Sie sich bitte die Termine jetzt schon auf, damit Sie sich für die Nachmittage in Hamburg nichts anderes vornehmen und zum „Treffen der Ehemaligen" erscheinen können. Auskünfte: Frida Klein, 22 Elmshorn, Bauerweg 21, Telefon 0 41 21/2 53 28, Eva und Herbert Sticklies, 208 Pinneberg, Richard-Köhn-Straße 62, Telefon 0 41 01/6 76 85.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Löbenichtsches Realgymnasium — Das Treffen der ehem. Löbenichter findet in Stuttgart am 5. Mai um 18 Uhr in der alten Kanzlei statt. Wir wollen unserem hochverehrten Lehrer, Oberstudienrat Dr. Willi Portzehl, der am 4. April unerwartet abberufen wurde, die letzte Ehre erweisen.

Tannenwalde — Sportler und Sportlerinnen des Sportvereins Tannenwalde kommt zum Bundestreffen nach Köln. Schreibt an die Euch bekannten Mitglieder oder an Herta Semkühn, geb. Böhnke, 31 Celle, Händelstraße 41.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31/4 68 74.

Rudolf Mantze 80 Jahre am 2. Mai — Lm. Rudolf Mantze, ein wirklicher Kenner ganz Masurens, könnte von drei Kreisen geehrt werden — wie Hansgeorg Buchholtz. Doch da Pfarrer Mantze zuletzt in Widminnen, Kreis Lötzen, war und dazu nach diesem Krieg jahrelang unser Kreisvertreter, so sehen wir ihn als „unseren Mann" an. Das wird uns wohl niemand verargen. Am 2. Mai 1893 in Sensburg geboren und aufgewachsen, besuchte er das Herzog-Albrecht-Gymnasium in Rastenburg bis zum Abitur. Nach den Studienjahren in Königsberg und Tübingen rief ihn 1914 das Kriegsheer. An allen drei Fronten hat er als Soldat seinen Dienst getan, bis er 1919 das erste theologische Examen ablegen konnte. In der Abstimmungszeit meldete sich Rudolf Mantze freiwillig in das zweisprachige Gr.-Schimanen, Kreis Ortelsburg. Nach dem zweiten Examen übernahm er die Gemeinde Wilhelmsthal, von 1923 bis 1929 Fürstenwalde und danach Rheinswein. 1935 wurde Widminnen die nächste Station, bis Pfarrer Mantze im Zweiten Weltkrieg wieder Soldat wurde, vorübergehend der Kirchengemeinde Widminnen zur Verfügung gestellt. Nach Krieg und Flucht amtierte er in Lütjenburg in Ostholstein, wo bei den damaligen Gegensätzen der Stände und Parteien ein Mann des Ausgleichs, wie es Rudolf Mantze zeitlebens war, allen wohlgetan hat. 1960 wurde er pensioniert und lebt seitdem mit seiner treuen Lebensgefährtin in 2 Wedel bei Hamburg, Spargelkamp 15. Er ist immer bereit, in den Familien seiner Kinder, aber auch in den Nachbargemeinden „Feuerwehr zu spielen" wenn Not am Mann ist. Auch die Kreisgemeinschaft dankt für den treuen Einsatz in ihren Reihen, dankt zum Beispiel auch für die Übersetzung des polnischen Lötzen-Buches. Wir wünschen beiden Gesundheit und Zufriedenheit für den Lebensabend, und daß der Jubilar immer noch sich seinen Hobbys widmen kann, den kleinen Briefmarken und den großen Reisen. Abgewandelt hieße das Wort aus jener „Harzreise": Wüßte ich nicht, daß die Treue so alt ist wie die Welt, so würde ich glauben, ein masurisches Herz hätte sie erfunden.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Der Heimatbrief Nr. 57, der Angaben über das Bundestreffen und unser Heimattreffen im September enthält, wird Ende April versandt. Wer bis zum 5. Mai infolge postalischen oder büromäßigen Versehens den Heimatbrief nicht erhalten hat, wende sich an die Geschäftsstelle des Kreises Neidenburg, 463 Bochum, Neidenburger Straße 15.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Unsere Ortsvertreter — Im Monat Mai begehen von unseren Vertrauensleuten besondere Geburtstage: Gleich, Friedrich, aus Wildenau, jetzt 75 Karlsruhe, Luisenstraße 65, seinen 80. Geburtstag am 25. Mai. — Kullik, Karl, aus Schützendorf, jetzt 2 Hamburg 70, Sonnenredder 64, seinen 70. Geburtstag am 31. Mai. — Trzeziak, August, aus Luckau, jetzt 469 Herne (Westfalen), Schillerstraße 52, seinen 65. Geburtstag am 4. Mai. Wir gratulieren sehr herzlich.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Osteroder Zeitung — Die Anfang April versandte Folge 38 unserer Osteroder Zeitung mit einem Umfang von 70 Seiten enthält viele Darstellungen aus unserem Heimatkreis aus der Zeit vor dem Krieg, Reiseberichte aus dem Jahr 1972, eine vierseitige Bildbeilage u. a. mit einem Dorfplan von Kittnau und einer Erläuterung dieses Planes von Lm. Borutta. Jeder Leser wird in dieser von Lm. Bürger wieder so vielseitig zusammengestellten Folge viel für ihn besonders Interessantes finden. Wer vom alten Leserkreis die Folge 38 noch nicht erhalten haben sollte oder wer die Zeitung neu beziehen will, wende sich an Lm. Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, der für den Versand verantwortlich ist. Lesen Sie aber bitte auf der letzten Umschlagseite unten den Hinweis auf den Selbstkostenpreis usw. und machen Sie Gebrauch von der der Folge 38 beigefügten Zahlkarte.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Beim Ermländertreffen in Werl am 6. Mai wollen sich auch die Landsleute aus Samlack wieder treffen. Lm. Benno Kossack, Dortmund-Marten, In der Meile Nr. 7, bittet die ehemaligen Samlacker, sich am Nachmittag des Treffens in Werl in der Gaststätte „Melserhof" einzufinden.

Bundestreffen aller Ostpreußen am 9./10. Juni in Köln. — Die Festabzeichen dafür sind noch erhältlich bei Lm. Bruno Raffel, 314 Lüneburg, Witzendorffstraße 30. Preis 5 DM. Wer ein Quartier benötigt, wende sich an das Verkehrsamt der Stadt Köln in 5 Köln 1, Am Dom. Wegen der Benutzung der Sonderzüge wird ein allgemeiner Hinweis an anderer Stelle im Ostpreußenblatt erscheinen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel, Geschäftsstelle: G. Koehler, 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon Nr. 04 31/33 29 35.

Realgymnasium und Oberrealschule (Oberschule für Jungen) — In Übereinstimmung mit der Stadtgemeinschaft Tilsit fällt in diesem Jahr das Jahreshaupttreffen unserer Schulgemeinschaft in Hannover mit Rücksicht auf das Bundestreffen der Ostpreußen in Köln am 9. und 10. Juni aus. Es wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß möglichst alle Ehemaligen unserer Tilsiter Schule ihre Verbundenheit mit Ostpreußen und ihre Treue zu unserer Heimat dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie an dem Bundestreffen in Köln teilnehmen. Sonstige Anfragen an Dr. Friedrich Weber, 2222 Marne (Holstein), Schillerstraße 6.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Dr. Hans Reimer, Lübeck, Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31/23 16.

Heimatliche Literatur — Aus gegebener Veranlassung weisen wir unsere Landsleute erneut auf unsere heimatliche Schriftenreihe hin, die im Anschaffungspreis bewußt niedrig gehalten wurde, damit jeder Tilsit-Ragniter diese Bücher und Schriften erwerben kann. Nach wie vor sind bei uns vorrätig: „Der Kreis Tilsit-Ragnit" von Landrat a. D. Dr. Brix, ein als Sonderdruck in begrenzter Auflage herausgegebener Dokumentationsbericht, der unseren Heimatkreis von seiner Entstehung bis zum Kriegsende 1945 in eindrucksvoller Weise geschildert. Preis einschl. Porto und Verpackung 15,— DM. Ein Betrag zur Geschichte der Stadt an der Memel ist die von Hans-Georg Tautorat erstellte Chronik „Ragnit im Wandel der Zeiten". Das wertvolle Buch mit Stadtplan ist zum Preis von 12,50 DM plus Porto und Verpackung erhältlich. Aus vorhandenen Restbeständen sind weiter noch lieferbar: „Tilsit-Stadt und Land", Ausstellungsfestschrift der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung (mit der großen übersichtlichen Heimatkarte). Stückpreis statt bisher 3,— DM, jetzt 1,50 DM plus Versandporto. „Ragnit — ein Rundgang durch die unvergessene Stadt an der Memel", von Hans-Georg Tautorat. Stückpreis 2,— DM plus Versandporto. Wir empfehlen, Ihre Bestellung bald aufzugeben. Bei Auftragserteilung fügen wir - falls gewünscht und auf der Bestellung vermerkt — kostenlos überzählige Heimatrundbriefe „Land an der Memel" bei. Sämtliche Bücher und Schriften sind durch unsere Geschäftsstelle in 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, zu beziehen; eingehende Bestellungen werden sofort in der Reihenfolge des Eingangs ausgeführt.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Treffen 1973 — Auf der Tagung unseres Kreistages mit Vertretern des Patenkreises und der Städte Syke, Hoya und Bassum wurden die Treffen 1973 festgelegt: Haupttreffen am 2. September in Hannover, Kasinosäle (5 Minuten v. Hauptbahnhof). — Bezirkstreffen in Biebrich am Rhein, unweit Wiesbaden, am 13./14. Oktober und etwa am 28. Oktober in Neumünster. — Schülertreffen am 15./16. September in Bad Pyrmont, Ostpreußenhaus. — Statt des Frühjahrsjugendtreffens trifft sich die Jugend am 9./10. Juni in Köln anläßlich des Bundestreffens. Das Herbstjugendtreffen ist in Höxter (Weser) vorgesehen in der DJH. — 1974 sind im Patenkreis wieder die drei Treffen in Syke, Hoya, Bassum vorgesehen vom 15. bis 17. Juni. Es treffen sich die Landsleute aus den Städten und der Umgebung in der jeweiligen Patenstadt. — Statt des zurückgetretenen H. Kuhnert wurde Lm. Günter Ramm, Sulingen bei Syke, in den Vorstand gewählt. — Der Heimatbrief wird zeitgerecht verschickt. — Dem Vorstand wurde für 1972 Entlastung erteilt. Dem Etat 1973 wurde zugestimmt. — Eine Überprüfung der Kartei ist vorgesehen. Der Patenkreis wird sich aus diesem Anlaß an die Kreisangehörigen wenden, da nur der Patenkreis die Möglichkeit bietet, diese Aktion durchzuführen. — Landsleute, denkt an das Bundestreffen am 9. und 10. Juni in Köln. Melden Sie sich rechtzeitig an für Sonderzüge, Busse. Wegen der Unterkunft wenden Sie sich bitte umgehend an das Verkehrsamt Köln. Eintrittsplaketten erhalten Sie bei Ursula Weiß, 2818 Syke, Sulinger Straße 8.

Ruth Geede

In Neuhausen geschahen noch Wunder

Es war beschlossene Sache, daß wir Ostern nach Neuhausen fahren würden. Wie sollte es auch anders sein! Lag doch der Kleinbahnhof beinahe vor der Haustüre, und das aufregte Pfeifen des Schmalspurbähnleins drang über die Dächer der Königsberger Häuser hinweg in unsere Fenster und rief und lockte.

„In Neuhausen blühen schon die Anemonen", rief das Bimmelbähnchen, „und die Waldveilchen blauen in den Schluchten und der Waldmeister grünt unter der alten Buche..." Betäubend drang der Duft des Faulbaums mit dem Pfeifen der kleinen Lokomotive in unsere Stuben und verriet, daß der Frühling über Nacht gekommen war.

Der Faulbaum stand am Königstor, genau neben der Schienenkurve, die unsere kleine Bimmelbahn mit rasantem Schwung zu nehmen pflegte. Sie gab dazu gehörig an und bimmelte und pfiff und übertönte ihre moderne Schwester, die Straßenbahn, mit der sie anschließend bis Kalthof ein aufregendes Wettrennen veranstaltete. Hinter Kalthof verfiel unsere liebe Kleinbahn aber wieder in ihren alten Trott. Hielt alle Augenblicke, in Devau, in Neudamm, in Mandeln — „süße" und „bittere Mandeln" hatte man die beiden Haltestellen in Mandeln getauft — um dann endlich dem Ziel meiner Kindersehnsucht entgegenzurattern: Neuhausen-Tiergarten!

Liebes, altes Neuhausen! Viele Ausflügler, die moderne Kurorte und schöne Seebäder gewohnt waren, magst du enttäuscht haben. Denn du botest nicht viel dem flüchtigen Besucher: ein altes Schloß, ein Dorfkirchlein, ein bißchen Wald, ein malerisches Fließ und ein paar dunkle Schluchten. Und ein paar Ausflugslokale mit Apfelkuchen, Papiergirlanden und Sonntagstanz.

Aber für uns warst du unser Kinderparadies. Wir, die wir in den grauen Straßen zwischen Roßgarten und Sackheim aufwuchsen, tobten durch deine Haselhecken wie Füllen auf der Weide. Wir pflückten Riesensträuße von Anemonen, Maiglöckchen und Waldveilchen, wanden uns Kränze aus quittegelbem Hahnenfuß und sanftviolettem Wiesenschaumkraut und zogen im Sommer mit baumelnden Bechern auf Beerensuche.

Da gab es verwucherte Gräben, deren Ränder rot von Erdbeeren leuchteten. Wir kannten die verstecktesten Himbeerhecken und wußten, wo Brombeeren zu finden waren. Oh, im Herbst schenktest du uns noch mehr Schätze: süße Nüsse, rote Quitschen zum Kettenaufziehen und Pilze, die wir im Körbchen stolz nach Hause trugen.

Und du machtest uns mit Eichhörnchen und Reh, mit Elster, Bussard und Häher vertraut. Noch heute steht mir der Tag leuchtend in Erinnerung, da über unsern stillen Rastplatz unter der alten Buche, unter der im Frühling der Waldmeister zu finden war, eine Igelmutter mit ihren rosaroten Kinderchen zog. Ein lebendiges Märchen — so erschien es dem Großstadtkind, das mit staunenden Augen und angehaltenem Atem dieses kleine Wunder betrachtete.

Und du hieltest noch lange in mir den Glauben an ein Kindermärchen wach, über das ich bereits mit dem Mißtrauen des heranwachsenden Kindes zu lächeln begann. An jenem Ostersonntag war es, von dem ich schon zu Beginn erzählen wollte.

Wir hatten zu Ostern Besuch bekommen: Onkel Julius aus Pillkallen. Eigentlich war Onkel Julius gar kein Onkel, jedenfalls verpflichteten keine verwandtschaftlichen Grade zu dieser Titulierung. Und doch war Onkel Julius das, was man einen „guten Onkel" nannte. Eine watteweiche Kinderseele in einem vierschrötigen Körper, ein Paar wasserblaue Äuglein über einem grimmigen Schnauzbart und einer Nase, die nur allzusehr verriet, daß Onkel Julius dem Burgunder sehr, aber auch schon sehr zugetan war.

Kein Wunder, Onkel Julius war Junggeselle. So mußte er seine Einsamkeit öfter mit einem guten Rotspon vertrösten — und er war fast immer einsam. Dabei wäre er ein prächtiger Vater gewesen, denn seine Taschen waren imme mit den herrlichsten Dingen prallvoll gefüllt, wenn er zu Besuch kam. Wir zitterten längst nicht mehr vor Onkel Julius' dröhnendem Baß und seinem grausamen Schnauzbart. Unser Blick wurde wie magnetisch angezogen von den Rocktaschen, die sich so verheißungsvoll rundeten.

Was kam da nicht alles zum Vorschein: Stundenlutscher, Studentenfutter, zerknautschte Mohrenköpfe und Mandelstangen. Kleine Fläschchen mit Liebesperlen. Und Schokoladentäfelchen und Glasbonbons mit einem Bildchen in der Mitte, das man so schön auslutschen konnte. Onkel Julius' Rocktasche war die reinste Wundertüte.

Kein Wunder also, daß ich an jenem Ostersonntag schwer enttäuscht war, als Onkel Julius sich zur frühen Morgenstunde einstellte — ohne pralle Rocktaschen. Nicht ein einziges Osterei hatte mir Onkel Julius mitgebracht! Zwar lagen schon genug bunte Hühnereier und Schokoladenosterhasen in meinem Körbchen, aber auf ein Osterei von Onkel Julius hatte ich mich besonders gespitzt. Schade...

Immerhin tröstete die Vorfreude auf die Fahrt nach Neuhausen-Tiergarten. Und als wir nach dem Mittagessen zum Kleinbahnhof zogen, hopste ich schon wieder quietschfidel an Onkel Julius' Hand die Königstraße entlang.

Am Kleinbahnhof warteten Onkel Hans und Tante Friedchen. Sie hatten auch Osterbesuch, eine etwas ältliche Nichte, Beate mit Namen, die der Einfachheit wegen Bea gerufen wurde. Ein sanftes Wesen, klein und recht „druggelig". Als Onkel Julius mit seiner Pratze ihre mollige Hand fast zerquetschte, schlug sie verlegen die weißbewimperten Lider zu Boden.

Es wurde eine fröhliche Fahrt. Der Zug war überfüllt mit Ostersonntagsbummlern. Die kleine Lokomotive mußte noch mehr pusten als gewöhnlich. In Neuhausen-Tiergarten quoll es bunt aus den prallvollen Wagen. Merklich erleichtert ratterte das Züglein davon nach Neukuhren-Dorf. Die Männer waren für Kaffeetrinken, die Damen plädierten für einen ausgedehnten Osterspaziergang. Also zog man an der Bahn entlang dem breiten Fluß entgegen. Ein kleiner Weg schlängelte sich am Ufer entlang bis Eichenkrug. Dort gab es ein Gasthaus mit delikatem Schinkenbrot. Das reizte Onkel Julius und Onkel Hans gewaltig.

Es war schon spät im Frühjahr, und der Tag strahlte in wahrer Osterlaune. Die Sonne brannte so heiß vom Himmel, daß man im Eichenkrug bereits im Freien saß. Wir nahmen an einem der weißgescheuerten Lindenholztische Platz. Nach dem Kaffeetrinken hopste ich mit meinem Springseil über die Wiese.

„Willst du nicht einmal sehen, ob der Osterhase vielleicht hier ein Ei gelegt hat, Matzchen?" dröhnte auf einmal Onkel Julius' Baß hinter mir. Ich lachte leicht verlegen. Es gab doch gar keinen Osterhasen, das war ja nur ein Märchen. Ich hatte zwar am Morgen so getan, als ob ich an den Osterhasen glaubte — sicher ist sicher — aber im Grunde war ich über dieses Kindermärchen längst erhaben.

Onkel Julius aber tat sehr geheimnisvoll und stocherte im nahen Haselbusch herum, der an ein Feld mit junger Saat grenzte. Und da geschah das Wunder: aus dem Busch sprang ein Hase! Ein richtiger Hase mit Löffelohren und einem weißen Schwänzchen. Er schlug einen Haken, raste am Feldrain entlang und jagte dann, hasteaskannste, davon.

„Der Osterhase!" schrie Onkel Julius. „Wenn der man nicht hier ein Ei..." weiter kam er nicht. Er hatte in seiner Aufregung die Wurzel nicht bemerkt, die sich heimtückisch aus der noch mit modernden Laub bedeckten Erde hob. Onkel Julius sauste wie ein schwerer Sack zu Boden und klatschte mit seinen zwei Zentnern auf das rosapapierne, schleifengeschmückte Schokoladenei, das genau vor seinen Füßen in einem kleinen Holzwollnestchen lag.

Was wußte ich, daß Onkel Julius bereits vor zehn Minuten hier gewesen war und das Ei versteckt hatte. Ich sah nur den Hasen, sah das Ei und glaubte in diesem Augenblick und für die nächste Zeit wieder steif und fest an den Osterhasen. Diese Seligkeit wurde allerdings durch die Tatsache stark getrübt, daß das Riesenosterei als plattgedrückte Schokoladenflunder unter Onkelchens Schmerbauch lag.

Stöhnend erhob sich Onkel Julius und begann die Reste des schönsten Ostereis, das ich je gesehen hatte, von seinem guten grauen Anzug abzukratzen. Inzwischen hatte sich der Familienrest samt Onkel Hans, Tante Friedchen und der druggeligen Bea eingestellt. Onkel Julius Anblick wirkte verschieden auf die Gemüter: einige lachten aus vollem Halse, andere heuchelten Mitgefühl, und meine gute Mutter versuchte die Schokolade von Onkel Julius Schmerbauch abzukratzen.

„Ziehen Sie mal die Jacke aus, Herr Juknies", sagte da die Bea, „so können Sie sich ja nich blicken lassen, nu auf Ostern. Geben Sie mir man auch die Weste mit, Sie können ja solange den Mantel anziehen. Ich werd' alles im Krug sauber machen."

Onkel Julius riß seine wasserblauen Äuglein weit auf und zog gehorsam die Sachen aus. Dann hüllte er sich in seinen Mantel und in tiefes Schweigen, während Bea mit Weste und Jacke zum nahen Krug zog. Das Interesse an Onkel Julius flaute ab. Jetzt endlich konnte ich mein Osterhasenerlebnis an die Familie bringen. Und während meines langen und aufgeregten Berichtes kam es mir plötzlich schmerzlich zum Bewußtsein, was ich durch Onkel Julius Mißgeschick verloren hatte. „So ein schönes Osterei", begann ich zu heulen, „so was habt ihr noch gar nicht gesehen. Und 'n ganz, ganz echtes vom richtigen Osterhasen."

Onkel Julius gewann die Sprache wieder: „Heul' nich, bekommst ein neues, Matzchen. Und wenn es auch nich so schön is wie das vom richtigen Osterhasen, so is es bestimmt noch viel größer. Willst eins mit Schmadder drin oder mit vielen kleinen Eierchen?"

„Mit Eierchen..." sagte ich und war nun wieder ganz getröstet.

Die Familie wurde langsam unruhig. Die Zeit verging und Bea kam nicht wieder. Sollte man den ganzen schönen Ostersonntag im Krug sitzen? „Ich will euch nicht abhalten, geht man spazieren, wir kommen dann nach!" sagte Onkel Julius. Nach einigem Wehren zogen wir dann alle in Richtung Neuhausen-Dorf ab und ließen Onkel Julius allein. „Um sieben am Zug!" rief mein Vater dem einsamen, tief in seinen Mantel gehüllten Gast noch zu.

Wer um sieben Uhr nicht am Zug war, das waren Onkel Julius und das Beatchen. Onkel Julius kam erst kurz vor Mitternacht nach Hause. Er entschuldigte sich sehr laut und lange. Die Jacke hätte doch erst trocknen müssen. Und dann wäre ihnen der Acht-Uhr-Zug gerade vor der Nase weggefahren. So hätten sie bis zehn Uhr bleiben müssen, und dann hätte er natürlich Fräulein Beate, die sich so rührend um ihn bemüht hatte, nach Hause gebracht. Und sie wohnte auf den Hufen...

Ich bekam ein Osterei. Viel größer und schöner als das echte Osterhasenei, das Onkel Julius zermatscht hatte. Und vier Wochen später bekamen wir eine Verlobungsanzeige.

Ja, in Neuhausen geschahen eben noch Wunder. Sollten die andern nur Vierbrüderkrug und Metgethen, Cranz und Rauschen loben, Onkel Julius und ich — wir schworen auf Neuhausen.

Das Osterkarussell

Auf gedrehten Messingstäben, die wie Gold in der Sonne glänzten, reihte sich Wagen an Wagen. Schwarze Samtvorhänge, mit Silberpailletten bestickt, teilten den Raum. Ja, unser Osterkarussell, das alljährlich in meinem Heimatdorf Norkitten bei Insterburg aufgebaut wurde, konnte sich sehen lassen. Die Spannung bei uns Kindern wuchs; wir konnten es kaum erwarten, bis das kräftige Pferdchen das Ganze in Schwung brachte und wir ‚aufsitzen' konnten.

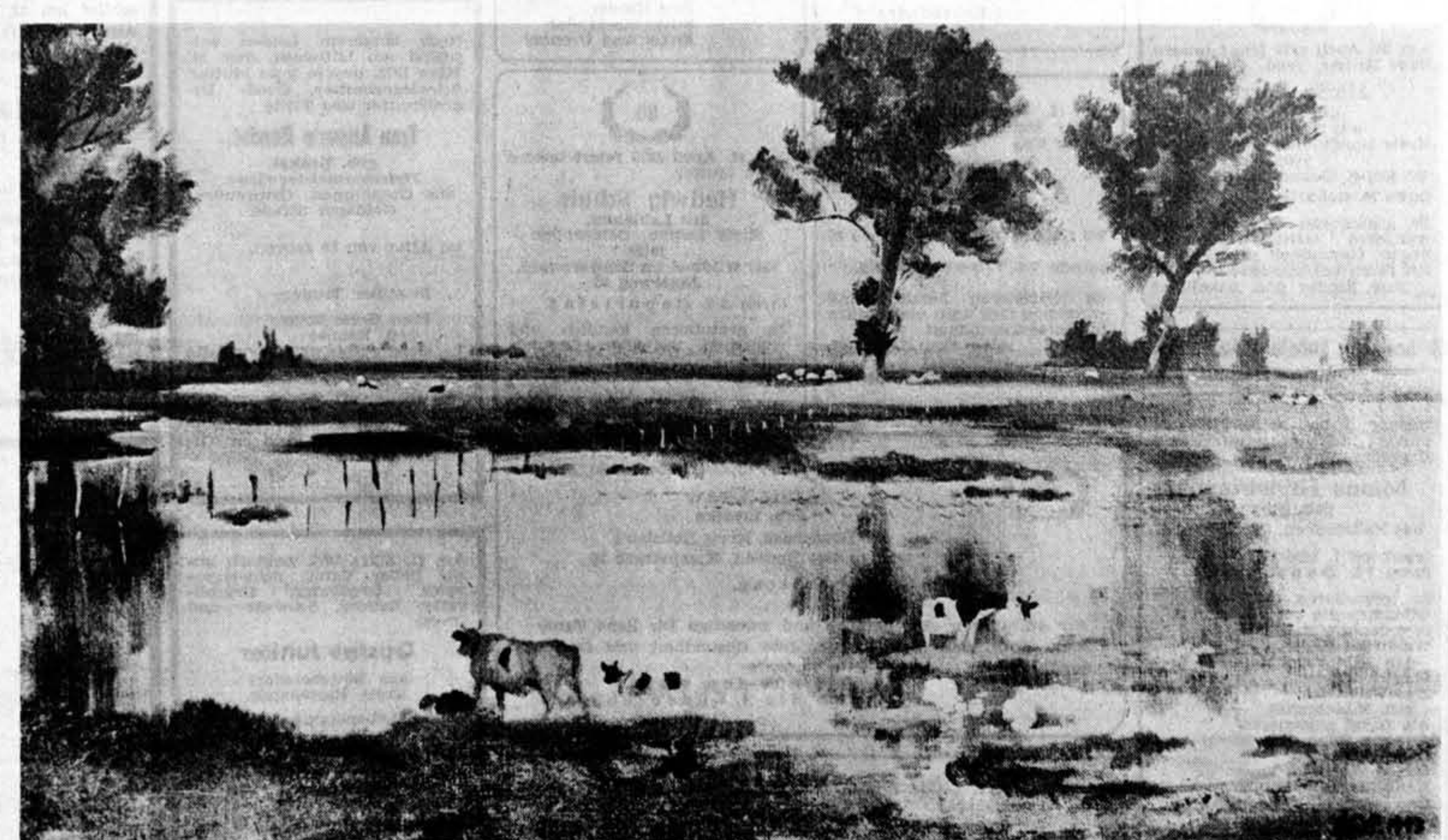
Was war das aber auch für eine Herrlichkeit! Wir Mädchen fuhren am liebsten in den Schlitten. Da saß man weich auf roten Samtpolstern und konnte sich während der Fahrt in den Spiegeln an der Rückwand betrachten. Die Jungs ritten lieber auf den gelben Löwen, auf Apfelschimmeln oder Rappen, die prächtig aufgeschirrt waren mit buntverziertem Zaumzeug aus Leder.

Musik gehörte natürlich auch zu unserem Karussell — damals war sie noch nicht so laut wie heute. Und sie kam nicht aus dem Lautsprecher, sondern aus einer bunt bemalten Drehorgel, auf der ein possierliches Äffchen saß, das Grimassen schnitt und sich ab und zu lauste.

Ein Dittchen kostete damals, Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, eine Fahrt. Das war damals eine Menge Geld, und ich war manchmal traurig, wenn ich sah, daß nicht alle Eltern ihren Kindern solch eine Osterfahrt auf dem bunten Karussell, unserem Kindertraum, erlauben konnten.

Wenn wir unsere Fahrt hinter uns hatten, dann standen wir noch lange auf der Brandwiese, die in saftigem Grün prangte (sie wurde alljährlich vom Pregel überschwemmt) und sahen zu, wie die farbenfrohe Pracht sich drehte nach den Melodien aus der Drehorgel. Am schönsten war es am Abend, im Schein der Karbidlampen. Dann glänzte und funkelte unser Karussell, als sei es aus dem Märchenland in unser Dorf gekommen...

Erna Sadowski



In der Niederung — Nach einem Gemälde von Eduard Bischoff.

FAMILIEN-ANZEIGEN

STATT KARTEN

geben wir hiermit unseren Freunden bekannt, daß am 2. April 1973 unsere Tochter

Inga Frauke

geboren wurde.

Mit uns freuen sich Gunther, Susanne und Marie Theres.

Dr. Volker Majer
Constanze Majer
geb. Augustin

6905 Schriesheim, Plöck 2



Am 5. Mai 1973 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Johann Ciesinski und Frau Liesbeth
geb. Seyda
aus Lyck (Ostpreußen), Bismarckstraße 43

das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder

4923 Extertal 1, Wachtelweg 12



Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 4. Mai 1973 die Eheleute

Fritz Daniel und Frau Gertrud, geb. Neumann
aus Königsberg (Pr), Lehndorffstr. 4
jetzt 43 Essen-Süd, Weserstr. 60

Es gratulieren herzlich
die Kinder
Wolfgang mit Familie
Marianne
Renate mit Familie
Manfred mit Familie
sowie alle Verwandten und Bekannten

Wir wünschen weiterhin Gottes Segen und einen glücklichen gemeinsamen Lebensweg.



Am 30. April 1973 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Herta Perret
geb. Weber
aus Bergendorf, Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)
jetzt 452 Melle, Gesmolder Straße 22

ihren **70. Geburtstag.**

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen, Gesundheit und Freude für ihren Lebensabend
ihre Kinder und Enkelkind

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter und Urgroßmutter, Frau

Minna Hildebrandt
geb. Blau
aus Heiligenbeil, Lindenweg 5

feiert am 1. Mai 1973 ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen die beste Gesundheit
ihre dankbaren Kinder
Waldtraut Beyer, geb. Hildebrandt
Siegfried Beyer
Else Wilbudies, geb. Hildebrandt
Als Enkel gratulieren
Annette Dube, geb. Beyer
Dietmar Dube
Ulrike Will, geb. Beyer
Hans-Jürgen Will
Constanze Wilbudies
und der Sonnenschein
Martin Will als Urenkel



Unsere lieben Eltern

Anton und Anna Kowalewski
aus Allenstein, Kleeberger Straße 16
jetzt 2 Hamburg 26, Salingtwiete 3 b

feiern am 30. April 1973 GOLDENE HOCHZEIT.

Wir freuen uns und gratulieren herzlichst

Gerhard und Frau
Gretel, Agi, Irmgard, Maria
sowie Ehemänner und Enkelkinder

Am 28. April 1973 wird mein Mann 60 Jahre alt.

Es gratulieren
seine Frau Anna Köck geb. Schöttke
seine Tochter Martha geb. Köck
Schwiegersohn Norbert
Enkelin Karola

Zimmerbude, Kr. Samland
jetzt 4836 Rietberg 1
Münchstraße 22

Zum 3. Mai 1973, dem 65. Geburtstag unserer lieben Mutter und Großmutter, Frau

Elsa Lindenblatt
geb. Pluschkell
aus Battau, Kreis Samland
wohnhaft in 4400 Münster (Westf), Wichernstraße 6

gratulieren herzlichst
Kinder und Enkel

Am 28. April 1973 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Witwe
Ella Kast
geb. Krugmeier
aus Königsberg-Tannenwalde, Farmring 56, und Königsberg, Schrötterstraße 76
jetzt wohnhaft in 5483 Bad Neuenahr-Ahrweiler 1, Silvanerstraße 5

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst, verbunden mit den besten Wünschen
Sohn Helmut und Frau Ursula, die Enkelkinder
Klaus-Dieter und Volker
wohnhaft in Bad-Neuenahr-Ahrweiler, Silvaner Straße 5,
sowie ihre Schwester
Charlotte Kaiser
aus Königsberg, Louvis-Korinth-Straße 12,
jetzt wohnhaft in Parchim, Mecklenburg (SBZ).

Ihr geliebter Ehemann ERNST KAST, Stadtinspektor, ließ in Erfüllung seiner Pflicht 1945 in Königsberg sein Leben.

5483 Bad Neuenahr-Ahrweiler 1, Silvanerstraße 5

Am 1. Mai 1973 feiert unsere Mutter, Frau

Martha Schwenzfeier
aus Noßberg, Kreis Heilsberg
jetzt 403 Ratingen, Wiechertstraße 16

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder

Am 5. Mai 1973 feiert mein lieber Mann, guter Vater und lieber Opa

Georg Buick
aus Zinten/Königsberg
jetzt 445 Lingen (Ems), Waldstraße 80

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen ihm noch viele Jahre in bester Gesundheit
seine Frau Luzia
die Kinder
und Enkelkinder



Am 27. April 1973 feiert unsere liebe Tante, Frau

Anna Graw
geb. Liedtke
aus Rosenbeck, Kreis Heilsberg
jetzt in 5844 Hennen, Kampstraße 16

ihren 88. Geburtstag.

Wir gratulieren sehr herzlich und wünschen Dir liebe Tante Anna noch viele Geburtstage, gute Gesundheit und Gottes Segen

alle aus dem Haus
und die 4 Lüdenscheider



Am 2. Mai 1973 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Rudolf Mantze
Pastor i. R.
aus Widminnen, Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre in Gemeinschaft mit unserer lieben Mutter in guter Gesundheit
seine Kinder, Schwiegerkinder und Enkel

2 Wedel (Holstein), Spargelkamp 15

Am 2. Mai 1973 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa

Emil Becker
aus Deimemünde, Kreis Labiau
jetzt wohnhaft 235 Neumünster 9, Schulstraße 110

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren ihm hierzu herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles erdenklich Gute
seine Frau Ilse,
die Söhne Lothar und Fritz,
Schwiegertöchter
und Enkelkinder



Am 29. April 1973 feiert unsere liebe Mutti, Omi und Schwiegermutti

Antonie Schäfer
geb. Engling
aus Lomp (Ostpreußen)

ihren 83. Geburtstag.

Wir gratulieren recht herzlich und wünschen die beste Gesundheit
Erika Kruck, geb. Schäfer
Reinhold Kruck
und Reini

2071 Hoisdorf, Altenheim Lichtensee

Unsere liebe Mutter, Frau

Elisabeth Bublitz
geb. Nachtigall
aus Königsberg (Pr)

feiert am 25. April 1973 ihren 75. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit wünschen wir ihr noch viele gesunde Jahre!
Gertraud Bublitz
Rosemarie Zelezniak geb. Bublitz
Gerhard Zelezniak
Margarete Bublitz

7055 Stetten i. R., Klosterstraße 25



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Johanne Czemper
geb. Schwock
aus Königsberg (Pr), Jerusalemer Straße 10
jetzt 2212 Brunsbüttel, Altersheim, Süderstraße 2

begeht am 28. April 1973 ihren 84. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit
die Kinder
Enkelkinder
und Urenkel

Seinen 75. Geburtstag feiert am 4. Mai 1973 mein lieber Mann, unser lieber Papa und Opa

Josef Schenk
Landwirt
Blumenau, Kreis Heilsberg
jetzt 5074 Odenthal-Scheuren, Steinweg 1

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Wohlergehen für noch viele schöne Jahre
Rosa Schenk,
die Kinder,
Schwiegerkinder
und 6 Enkelkinder



Am 1. Mai 1973 feiert unser lieber Vater

Franz Nickoleit
aus Kurland, Kr. Angerapp

seinen 97. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER

21 Hamburg 90, Barlachstraße 6

Am 5. Mai 1973 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Martha Gebranzig
geb. Namnick
aus Seestadt Pillau, Am Graben 13
jetzt 41 Duisburg 1, Wanheimer Straße 87

in alter Frische ihren 80. Geburtstag.

Herzlichst gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

Am 24. April 1973 feiert unsere liebe Mutter

Hedwig Schulz
aus Lablaken, Kreis Labiau, Ostpreußen
jetzt 7547 Wildbad im Schwarzwald, Jägerweg 35

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit
Tochter Christel
nebst Angehörigen

Am 12. April 1973 entschlief meine liebe Schwägerin, unsere gute Tante

Anna Gronert
geb. Norrmann

im 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Norrmann geb. Süß

214 Bremervörde, Hermann-Löns-Straße 9

Nach längerem Leiden entschlief am Mittwoch, dem 21. März 1973, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Groß- Urgroßmutter und Tante

Frau Auguste Rendat
geb. Krakat
Fleischermeisterwitwe
aus Gumbinnen, Ostpreußen
Goldaper Straße

im Alter von 89 Jahren.

In stiller Trauer
Frau Herta Mauer geb. Rendat
Geschwister und Verwandte

6050 Offenbach (Main), Richard-Wagner-Str. 83

Die Beerdigung fand in Gr. Heubach statt.

Am 31. März 1973 verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Junker
aus Böttchersdorf
Kreis Bartenstein

im 78. Lebensjahre.

Im Namen aller Geschwister und Angehörigen
Elfriede Specht, geb. Junker

3051 Dedensen, Rieheweg 105

Am 19. April 1973 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Helene Reinke
geb. Zimmermann
aus Königsberg (Pr.)
Talstr. 3 und Marienstr. 2

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Hildegard Reinke
Hans Reinke und Familie
ihre Nichten und Neffen

2 Hamburg 33, Steilhooper Straße 203

Die Beerdigung fand am 30. April 1973 um 12 Uhr in Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 11, statt.

✝

Unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Lina Schattling
geb. Eggert
aus Insterburg, Viktoriastr. 6

ist am 24. März 1973 im Alter von 90 Jahren sanft entschlafen. Wir werden sie sehr vermissen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margot Weinert geb. Zimmer
Gisela Korsinnek geb. Zimmer
Renate Zimmer

2082 Heidgraben, Grüner Damm 6

Die Beerdigung hat in aller Stille in Friedrichsgrün (Sachsen) stattgefunden.

Am 18. April 1973 ist unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Emilie Schroeder
geb. Berg
aus Sensburg

im Alter von 90 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Lotte Damerau geb. Schroeder
Käte Siefert geb. Schroeder
205 Hamburg 80, Kirschgarten 64
und Angehörige

Du warst so gut im Leben,
Du wirst so sehr vermißt,
Darum werden wir,
die leben,
Dich vergessen nie.

Fern der geliebten Heimat entschlief am 22. April 1972, im Alter von 64 Jahren, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Konrad Malewski
aus Leip, Kr. Osterode (Ostpr)

In tiefer Trauer
Klemens Malewski
und Angehörige

7947 Mengen, Hauptstraße 98

632 Frankfurt-Sindlingen, Albert-Blank-Straße 34—38

Fern der Heimat entschlief nach einem erfüllten Leben sanft meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Urgroßoma

Lilli Smolinski
geb. Goerke
aus Seubersdorf, Kr. Osterode

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gottfried Smolinski
sowie alle Angehörigen

472 Beckum, Grottkauer Straße 1

Die Trauerfeier hat stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet verschied am Sonntag, dem 15. April 1973, unser lieber, guter Vater und Schwiegervater,

Herr
Otto Behrendt
Sattlermeister
aus Königsberg (Pr.)
Wrangelstraße 18

im 78. Lebensjahre.

In Liebe und Dankbarkeit
Horst und Klara Behrendt

8152 Feldkirchen, Ast 16

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 18. April 1973, um 14.00 Uhr in 8152 Feldkirchen b. W. statt.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
Hiob 19.25

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute nach kurzer schwerer Krankheit, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, unser lieber Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Ludwig Kniest
aus Haldenau, Kreis Ebenrode

kurz vor Vollendung seines 79. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Klaus Butt und Frau Elfriede, geb. Kniest
Herbert Kniest und Frau Gertrud, geb. Kniest

29 Oldenburg, den 9. April 1973
Heidkamper Weg 23

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme, die uns beim Tode unseres lieben Entschlafenen

Carl Dauer

durch Wort, Schrift, Kranz- und Blumenspenden sowie persönliches Geleit entgegengebracht wurden, sprechen wir hiermit unseren herzlichen Dank aus.

Elise Dauer, geb. Kohtz
und Kinder

Schwelm, im April 1973

Unser lieber Vater

Otto Schmidt
R.B.-Oberzugführer i. R.
aus Königsberg (Pr)
Auguste-Viktoria-Allee 8

ist heute nach kurzer Krankheit im Alter von 86 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Die Töchter
Ruth Seiz mit Familie
Christel Beirle mit Familie
Hildegard Klaffke mit Familie
im Namen aller Hinterbliebenen

734 Geislingen/Steige, Lengentalstraße 1
den 15. April 1973

Nach langem Leiden entschlief am 5. April 1973 meine liebe Frau

Klara Harke
geb. Okrahs
aus Lyck, Ostpreußen

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Walter Harke

325 Hameln, Erichstraße 7a

Emma Rutkowski

geb. Tutas
aus Ortelsburg (Ostpreußen)
geb. 14. 10. 1888 gest. 16. 3. 1973

Unsere liebe, unvergeßliche Mutter ist heimgegangen in den ewigen Frieden.

Wir haben sie am 22. März 1973 auf dem Hauptfriedhof in Erfurt (Thüringen) zur letzten Ruhe geleitet.

In dankbarer Liebe
im Namen der Familie
Kurt Rutkowski

33 Braunschweig, Friedensallee 34

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin jetzt hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am 8. April 1973 rief Gott aus schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden, nach erfülltem Leben voller Güte, unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Kehl

geb. Rosentreter
aus Alexkehmen (Ostpreußen)

im 83. Lebensjahre zu sich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Walter Kehl und Frau Erika, geb. Herrmann
Arnold Kehl und Frau Ida, geb. Schiller
Emma Kehl, geb. Flötemeier

1 Berlin 20, Amalienhofstraße 4

Die Beerdigung hat am 13. April 1973 auf dem Spandauer Friedhof, In den Kisseln, stattgefunden.

Nach viel Not und Elend erlöste der liebe Gott am 4. April 1973 meine Schwester

Emma Szameitat

aus Argenfurt, Kreis Tilsit (Ostpreußen)

im 86. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Albert Szameitat und Frau Auguste, geb. Heyen
und alle Verwandten

Die Trauerfeier fand am 9. April 1973 in der Stadtwaldkapelle in der Schmachtenberger Straße statt. Anschließend Beisetzung.

Alles Erdenleid ist überwunden.
Ich habe nun Ruhe und Heimat gefunden!

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber, treusorgender Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel

Karl Drubba

* 13. 3. 1893 † 13. 4. 1973
Gasmeister
aus Lyck, Ostpreußen

Er folgte unseren lieben, so früh heimgegangenen Kindern

Helmut
gef. 23. 11. 1942

Anneliese
† 29. 7. 1945

Schwiegersohn Willi
† 5. 5. 1947 in Gefangenschaft

Nun bin ich allein.

In stiller Trauer
Ida Drubba und alle Verwandten

3044 Dorfmark, Hauptstraße 50

Die Beerdigung fand am 17. April 1973 von der Friedhofskapelle in Dorfmark aus statt.

Am 4. April 1973 verstarb plötzlich und unerwartet an Herzschlag mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder und Opa

Erwin Zickau

aus Königsberg (Pr.), Rosenauer Straße 60

im 66. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Anna Zickau, geb. Willnath
Kunigunde Howze mit Familie, Tampa (Florida)
Alfred Zickau mit Familie
Hans-Jürgen Zickau mit Familie

771 Donaueschingen, Drosselweg 15

Nach einem erfüllten Leben entschlief Frau

Anna Leipolz

geb. Butz
aus Thomascheinen, Kreis Osterode
geb. 3. März 1890 gest. 11. April 1973

Es trauern
die Kinder
Werner Leipolz und Frau Doris
geb. Penner
Ulf-Erich Bartholomä und Frau Dorothea
geb. Leipolz
Waldtraut Leipolz
die Enkel
Dr. Ulf Bartholomä und Frau Heide
geb. Haberland
Dietrich Leipolz und Frau Rosemarie
geb. Webel
Antonio Pocas und Frau Ulrike
geb. Leipolz
Sabine Leipolz
Elke Bartholomä
Wolf Beyer und Frau Anke
geb. Bartholomä
die Urenkel
Doris, Katrin, Catarina, Ingrid, Birgit

852 Erlangen, Jäckelstraße 8, Nürnberg, Miltenberg, Bandung (Indonesien), Eichstätt, Chimala (Tanzania), Lissabon, München, Heidelberg

---

Heute verschied plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Fritz Manthei

Regierungsrat a. D.
früher Kreisamtmann in Schloßberg (Ostpreußen)
* 7. April 1897 † 15. April 1973

Sein Leben war bis zuletzt voller Fürsorge für seine Familie.

In tiefer Trauer
Gertrud Manthei
geb. Müller
Hartmut Manthei und Frau Christa-Maria,
geb. Lepler
mit Thomas, Christian, Volker, Stephan und Ingo
Wilfried Manthei und Frau Karin,
geb. Brinkmann
mit Katrin und Carsten
Bernd Fuhs und Frau Roslind, geb. Manthei
mit Joachim, Martin und Heike
und Angehörige

53 Bonn, Neefestraße 9
Meckenheim, St. Augustin, Heimerzheim

Die Trauerfeierlichkeiten fanden am Dienstag, dem 24. April 1973, um 11 Uhr in der Kapelle des Nordfriedhofes in Bonn, Kölnstraße, statt. Anschließend war die Beisetzung.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute in den Abendstunden nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel,

Gast- und Landwirt

Hugo Gerigk

aus Bredinken, Kreis Rößel, Ostpreußen

im gesegneten Alter von fast 90 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Maria Schütte, geb. Gerigk

347 Höxter, Hackelbreite 24, den 9. April 1973

Die Beisetzung hat am 14. April 1973 auf dem Friedhof in Großeneder, Kreis Warburg, stattgefunden.

Für uns unerwartet und daher unfaßbar, ist mein geliebter, treusorgender Mann, unser herzensguter Vati und Schwiegervater, mein lieber Bruder, unser guter Schwager und Onkel

Bruno Thal

aus Königsberg (Pr), Arno-Holz-Straße 1

nach einem fünfzigjährigen Berufsleben im 75. Lebensjahr verstorben.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Thal, geb. Prieß
Marianne Wegwerth, geb. Thal
Joachim Wegwerth

23 Kiel, Alsenstraße 18, am 7. April 1973
777 Überlingen (Bodensee)

Dr. phil. Willi Portzehl

Oberstudienrat i. R.
* 6. 9. 1893 † 4. 4. 1973

Ehrenmitglied der Vereinigung ehem. Schüler und Lehrer des Löbenichtschen Realgymnasiums Königsberg (Pr) e. V.

Wir verlieren einen verehrten Lehrer, der von 1920 bis 1945 an unserer Schule in den Lehrfächern Physik und Mathematik tätig war und sich als Pionier des Allgemeininteresses für den Rundfunk der besonderen Wertschätzung erfreute.

Bald nach dem Kriege setzte er sich maßgeblich für den Zusammenhalt der Löbenichter ein und begründete schließlich die Gruppenarbeit in Stuttgart und Umgegend.

Sein Ableben riß in unserem Kreise eine nicht wieder zu schließende Lücke.

Wir halten sein Andenken in Ehren.

Für die Vereinigung der ehem. Schüler und Lehrer
des Löbenichtschen Realgymnasiums Königsberg (Pr) e. V.
Dipl.-Ing. Albinus
Vorsitzender

Gerhard Rohra

aus Heilsberg (Ostpreußen), Bahnhof 5
* 19. 8. 1914 † 1. 5. 1972

In Liebe, Dankbarkeit und stiller Trauer gedenken wir unseres lieben Entschlafenen.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Familie Friedrich Rohra

428 Borken 1 (Westfalen),
Breslauer Straße 35 und Goldstraße 11,
1. Mai 1973

Am 18. April 1973 verstarb im Alter von 79 Jahren in Waltrop unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel, der frühere

Platzmeister

Karl Höpfner

aus Tapiau, Ostpreußen

Er überlebte unsere Mutter um 20 Jahre.

In stiller Trauer
Günter Höpfner und Familie
4755 Waltrop, Kastanienallee 22
Frieda Siebert und Angehörige
4628 Lünen, Schützenstraße 26 B
Else Pinsch, geb. Höpfner, und Angehörige
6111 Sickenhofen, Ringstraße 13
und die Geschwister
August Höpfner
und Anna Puppel, geb. Höpfner

Franz Felkeneyer

Kaufmann
aus Allenstein (Ostpreußen)
* 3. Januar 1893 † 14. April 1973

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel ist nach schwerer Krankheit entschlafen.

In stiller Trauer
Hildegard Felkeneyer
geb. Wendt
Kinder und alle Angehörigen

28 Bremen, Morsumer Straße 16

Heute entschlief nach schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, unser Schwager und Onkel

Eduard Gullatz

aus Goldap, Ostpreußen
geb. 24. 2. 1902 gest. 14. 4. 1973

In Dankbarkeit und Liebe
im Namen aller Angehörigen
Erika Gullatz, geb. Waßmannsdorf
und Bruder Franz Gullatz mit Familie
Joachim, Günther und Manfred mit Familien

321 Elze, Osterstraße 10 a

Rudolf Fuhrmann:

„Die Stadt, die von der Hoffnung lebt"

„Wat soll ik drüben, ik hab' keenen Menschen in Ost-Berlin und um einije Neubauten am Alexanderplatz zu sehen, laß ik mir nich in meiner eijenen Stadt kontrollieren!"

Einige West-Berliner beantworteten so oder ähnlich meine Frage, ob sie seit der Berlinregelung, dem Vier-Mächte-Abkommen vom 3. Juni 1973, schon in Ost-Berlin oder in der „DDR" gewesen seien. Nach dieser Regelung dürfen West-Berliner ein oder mehrmals zu Besuchen von insgesamt 30 Tagen Dauer im Jahr nach Ost-Berlin oder in andere Gebiete der „DDR".

Aber meine private Umfrage ist nicht repräsentativ: Die Statistik beweist, daß seit Sommer 1972 rund 2,5 Millionen West-Berliner den anderen Stadtteil oder die „DDR" besucht haben. Da West-Berlin nur 2,2 Millionen Einwohner hat, und etwa eine Million noch nicht „drüben" gewesen ist, muß der Rest mehrmals die Mauer passiert haben.

Sie steht eisern, noch verstärkt — seit dem 13. August 1961. Als ich mit der S-Bahn von West-Berlin Richtung Alexanderplatz fahre, sehe ich das Ungeheuer von oben: Betonmauer — Todesstreifen — Metallgitterzaun — Todesstreifen — Schäferhunde an langen Laufdrähten —Postenhäuschen mit Schießscharten und wieder Metallgitterzäune; streckenweise verkreuzt einbetonierte, starke Doppel-T-Stahlträger, die auch Panzer nicht überwinden könnten. Nachts ist alles hell beleuchtet.

Das ganze nennen Honecker, Ulbricht, Stoph und wie die Führer der „DDR" noch alle heißen — Friedensgrenze: Hunde an der Friedensgrenze. Schießbefehl an der Friedensgrenze. Von alten Rentnern abgesehen, darf bis heute kein gewöhnlicher „DDR"-Bürger sein gelobtes Land in Richtung Westen verlassen. Nichts fürchtet die kommunistische Parteiführung mehr als die totale Öffnung der Grenzen nach dem Westen, denn eine nicht schätzbare Zahl von Genossen würde nie mehr zurückkommen, andere würden von dem „Sündenpfuhl und dem Lotterleben im kapitalistischen System verdorben" werden — ein Vierteljahrhundert Erziehungsarbeit wäre beim Teufel.

Niemand weiß, wie lange die Menschen in diesem riesigen Erziehungs- und Konzentrationslager Ostblock noch ausharren müssen. „Wir haben uns schon an diesen Zustand gewöhnt, fast", klagt ein etwa Dreißigjähriger in einem Espresso in Ost-Berlin. Der Mann ist Graphiker: „Es geht uns nicht schlecht, arbeiten muß man überall, aber der Druck von oben, Kontrollen, einseitige Information und die Unmöglichkeit, in den Westen zu reisen, das alles lastet auf uns. Wenn ich kein Westfernsehen hätte, müßte ich ersticken."

Ungesättigtes Informationsbedürfnis und die Sehnsucht nach dem verbotenen Land, dem Westen, peinigen viele Menschen im Osten. Daran hat sich auch nach den Bonner Verträgen mit Warschau und Moskau, nach dem Berlin-Abkommen, dem Verkehrsvertrag zwischen der „DDR" und der BRD und schließlich dem Grundvertrag nichts geändert, im Gegenteil — die Sehnsucht wächst.



Zu den wenigen Schinkel-Bauten, die noch in Berlin erhalten sind, gehört das Schloß Keinglienniсke im Südwesten der Stadt. Im Jahre 1825 hatte Schinkel dieses ehemalige Gutshaus für den Prinzen Karl von Preußen, einen Bruder Kaiser Wilhelm I. umgebaut. Unser Foto zeigt die Pergola des Kasino, das Schinkel im Stil einer italienischen Villa baute. Von hier aus hat man eine besonders schöne Aussicht über die Havel. Im Vordergrund steht eine der vielen klassischen Statuen, die Prinz Karl von seinen Reisen mitbrachte. Foto BfH

Die Übergänge nach Ost-Berlin sind nach wie vor säuberlich getrennt: Ausländer hier — Westberliner und westdeutsche Bürger da. Die Behandlung beim Abwickeln der Formalitäten ist korrekt, aber Lächeln ist die Stärke der „DDR"-Grenzbeamten nicht. Mürrische Leute finden sich überall, aber es scheint, als ob sich hinter der eisigen Maske ostdeutscher Bürokratie noch eine Menge Unsicherheit und Beklemmung verberge. Der Zwangsumtausch von D-Mark West in D-Mark Ost ist unverändert 1 : 1 — fünf Mark für eine Tagesreise nach Ost-Berlin und 15 Mark pro Tag für Reisen in die „DDR". Die Devisenschwäche der „DDR" hält weiter an und das Defizit 1972 von fast zwei Milliarden Mark im Handel mit Westdeutschland spricht eine deutliche Sprache.

„Menschliche Erleichterungen hat Willy Brandt für die Anerkennung der ‚DDR' durch die Bundesrepublik eingehandelt?", zweifelt ein Ostdeutscher in einer Gaststätte auf der Museumsinsel in Ost-Berlin. „Was haben wir davon? Was ist uns Ostdeutschen erleichtert worden? Wir dürfen nicht rüber! Die paar Bananen und die paar Pfund Kaffee, die unsere West-Berliner Verwandten nun herüberbringen, sind ganz hübsch, aber unter menschlichen Erleichterungen verstehe ich was anderes." Ich widerspreche dem Mann nicht.

West-Berlin seit der Berlinregelung? Viel Optimismus, selbst Euphorie waren kurz nach dem Viermächteabkommen vom Juni 1972 aufgewallt. Da sprachen SPD-Kreise von der „Drehscheibe zwischen Ost und West"; man suchte nach „europäischen Institutionen", deren ständiger Sitz in West-Berlin die Bedeutung der Stadt aufwerten sollte. Auch Stimmen der CDU/CSU schallten laut: Ost-Berlin sei nach diesem Abkommen aus Hauptstadt der „DDR" anerkannt. Nun werde West-Berlin erst richtig in die Zange genommen. Bald würden 70 und mehr Botschaften in Ost-Berlin Einzug gehalten haben und West-Berlin werde zum Amüsierviertel herabgewürdigt.

Seit der Regelung ist West-Berlin besser und bequemer zu erreichen; die Schikanen an den Autostraßen sind sachlicher Behandlung gewichen und die Reisemöglichkeiten in die „DDR" geben den eingeschnürten West-Berlinern ein wenig mehr Luft. Aber die isolierte Lage inmitten einer völlig anderen — einer kommunistischen — Welt bleibt unverändert. West-Berlin baut nach wie vor auf die Verantwortlichkeit der vier Siegermächte des Zweiten Weltkrieges, doch eine von ihnen — die UdSSR — sähe West-Berlin lieber heute als morgen in die „DDR" eingegliedert. Ostdeutschlands SED-Chef Erich Honecker ließ nach Unterzeichnung des Berlinabkommens wissen, daß dieser Vertrag „ausschließlich" West-Berlin betreffe und damit die Souveränität der „DDR" mit seiner Hauptstadt (Ost-Berlin) anerkannt sei. US-Außenminister Rogers widersprach: Die Verantwortlichkeit der Vier Mächte gelte weiterhin für Berlin als Ganzes, also auch für den Ostsektor der Stadt.

Damit ist der vertragsrechtlich unklare, von Ost und West entgegengesetzt ausgelegte „Fall Berlin" um einen Sonderfall reicher geworden.

Die oberste Gewalt in West-Berlin liegt nach wie vor bei den Westmächten. Ihr gemeinsames Organ, die Alliierte Kommandantur (ohne sowjetischen Vertreter), beansprucht noch heute das Recht, für ganz Berlin (auch für Ost-Berlin, „Hauptstadt der DDR") zuständig zu sein.

Und nun schicken diese Westmächte sogar Botschafter in den „Ostsektor" Berlins. Die Verwirrung ist perfekt! Was allein noch zählt, ist die Wirklichkeit!

Die Wirtschaft West-Berlins erstarkt; Elektrotechnik, Maschinenbau, Chemie und Nahrungs- und Genußmittel führen. West-Berlin produziert Güter und Dienstleistungen im Wert von 25 Milliarden DM (175 Mrd. öS). Also kein Faß ohne Boden mehr? Dennoch ist die Leistungsbilanz West-Berlins negativ: die Spaltung der Stadt, die furchtbaren Verluste durch Krieg und Demontagen und der weit über dem Durchschnitt liegende Prozentsatz alter Menschen drücken die wirtschaftlichen Möglichkeiten. Bonn muß weiter helfen.

Und 28 Jahre nach dem Krieg ist es der deutschen Lufthansa noch immer nicht erlaubt, West-Berlin anzufliegen: Der damals noch wahrhftig **„alliierte" Kontrollrat hatte am 30. November** 1945 drei Luftkorridore (nach Hamburg, Hannover und Frankfurt am Main) genehmigt, die freien Verkehr zwischen Berlin und dem Westen erlauben. Auf dieser damals geschaffenen Rechtsgrundlage wird auch der zivile Luftverkehr mit West-Berlin bis auf den heutigen Tag ausschließlich von amerikanischen, britischen und französischen Gesellschaften wahrgenommen. Ein blendendes Geschäft für sie: jährlich fliegen drei Millionen.

Diese Luftkorridore waren aber auch einst die Rettung, als im Juni 1948 durch eine Blokkade der Sowjets West-Berlin in die kommunistische Verwaltung gezwungen werden sollte. Eine westliche Luftbrücke rettete die zwei Millionen West-Berliner vor der kommunistischen Herrschaft. „Dafür sind wir den Amerikanern immer dankbar!" Ein solches in West-Berlin oft gehörtes Wort kommt stets aus vollem Herzen.

Das West-Berliner literarisch-politische Kabarett „Die Stachelschweine", mit der tiefsinnigen Stimmungskanone Wolfgang Gruner (Herz mit Schnauze), trifft mit seinem Programm erneut den Kern — Endstation Hoffnung; denn „ohne Hoffnung gäb's diese Stadt nicht mehr". Beklemmende Stille lag über der verrauchten Bude, dann dröhnte tobender Applaus. Endstation Hoffnung.

Nahe der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in West-Berlin behauptet eine Leuchtschrift zuversichtlich: „Berlin bleibt doch Berlin."

Daß dem so sei, bedarf der Wachsamkeit und der Hilfe des ganzen Westens. Was Verträge wert sind, zeigt Berlin — das sollte nie vergessen werden.

Visite an der Oder

Wieder quere ich mit der S-Berlin in Richtung Ost-Berlin die Berliner Mauer, von der der ehemalige Kremlchef Chruschtschow bei ihrem ersten Anblick gesagt hatte: „Ja, die gefällt mir!" und die in der „DDR" offiziell Friedensgrenze heißt — wie der ganze verminte und mit Schießautomaten gespickte, von Hunden bewachte Eiserne Vorhang entlang der „DDR" und rund um West-Berlin. Das also ist die Friedensgrenze.

Aber noch eine andere Grenze der „DDR" trägt einen besonderen Namen — die mit Polen. Sie heißt Freundschaftsgrenze. In Frankfurt an der Oder werde ich sie sehen.

Für 15 Mark und wenig Papierkrieg reicht mir ein freundlicher Uniformierter im „DDR"-Reisebüro am Alexanderplatz 5 mein Eintagsvisum für den Bezirk Frankfurt (Oder). Nur dort darf ich mit diesem Visum hin, nicht etwa nach Leipzig oder Dresden. Weitere fünfzehn Mark muß ich zwangsweise kaufen, sie kosten 110 Schilling.

Am düsteren Ostbahnhof steht eine lange Schlange: Es gibt Blumen in einem dürftigen Laden. Blumen sind Luxus und Luxus ist in der „DDR" selten und teuer. Im Bahnhofsrestaurant darf niemand rauchen, das Bier schmeckt ausgezeichnet, die billigen Speisen sind eintönig, an Selbstbedienung ist jeder gewöhnt — an Reih und Glied seit Hitlers Zeiten.

„Nicht hinauslehnen", steht unter den Fenstern, auch in französisch, italienisch und russisch. Der Zug nach Frankfurt ist leidlich sauber, die Toiletten sind es nicht. Föhrenwälder, Felder und Wiesen begleiten die einstündige Bahnfahrt nach dem Osten. Die Wintersaaten stehen gut und dicht, die Ackerfurchen sind sauber gezogen.

Frankfurt an der Oder. Vor dem Zweiten Weltkrieg zählte die alte Handels- und Hansestadt 84 000 Einwohner, heute sind es 60 000. Der Krieg schlug schwerste Wunden. Der links der Oder liegende kunsthistorisch wertvolle Stadtkern (heute „DDR") sank in Schutt und Asche. Von der spätgotischen fünfschiffigen Marienkirche, einer der prächtigsten Hallenkirchen, sind nur Chor und Südschiff wiederhergestellt. Kirchenwiederaufbau hatte im Westen Vorrang gehabt, im Osten Nachrang. Notdürftig erhalten sind noch die frühgotische Hallenkirche St. Nikolai und die Franziskanerkirche; wiederaufgebaut ist das schöne gotische Rathaus aus dem 14. Jahrhundert.

Wird die Völkerfreundschaft manipuliert?

„Nach Polen wollen Sie rüber?" fragt der „DDR"-Grenzbeamte an der Oderbrücke in Frankfurt und studiert meinen Paß. „Nur für eine Stunde, um mich umzusehen", antworte ich. „Nein, Ausländer dürfen nur auf der Autobahn die Grenze passieren."

Ich kann und will nicht zur Autobahn, und so bleibe ich auf der linken Seite der Oder. Jenseits, von den ehemals deutschen Ostgebieten herüber, leuchtet in Rot ein Plakat: „Frieden." Die Freundschaftsgrenze. Diesseits prangt auf dem Dach eines hohen Wohnblocks ein drehbares Transparent: „Freundschaft" — und darunter dasselbe Wort in polnischer Sprache. Freundschaft hin, Frieden her.

Nach dem Zweiten Weltkrieg schluckten die Sowjets Ostpolen und die Hälfte Ostpreußens. Die Polen verleibten sich als Ersatzbissen die fruchtbaren und kohleschwangeren deutschen Ostgebiete ein. Aus der deutschen Sowjetzone wuchs eine „DDR", und die fügte sich in das Diktat ihrer Schutzmacht UdSSR.

Die Oder-Neiße-Grenze war im Februar 1945 in Jalta auf der Krim geboren worden. Die Regierung Willy Brandt anerkennt mit dem Grundvertrag die „DDR" und damit ihre Grenzen, auch die im Osten. Die Verträge Bonns mit Warschau und Moskau festigen diese Grenzen. Dennoch halten es die Führer der „DDR" für notwendig, an dieser Grenze den polnischen Genossen „Freundschaft" hinüberzuleuchten. **Soll damit den „DDR"-Bürgern über die rauhe** Wirklichkeit hinweggeholfen werden, daß gleich über dem Strom Polen beginnt, wo jahrhundertelang Deutsche gelebt und gearbeitet hatten. Ahnen, Großväter und Väter? Soll die „Freundschaft" revanchistische Gelüste im Keime ersticken, die gemeinsame kommunistische Ideologie nicht zu ersticken vermag? Völkerhaß war immer manipuliert, trifft dies auch für Völkerfreundschaft zu? Vielleicht.

Der Zug zurück nach Ost-Berlin ist abends voll mit jungen Leuten; Langhaarige und Bärtige unter ihnen. Dre Anorak aus Kunststoff ist winters in der „DDR" Uniform, besonders bei der Jugend. Niemand ist schlecht, niemand ist gut gekleidet. Alles riecht nach Planwirtschaft. Alte Menschen steigen zu, kein junger macht Platz, nicht einer — wie bei uns.

„Haben Sie noch ‚DDR'-Geld bei sich?" knarrt mich an der Mauer ein „DDR"-Grenzer an. Dann mustert mich ein Hauptmann scharf, seine Augen wandern zwischen Paßbild und Gesicht hin und her. „Ich bin's wirklich", sage ich. Er überhört es und sagt „danke".

Eine halbe Stunde später sitze ich an der Bar im Hilton-Berlin, West-Berlin. Kristall, Marmor, Edelhölzer und Samt umschmeicheln den Gast. Hinter der Theke flüstern italienische Barkeeper. Neben mir reden Leute vom Geschäft. Ich koste den Unterschied zwischen hüben und drüben aus: im Materiellen sind es Welten; aber gute Laune, ja sogar überwerfe Heiterkeit und Frohsinn — die find' ich auch im Hilton nicht.